

LINO ZEDDIAS

UTOPIA  
2048





Stell dir vor, du wachst in der Zukunft auf und die große sozial-ökologische Wende ist gelungen, die Demokratie ist aufgeblüht, es herrschen Frieden und Wohlstand, die Wirtschaft ist gemeinwohlorientiert und der Klimakrise wurde erfolgreich begegnet. Wie würde diese neue Welt aussehen?

**Utopia 2048** führt zwei »Zeitreisende« durch Städte, Unternehmen und Schulen einer solch inspirierenden Gesellschaft. Im Verlauf ihrer Reise erleben sie Demokratie-Innovationen in einem ergrünten Berlin, besuchen regenerative Landwirtschaft auf dem Brandenburger Umland und besichtigen den UN-Tower in Singapur, eine progressive Universität in Schweden und vieles mehr. Dabei erfahren sie, wie zahlreiche innere und äußere Entwicklungen den Systemwandel ermöglicht haben.

*»Lino Zeddies ist der Thomas Morus des 21. Jahrhunderts. Das beschriebene Utopia ist so überzeugend und kommt so passgenau zur rechten Zeit, dass es gar nicht anders kann, als Realität zu werden.«*

*- Christian Felber, Initiator der Gemeinwohl-Ökonomie*





## Über den Autor



**Lino Zeddies**, geboren 1990 in Hannover, betätigt sich als selbstständiger Aktivist für gesellschaftlichen Wandel.

Nach dem Abitur trieb es ihn zum VWL-Studium nach Berlin. Frustriert von den dort vorherrschenden Dogmen und weltfremden Modellen, engagierte er sich im *Netzwerk Plurale Ökonomik e.V.*, baute zwei plural-ökonomische Ringvorlesungen an der Uni auf und engagierte sich bei *Monetative e.V.* und im *International Movement for Monetary Reform* für Reformen für das Geld- und Finanzsystem.

Es folgten weitere sehr unterschiedliche Lebensstationen als Coach, Heilpraktiker für Psychotherapie und Organisationsberater, in denen er sich viel mit progressiven Formen der Zusammenarbeit und innerem Wandel auseinandersetzte.

Während der Beschäftigung mit den zahlreichen kleinen und großen Lösungen für eine schönere Welt entstand die Idee für dieses Buch.

Gegenwärtig lebt Lino Zeddies in Berlin.

Mehr Infos auf: [www.linozeddies.de](http://www.linozeddies.de)

Kontakt: [utopia2048@linozeddies.de](mailto:utopia2048@linozeddies.de)

# Utopia 2048

von

**Lino Zeddies**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

2. korrigierte Auflage, Mai 2020

1. Auflage, April 2020

© 2020 Lino Zeddies  
[www.linozeddies.de](http://www.linozeddies.de)  
[utopia2048@linozeddies.de](mailto:utopia2048@linozeddies.de)

Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt

Cover: Utopia 2048 – Berlin Friedrichstraße  
Coverdesign: Alexander Rommel / aeroscape  
[www.aeroscape.de](http://www.aeroscape.de)

Coverlizenz: Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)

siehe: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

ISBN: 978-3-7519-3749-8

Für alle, die sich nach einer schöneren Welt sehnen.



Weiterführende Infos und Links zu den Ideen im Buch finden sich  
auf der Website zum Buch unter:  
[www.utopia2048.de](http://www.utopia2048.de)

# Inhalt

Prolog	9
Tag 1 - Erwachen	13
Tag 2 - Hoffnung	15
Tag 3 - Natur	29
Tag 4 - Berlin	66
Tag 5 - Singapur	134
Tag 6 - Gemeinschaft	182
Tag 7 - Earth College	234
Epilog - 2049	290
Nachwort des Autors	294
Anregungen zum Wandel	300
Danksagung	302

*»Die schönere Welt, von deren Möglichkeit mein Herz weiß, ist eine Welt mit viel mehr Lebenslust: viel mehr Berührung, viel mehr Liebespiel, viel mehr Umarmungen, viel mehr tiefem einander in die Augen schauen, viel mehr duftendem, selbst gemachtem Brot, viel mehr frisch geernteten Tomaten, die noch von der Sonne warm sind, viel mehr Singen und Tanzen, viel mehr Zeitlosigkeit, viel mehr Schönheit in unser Wohnumgebung, viel mehr unberührten Ausblicken, viel mehr frischem Quellwasser.«*

Charles Eisenstein

## Prolog

»Heute Morgen, am 17. Juni 2048, hat der Bundespräsident den Heldenmarkt auf dem Berliner Messegelände feierlich eröffnet. Der Heldenmarkt hat das deutsche und europäische Sozialunternehmertum nachhaltig geprägt und feierte dieses Jahr bereits sein 37-jähriges Bestehen. Wie jedes Jahr fand der Heldenmarkt direkt im Anschluss an die IFM statt.«

Lena fuhr dazwischen: »Was ist die IFM?«

»Die IFM ist die Internationale Fahrrad Messe«, antwortete der Computer.

»Okay. Weitere Nachrichten bitte.«

Lena saß auf einem Lehnstuhl in ihrem Zimmer und blickte auf einen großen Bildschirm, der ihre Zimmerwand fast vollständig ausfüllte. Sie konnte mit dem Computer per Stimmbefehl kommunizieren. Damian hatte ihr eben die Bedienung erklärt. Bisher klappte das unerwartet gut. Über den Computer hatte sie Zugriff auf die sogenannte Central Knowledge Base, eine umfassende globale Datenbank, in der das gesammelte Wissen der Menschheit eingespeist war. Gerade hatte sie entschieden, sich die Nachrichten der letzten Woche anzeigen zu lassen.

Der Computer fuhr fort und blendete Bilder verschiedener Menschen und Gebäude ein: »Das Bundeswirtschaftsministerium hat heute verkündet, innerhalb der nächsten drei Jahre hundertzwanzig weitere Berufungsämter zu eröffnen. Die Berufungsämter sollen alle Bundesbürger noch besser darin unterstützen, ihre Fähigkeiten und Begabungen zu entdecken und ihre persönliche Berufung zu finden.«

Daraufhin erschienen auf dem Bildschirm Mosaik mit verschiedenen vertiefenden Informationen.

»Erzähl mir bitte mehr zu Berufungsämtern«, sagte Lena.

»Berufungsämter sollen alle Bundesbürger dabei unterstützen, durch Beratungen und Coachings die eigenen Interessen, Fähigkeiten und Begabungen zu erkennen und zu entfalten und dadurch die persönliche Berufung zu finden. Berufungsämter sind aus den früheren Arbeitsämtern und Jobcentern hervorgegangen, welche darauf fokussiert waren, dass arbeitslose Bürger möglichst schnell bezahlte Erwerbsarbeit finden. Diese Institutionen standen jedoch in der Kritik, da häufig finanzieller und psychischer Druck aufgebaut wurde, um Menschen in unliebsame Jobs zu drängen. Berufungsämter bieten hingegen ausschließlich positive Unterstützung durch ausgebildete Coaches und Sozialarbeiter und verwenden eine Vielfalt von Methoden und Seminarangeboten, um individuelle Vorlieben und Neigungen zu berücksichtigen. Das erste Berufsamt wurde als Pionierprojekt 2038 in Nauen eröffnet. Nach einer Probephase...«

Lena unterbrach die Stimme. »Danke, das reicht. Weitere Nachrichten bitte.«

»Der europäische Verteidigungsminister hat beschlossen, Teile der europäischen Armee für einen humanitären Einsatz in den Irak auszusenden. Die Soldaten sollen insbesondere dabei helfen, mit der Roboter-Staffel Landminen zu entschärfen, die durch die heftigen Überflutungen der letzten Wochen an die Oberfläche geschwemmt worden sind.« Das Video zeigte dazu Bilder von überschwemmten irakischen Dörfern, von Soldaten in blauer Uniform, die in ein Flugzeug stiegen und von schildkrötenähnlichen Robotern mit langen Hebelarmen. »Die Minen stammen überwiegend aus dem dritten Golfkrieg und haben in den letzten Tagen bereits mehrere Menschenleben gefordert.«

Der Bildschirm blieb daraufhin stehen und teilte sich in mehrere Bereiche auf: Die Lage im Irak; Die europäische Armee; Der dritte Golfkrieg; Die Ansprache der Verteidigungsministerin; Weitere Nachrichten. Die Mosaik waren mit Bildern und Vorschauvideos hinterlegt.

»Weiter«, sagte Lena.

»Die Bundeskanzlerin hat heute Morgen auf dem Platz der Republik den internationalen Tag des Yoga eingeleitet. Zusammen mit hundert anderen Yogabegeisterten führte sie vor dem Reichstag verschiede-

ne Yogaübungen aus und machte zum Abschluss den Sonnengruß.« Gezeigt war dazu das Bild einer lächelnden älteren Frau mit nach oben gestreckten Armen zusammen mit zahlreichen anderen Menschen in gleicher Pose.

Lena grinste.

Der Computer fuhr fort: »Viele Schulen, Unternehmen und öffentliche Einrichtungen beteiligten sich an dem Feiertag mit entsprechenden Kursen und Angeboten. Der Gesundheitsminister rief dazu auf, Yoga und Meditationen insbesondere in Unternehmen verstärkter einzubringen.« Ein junger asiatischer Mann wurde eingeblendet, der sagte: »Die gesundheitlichen und psychischen Vorteile einer regelmäßigen Yoga- und Meditationspraxis sind wissenschaftlich bestens belegt. Vor allem als Mittel gegen Stress und hohe psychische Belastung sind diese Ansätze hervorragend geeignet und erhöhen außerdem die allgemeine Lebenszufriedenheit. Die deutsche Wirtschaft hat jedoch Aufholbedarf, entsprechende Angebote für die Mitarbeitenden bereitzustellen.«

Lena schüttelte ungläubig den Kopf. »Weitere Nachrichten bitte. Was ist international passiert?«

»Bei einem Treffen der französischen Präsidentin mit den Staatsoberhäuptern mehrerer afrikanischer Staaten in Dakar wurde das erfolgreiche Begleichen der französischen Entschädigungszahlungen für die Kolonialbesetzung zelebriert. Frankreich hatte den Staaten der ehemaligen französischen Kolonien innerhalb der letzten fünfzehn Jahre insgesamt 650 Milliarden Euro als symbolische Entschädigung für die französischen Verbrechen während der kolonialen Besetzung ausbezahlt. Die gastgebende Präsidentin Senegals begrüßte die Ära einer neuen Beziehung auf Augenhöhe und des gegenseitigen Respekts. Frankreich hatte noch bis 2030 massiven politischen Einfluss genommen und sogar die Geldpolitik einiger afrikanischer Länder kontrolliert. Erst nach dem von der WTO ausgerufenen globalen Schuldenerlassjahr 2032 kam es zu einem Umdenken und...«

»Was ist die WTO?«, unterbrach Lena den Computer.

»Die WTO ist die World Fair Trade Organization. Die WTO ist aus der WTO, der World Trade Organization hervorgegangen und...«

»Okay, danke«, sagte Lena schmunzelnd. »Weiter bitte.«

»Der Holy State of Christ versinkt zusehends im Bürgerkrieg. Wie der mexikanische Nachrichtendienst mitteilte, kam es dort in den letzten Tagen zu schweren bewaffneten Konflikten.« Auf dem Bildschirm er-

schien ein Video von Menschen in weißen Ku-Klux-Clan ähnlichen Roben, die Sturmgewehre schwenkten. »Nach Informationen der UN gibt es in der Bevölkerung Engpässe von Nahrungsmitteln und medizinischen Gütern. Die USA und Mexiko haben humanitäre Unterstützung und Hilfsgüter angeboten. Dies wurde jedoch von den meisten Regionen des Landes ausgeschlagen.«

Lena verzog eine Augenbraue. »Mehr Informationen bit...« Dann schüttelte sie den Kopf und sagte: »Nein, egal. Weitere internationale Nachrichten bitte.«

»Das UN-Generalsekretariat hat im aktuell erschienenen Jahresbericht verkündet, dass die HPGs, die Healthy Planet Goals, von 148 der 205 UN Mitgliedsstaaten zufriedenstellend erreicht worden sind. Insbesondere der südamerikanische Staatenbund wurde durch seine umfassenden Wiederaufforstungsprogramme positiv hervorgehoben. Ein großer Meilenstein sei auch die Regeneration des australischen Great Barrier Reef, welche vielen Wissenschaftlern wie ein Wunder erscheint. Man sei insgesamt auf einem guten Weg, aber es bleibe noch viel zu tun, verlautete der Bericht. Insbesondere die Säuberung der Meere sei zeitaufwändiger und kostenintensiver als veranschlagt. Der japanische Umweltminister hat bereits zu einem internationalen Treffen in Kyoto eingeladen, um das weitere Vorgehen zu sondieren.«

## Tag 1 - Erwachen

Als Lena ihre Augenlider nach all der langen Zeit zum ersten Mal wieder aufschlug, fand sie sich in einem Bett in einem kleinen Zimmer wieder. Das grelle Licht blendete sie. Sie blinzelte und schloss ihre nun tränenden Augen.

Sie fühlte sich benommen und schwach. Dennoch öffnete sie noch einmal behutsam ihre Lider und blickte umher. Das Bett war vor einer bodentiefen Fensterfront schräg aufgestellt, durch die grelles Sonnenlicht hereinschien. Lena erschrak, als sie eine kleine weiße Drohne erblickte, die an ihrer Seite schwebte. Beunruhigt schaute sie umher und versuchte sich zu orientieren. Wo war sie? Was war passiert? Sie spürte Angst aufsteigen, die sie mühsam niederkämpfte.

»Hallo Lena«, ertönte eine sanfte weibliche Stimme aus dem Gerät. »Du brauchst keine Angst zu haben. Du bist sicher und gesund. Alles ist gut.«

Verwirrung überkam sie. Was war das für eine Drohne?

Ihre Augen waren schwer und sie fühlte sich wie gerädert. Für einen weiteren Moment schloss sie ihre Lider und gab sich der Dunkelheit hin.

Sie atmete tief durch. Langsam kamen ihre Erinnerungen und ihr Orientierungssinn zurück. Sie begann zu zittern. Erleichterung, Überwältigung und Aufregung überrollten sie.

Der Komaschlaf hatte also funktioniert.

Die Drohne schien ihre Aufregung zu registrieren: »Du kannst dich entspannen, Lena. Alles ist gut. Gleich wird dein Betreuer kommen und dich begrüßen.«

Sie versuchte, der Stimme aus der Drohne zu vertrauen und sich zu entspannen. Noch einmal schaute sie sich vorsichtig um. Die Wände waren in einem warmen Ockerton gestrichen, einige Pflanzen rankten an den Wänden oder hingen von der Decke. Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das Licht. Durch die Fenster erblickte sie einen großen See und dahinter einen Wald, den die Sonne beschien.

Ein schöner Ort zum Erwachen.

Als sich die Tür öffnete, schrak sie aus ihren Gedanken. Ein großer, recht junger Mann trat herein. Er blieb stehen und schaute sie erwartungsvoll an.

»Hallo Lena«, sagte er schließlich. »Ich bin Damian. Für die nächsten

Tage bin ich dein Betreuer.«

Er zögerte einen Moment und strich sich durch seine schwarzen Haare. Dann trat er noch einen Schritt auf sie zu und lächelte: »Willkommen im Jahr 2048!«

## Tag 2 - Hoffnung

Lena blickte in den Spiegel. Glattes schulterlanges Haar umrahmte ihr markantes Gesicht. Sie war älter geworden. Sie beugte sich näher an den Spiegel und musterte eine einzelne graue Strähne. Wie Ende 30 sah sie aus, dabei war sie jetzt bedeutend älter. Sie fühlte sich heute schon wieder recht sicher auf den Beinen. Erst gestern war sie völlig benommen aufgewacht. Doch ihre Lebensgeister kehrten erstaunlich schnell zurück. Auch das Denken fiel ihr leichter. Aber sie wusste noch immer nicht, was sie von ihrer Situation halten sollte.

Damian hatte gesagt, dass die Welt, in der sie erwacht war, schön sei. Dass vieles sich zum Guten gewandelt habe. Er hatte gewitzelt, dass es vielleicht sogar die bestmögliche aller Welten sei. Ob das wirklich stimmte, galt es herauszufinden.

Damian war für die nächsten Tage für ihre psychologisch-soziale Betreuung zuständig. Sein präsenter tiefer Blick und die ruhige Ausstrahlung erinnerten sie an ihren Bruder. Sie fand ihn sympathisch.

Seit heute brachte sie auch wieder einigermaßen verständliche Wörter hervor. Gleich war ein Video-Telefonat mit ihrer alten Freundin Katharina angesetzt, die sie als ihre Vertrauensperson und Bevollmächtigte während ihrer Komareise angegeben hatte.

Den gestrigen Tag hatte sie überwiegend verschlafen und ihre wachen Phasen vor allem mit medizinischen Tests und im Neurostimulator verbracht. Der Neurostimulator war eine Art Ganzkörperanzug, der an ihre Nervenbahnen und Gehirnströmungen gekoppelt wurde. Damian nannte es seine Wundermaschine. Das Gerät konnte nicht nur ihr Nervensystem und ihre Muskeln stimulieren, sondern über eine spezielle Brille konnte sie auch virtuelle Realitäten durchspielen und sich in diesen bewegen. Der körperenge Anzug unterstützte dabei ihre Muskeln wie ein Exoskelett, sodass sie Kraftanstrengungen und Bewegungen absolvieren konnte, für die ihr Körper eigentlich noch zu schwach war. Das Gerät wurde in eine Vorrichtung gehängt, sodass sie darin laufen konnte, ohne sich von der Stelle zu entfernen. Ein ähnlicher Neurostimulator hatte ihr Nerven- und Muskelsystem wohl auch während des Komas fit gehalten und in den letzten Wochen die Regeneration ihres Körpers für den Aufweckvorgang eingeleitet. Damian hatte sie jedoch gewarnt, dass die bei ihr erfolgte intensive Nutzung manchmal zu Nebenwirkungen führe. In den nächsten Wochen solle sie über Schwindel, unwillkürliche Muskelzuckungen und ungewöhnlich intensive

Träume nicht überrascht sein.

Es klopfte an der Tür und Damian kam herein. »Katharina ruft gerade an.«

Er überreichte ihr ein großes flaches Tablet, in dem ein Bild von Katharina aufblinkte. Das Gesicht ihrer Freundin hatte viele neue Furchen und ihr Haar war ergraut. Lena fand es im ersten Moment etwas gespenstisch, ihre Freundin so gealtert zu sehen. Sie bewegte ihre Hand zum Display, um den Anruf anzunehmen und zögerte im letzten Moment. Sie schaute Damian an. »Ich glaube, ich kann das noch nicht. Ich brauche einfach noch etwas Zeit.«

Er nickte verständnisvoll. »Ich kann mir gut vorstellen, dass das alles nicht einfach ist, Lena. Aber bist du dir sicher? Sie ist doch deine beste Freundin, oder? Ich denke, dass es dir gut tun wird, mit ihr zu sprechen und sie hat wirklich lange darauf gewartet, dich wiederzusehen.«

Lena zögerte. Sie schloss einen Moment die Augen, atmete tief durch und tippte auf Annehmen.

Katharinas Gesicht erschien und diese blickte auf. »Lena! Mein Gott habe ich lange auf diesen Moment gewartet!« Sie strahlte und ihre Augen fingen an zu glitzern. Erleichterung überkam auch Lena. Dann mussten sie beide loslachen.

Damian zwinkerte Lena noch kurz zu und verließ still das Zimmer. Währenddessen machte Lena es sich auf einem Sessel am Fenster bequem.

»Es tut mir so leid, dass ich nicht dabei war, als du erwacht bist. Aber ich lebe mittlerweile in Singapur und meine Stieftochter erwartet jeden Moment ein Kind. Deshalb musste ich hierbleiben.«

»Deine Stieftochter?«, Lena verschlug es die Sprache. »Moment, das heißt du wirst Oma?«

Katharina nickte.

»Ach du Scheiße!« Lena schüttelte lachend den Kopf. »Jetzt habe ich also eine Oma in meinem Freundeskreis.«

»Wer sich einen Dornröschenschlaf bucht, sollte auf alles gefasst sein«, erwiderte Katharina breit grinsend.

»Touché. Und wer ist der Opa? Bist du immer noch mit Hannes zusammen?«

Katharina prustete. »Mit Hannes?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein.« Sie überlegte kurz. »Schon seit siebenundzwanzig Jahren nicht mehr.«

Lena schmunzelte. »Da bin ich ja erleichtert. Wobei der als Opa

wahrscheinlich eine gute Figur machen würde.«

»Wahrscheinlich. Mein Mann heißt Khalish. Wir haben uns in Berlin kennen gelernt.«

»Schöner Name.« Katharina nickte. Dann schaute sie Lena ernst an.  
»Aber mein Gott, wie geht es dir?«

Lena schwieg einen Moment. »Ich weiß es nicht. Es fühlt sich komisch an, plötzlich in einer neuen Zeit aufzuwachen. Ich habe Angst, dass es eine Fehlentscheidung war.« Sie schwieg einen Moment betreten. »Aber immerhin hat es funktioniert und ich lebe noch.« Katharina nickte mitfühlend.

Lena blicke ihre Freundin etwas unsicher an. Dann unterbrach sie die Stille. »Und nach Singapur hat es dich jetzt verschlagen?«

»Ja, kurz nach der Geburt von unserem Sohn sind wir hierher gezogen.«

»Abgefahren.« Lena schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich habe einiges verschlafen.«

Katharina wandte sich zur Seite und präsentierte kichernd eine kleine Kokosnuss, aus der sie grinsend durch einen kleinen Halm einen tiefen Schluck nahm. »Die hat mein Khalish mir vorhin mitgebracht.« Sie schloss für einen Moment übertrieben genussvoll die Augen. »Die kleinen Freuden des Lebens.«

»Wieso eigentlich Singapur?«, fragte Lena.

»Khalish wollte zurück in seine Heimat und ich habe hier einen Job als Managerin bei einem Eco-Hotel bekommen. Ein schöner Ort. Er heißt Green Garden.« Sie grinste. »Der Name ist Programm. Im Foyer ist sogar ein Teich. Ich gebe dort täglich Kurse in Tai-Chi und Kundalini-Yoga.«

»Klingt super!« Lena schaute ihre Freundin an und lächelte. »Es ist wirklich schön, dich zu sehen!«

Katharina nickte liebevoll. »Du hast mir gefehlt... all die Jahre.«

»Ja. Es tut mir leid, dass ich so lange weg war.«

»Du hast viel verpasst, Lena. Es gibt sooo viel zu erzählen.«

Lena blickte am Bildschirm vorbei aus dem Fenster über den See. Ein paar Enten schwammen dort umher. »Wie es scheint, hat sich die Welt weitergedreht.«

Katharina blickte nachdenklich in die Ferne. »Ich erinnere mich, wie düster und hoffnungslos dir unsere Welt früher erschien. Der Klimawandel, die Geflüchteten, das Artensterben. Verrückte Zeiten waren

das. Wir führen auf den Abgrund zu und traten dabei voll aufs Gaspedal.«

»Ja. Und dieser Wahnsinn wurde uns als Fortschritt verkauft«, Lena machte ein grimmiges Gesicht. »Wie steht es denn zurzeit um die Welt? Damian hat mir noch nicht allzu viel erzählt.«

Katharina nahm noch einen Schluck aus ihrer Kokosnuss und legte den Kopf nachdenklich zur Seite. »Wo fange ich an?« Sie schaute Lena tief in die Augen. »Vieles hat sich tatsächlich zum Guten gewandelt. Manche reden sogar von einem neuen Zeitalter der Menschheit. Es scheint, als sei der Klimawandel fürs Erste aufgehalten. Die Meere erholen sich und das Artensterben hat aufgehört. Aber der Weg dahin war ganz schön turbulent. Es gab sehr düstere Tage und einige Opfer. Doch am Ende haben wir es geschafft, das Steuer herumzureißen.«

»Turbulent fand ich es schon, als ich noch da war. Was ist denn passiert?«

Katharina blickte ernst: »Große Teile der Pole und die meisten Gletscher in den Alpen sind geschmolzen. Durch den entsprechend erhöhten Meeresspiegel musste einige Küstenstädte wie Jakarta und New York teilweise evakuiert werden. Es gab Unwetter, Dürren und Hungerkatastrophen im kontinentalen Süden und entsprechende Ströme flüchtender Menschen nach Europa. Das hat unsere Gesellschaft fast zerrissen.« Sie atmete einmal tief durch und fuhr fort: »Ein Atomreaktor in China ist explodiert. Es gab einen dritten Golfkrieg im Nahen Osten.«

»Ach du Scheiße.«

»Ja.« Sie schmunzelte. »Aber dafür sind Nord- und Südkorea wieder vereint. Die Demokratie erlebt eine Renaissance und die meisten Regionen dieser Welt haben die sozial-ökologische Wende tatsächlich hingekriegt. Mehrmals stand die Menschheit am Abgrund, aber es scheint, dass das Leben am Ende immer einen Weg findet.«

Lena schaute ihre Freundin neugierig an. Sie spürte eine vorsichtige Hoffnung in ihrer Brust aufsteigen, dass vielleicht endlich alles gut werden würde.

Katharina blickte ihr nachdenklich in die Augen. »Die Welt hat sich sehr verändert, Lena. Aber ich glaube, du wirst sie mögen.«



Lena saß in einem liebevoll gestalteten kleinen Garten, der von dem Gebäudekomplex umschlossen war. Ein paar Rosenbüsche und Bäume standen umher. Sie hatte sich auf einer hölzernen Bank vor einem kleinen Teich niedergelassen und beobachtete das Treiben einiger Frösche, die am Wasserrand auf vorbeifliegende Insekten lauerten. Gerade hatte ein kleiner Frosch eine ausgewachsene Libelle erwischt. Er schien mit der Größe seines Fangs etwas überfordert. Lena musste schmunzeln. Während sie dem Treiben gedankenverloren zuschaute, kam Damian mit einem ihr unbekanntem Mann zu ihr.

»Hey Lena, ich habe dir jemanden mitgebracht.«

Der Mann reichte ihr ausdruckslos die Hand. »Jannis Wagner mein Name.«

Lena ergriff die Hand. »Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen!« Sie schätzte ihn auf Ende 40. Er hatte einen auffallend wachen Blick.

Jannis schaute mit einem amüsierten Gesichtsausdruck zu Damian. »Mir wurde gesagt, das Siezen sei unüblich geworden.« Er blickte wieder zu Lena. »Also nenn mich einfach Jannis.«

»Jannis ist Professor für Volkswirtschaftslehre«, erklärte Damian. »Er ist auch gestern hier aufgewacht. Ich dachte, es ist eine gute Idee, wenn ihr euch etwas austauschen könnt.« Er grinste. »So von Zeitreisender zu Zeitreisendem.«

Lena deutete auf den Teich. »Es ist schön hier«, sagte sie. »Ich muss zugeben, dass ich Angst hatte, ob und wo ich aufwachen würde. Ich hatte befürchtet, dass die Klimakatastrophe den Planeten in eine riesige Wüste verwandeln würde.«

Damian grinste wieder. »Zumindest dieses Stückchen Erde scheint dann verschont worden zu sein.« Er deutete auf das Gebäude. »Ich habe noch ein paar Dinge zu erledigen und lasse euch Zwei mal alleine. Bis heute Abend!« Er zwinkerte ihnen zu und spazierte dann lockeren Schritts durch den Garten zurück ins Gebäude.

Jannis blickte ihm hinterher und schaute dann Lena mit gerunzelter Stirn an. »Meintest du das eben ernst mit der Klimakatastrophe?«

Lena nickte. »Natürlich.«

Jannis schaute sie überrascht an. »Also ich war nicht so pessimistisch. Der menschliche Erfindergeist hat doch bisher jeder Herausforderung getrotzt. Ist nicht die Geschichte unserer Zivilisation ein kontinuierlicher Aufstieg? 30 weitere Jahre des Fortschritts werden einige technische Innovationen hervorgebracht haben. Ich bin wirklich sehr neugierig, die Früchte des Wachstums in den nächsten Wochen zu entdecken.«

»Ist das dein Ernst?« Lena guckte verdutzt. »Ich wäre sehr überrascht, wenn mehr Wachstum uns aus der Klimakatastrophe geführt hat. Das Wachstumsdogma und der Neoliberalismus waren doch genau das, was uns an den Abgrund geführt hat.«

Jannis hob irritiert die Augenbrauen. »Warum hast du diese Reise dann überhaupt angetreten, wenn du das Gefühl hattest, dass die Welt den Bach herunter geht?«

Lena lächelte bitter. »Mein Kalkül war, dass die Welt in den vielen Krisen entweder sowieso untergeht und ich dann nichts verpasse oder dass der große Wandel gelingt und ich in dem Fall lieber erst wieder aufwache, wenn das Ganze vollbracht ist.«

»Naja. Klar, gab es ein paar Krisen und etwas mehr Umweltschutz hätte der Welt nicht geschadet, aber im großen Ganzen ging es uns doch sehr gut.«

Lena platzte der Kragen. »Ganz ehrlich. Wer ist wir und was heißt gut? Vielleicht ging es dem Mittelstand in Deutschland gut, aber was ist denn mit dem Rest der Welt? Es hat mich krank gemacht zu wissen, dass irgendwo in Afghanistan Kinder auf der Straße verhungern, während wir mit SUVs durch die Gegend kurven. Und im Mittelmeer erlaufen Schlauchboote voller Geflüchteter mit der Hoffnung auf ein besseres Leben in Europa und wir schauen einfach zu und sorgen uns um die 5G-Netzabdeckung.« Ihre Wangen waren gerötet. »Das war doch alles krank.«

Jannis seufzte. »Natürlich gab es ein paar Probleme in der Welt. Aber man sollte nicht nur das Negative sehen. Verglichen mit der Vergangenheit hat das ökonomische Wachstum für die meisten Menschen doch unermesslichen Wohlstand geschaffen. Das sollte man nicht kleinreden. Wenn du insgeheim nicht auch an den Fortschritt geglaubt hättest, hättest du den Komaschlaf wohl kaum angetreten.«

Lenas Mund verzog sich zu einem blutleeren Strich. »Wenn du den Kapitalismus so geil fandest, warum bist du dann überhaupt hier?«

»Professionelle Neugier«, sagte Jannis lächelnd. »Als Ökonom wollte ich wissen, wie es weitergeht. Zudem war zu erwarten, dass der Fortschritt die Lebensqualität weiter steigern würde und dass es daher schlichtweg rational ist, in die Zukunft zu reisen.«

»Ernsthaft?«

Er stockte einen Moment. »Nun ja. Dazu kam auch noch eine etwas unschöne Trennung vor ein paar Jahren. Danach hat mich nicht mehr viel zurückgehalten.«

»Aha. Wie es wohl zu der Trennung kam, fragt man sich.«

Jannis verzog das Gesicht und wollte etwas erwidern, besann sich aber eines Besseren und trat an den Teich. Für einen Moment schwiegen sie. Dann wandte er sich wieder zu ihr um. »Was ist mit dir? Fiel es dir leicht, alles einfach zurückzulassen?«

Sie blickte zu Boden und flüsterte: »Ich habe keine Familie mehr.«

»Oh. Das tut mir leid.«

Für eine Weile betrachteten sie in betretener Stille die quakenden Frösche, die auf den Seerosen herumhüpften. Es war Paarungszeit und ein paar Froschpärchen hatten sich schon im amphibischen Liebesakt zusammengefunden.

Schließlich ergriff Jannis wieder das Wort: »Vielleicht sollten wir unsere Meinungsverschiedenheiten erstmal ruhen lassen. Wer weiß, wohin sich die Gesellschaft entwickelt hat. Ein bisschen merkwürdig erscheint manches mir schon.«

Lena trat an ihm vorbei und ging in die Hocke. Sie hob einen kleinen Stock vom Boden und schob eine Biene, die hilflos im Wasser trieb, auf ein Seerosenblatt. Dort stellte sich die Biene auf ihre Beine und strich ihre Flügel glatt.

Lena richtete sich daraufhin wieder auf. »Na gut. Wir werden ja sehen, wer am Ende Recht hatte.«



Lena, Jannis und Damian saßen zum Abendessen an einer reich gedeckten Tafel. Brote, bunte Aufstriche, Möhrensalat, Tomaten, Trauben und gefüllte Oliven waren aufgetischt.

»Ein Hoch auf die Wunder der modernen Medizin.« Damian prostete ihnen lächelnd zu. »Lasst es euch schmecken! Ich nehme an, ihr platzt vor Fragen. Aber was haltet ihr davon, wenn ihr erstmal eure Prognosen zum Zustand der heutigen Welt zum Besten gebt? Das könnte interessant werden.«

»Prognosen sind eine schwierige Sache«, sagte Jannis. »Vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen.«

Damian lachte. »Mark Twain, oder?«

Jannis nickte. »Aber ja, gerne. Interessanter Vorschlag!«

»Dann fang mal an!«, rief Lena. »Als Ökonom sollte man schließlich keine Chance ungenutzt verstreichen lassen, schlechte Prognosen abzugeben.« Sie grinste ihn spöttisch an.

Jannis ignorierte sie und runzelte für einen Moment nachdenklich die Stirn: »Ich vermute, dass sich die Weltbevölkerung bei neun bis zehn Milliarden Menschen stabilisiert hat.«

»Gar nicht schlecht. 8,7 Milliarden sind es mittlerweile um genau zu sein.«

Jannis nickte zufrieden. Dann formte sich ein Grinsen auf seinem Gesicht. »Außerdem wurde Deutschland nochmal Fußballweltmeister.«

Damian hob den Daumen. Er hatte noch Möhrensalat im Mund und nuschelte: »Korrekt! Sogar zweimal.«

»Yes!«, Jannis streckte die Faust empor.

»Ernsthaft?« Lena rollte mit den Augen. »Wir reden über die großen Entwicklungen der Menschheit und das Zweitwichtigste, was dir in den Sinn kommt, ist Fußball?«

Jannis ignorierte sie wieder und fuhr fort: »Ansonsten geht es der Menschheit besser denn eh und je. Die Wirtschaft wurde auf grünes Wachstum umgestellt, um den Klimawandel zu verhindern. Wahrscheinlich gibt es große Maschinen, die CO<sub>2</sub> in den Boden pumpen und effizientere Solaranlagen. Technischer Fortschritt und Erfindergeist haben ihr Übriges getan. Der Wohlstand hat also weiter zugenommen. Ich tippe auf ein durchschnittliches Weltwirtschaftswachstum von 1,5 Prozent.« Erwartungsvoll schaute er Damian an.

Dieser wackelte etwas unschlüssig mit dem Kopf. »Die meisten Länder sind in eine Postwachstumsökonomie übergegangen. Weiteres Wachstum hätte den Planeten sonst in den Abgrund getrieben. Bezogen aufs Bruttoinlandsprodukt ist Deutschland zeitweise sogar ge-

schrumpft.« Er tippte auf ein Gerät an seinem Handgelenk und dieses fuhr daraufhin ein Display aus, das die Entwicklung der Wirtschaftsleistung verschiedener europäischer Länder zeigte. Es zeigte für die meisten Staaten langsam abflachendes Wachstum bis in die 2020er und danach unregelmäßige Schwankungen. »Materielles Wachstum gab es nur noch in den Regionen, die Aufholbedarf hatten, also in Afrika, Indien, teilweise in Südamerika. Das Ende vom Wachstum hat dem guten Leben aber keinen Abbruch getan, ganz im Gegenteil.«

»Ha! So viel zum Thema grünes Wachstum.« Triumphierend warf Lena sich eine Olive in den Mund. »Wenn man sich mal nicht nur aus dem Elfenbeinturm mit der Welt beschäftigt, hätte man auch schon früher erkennen können, dass der Kapitalismus sich nicht grün anstreichen lässt.«

»Na gut, Fräulein Neunmalklug. Ihr Linken seid ja immer gut im Kritisieren, aber funktionierende Gegenentwürfe fehlen meistens. Was sind denn bitteschön deine Prognosen?« Daraufhin zog er sich einen lila Gemüseaufstrich heran. Mit skeptischem Blick roch er daran und schob ihn dann wieder von sich.

Lena reckte das Kinn empor. »Der neoliberale Kapitalismus wurde abgeschafft!«

Jannis schüttelte spöttisch den Kopf. »Was genau soll das denn heißen?«

»Na, dass wir nicht mehr von Großkonzernen und Banken beherrscht werden. Alle Unternehmen sind jetzt in Staatsbesitz oder gehören kleinen sozialistischen Kollektiven. Die Reichen wurden enteignet und der ausbeuterische Imperialismus wurde besiegt.« Sie nickte, als ob sie sich selber Mut zusprach und verkündete dann feierlich: »Und das Geld wurde abgeschafft.«

Jannis hatte sich dem Möhrensalat zugewandt und verharrte mit der Gabel vor seinem Mund. Flehend blickte er zu Damian.

Dieser grinste.

»Nun sag schon!«, rief Lena ungeduldig. »Habe ich Recht?«

»Das Finanzsystem wurde grundlegend reformiert und es wurde viel umverteilt. Das Geld wurde aber nicht abgeschafft. Den Euro gibt es übrigens auch noch, zumindest in Nordeuropa.«

»Hah!«, rief Jannis. »Wieso sollte man auch das Geld abschaffen! Das ist ja, als würde man das Internet abschaffen. Was für ein Unfug!«

Lena schaute ihn ärgerlich an.

Damian fuhr fort: »Aber die Wirtschaft und die Unternehmen sind jetzt sehr viel demokratischer. Das gegenwärtige Wirtschaftssystem in Deutschland bezeichnet man als solidarische Marktwirtschaft.«

»Eine freie Marktwirtschaft! Sag ich doch.« Jannis nickte zufrieden.  
»Damals wie heute das ideale System.«

Damian hakte ein: »Eure Definitionen von Kapitalismus und Marktwirtschaft scheinen mir etwas unglücklich. Das System eurer Zeit würde man heutzutage jedenfalls nicht unbedingt als freie Marktwirtschaft bezeichnen.«

»Wie meinst du das?«, Jannis blickte verwundert.

»Freie Marktwirtschaft ist doch schon ein Widerspruch in sich!«, rief Lena.

»Das System eurer Zeit war zum Großteil eher eine Machtwirtschaft, als eine Marktwirtschaft. Die meisten Konzerne haben Gewinne auf Kosten der Allgemeinheit eingefahren und kaum Steuern bezahlt. Heerscharen von Lobbyisten haben die Gesetze mitgeschrieben. Freihandelsabkommen und Technokraten haben die Demokratie ausgehebelt und die Banken durften das Geld schöpfen. Für die meisten Menschen war das kein fairer und freier Rahmen.«

»Neoliberaler Finanzkapitalismus«, rief Lena mit vollem Mund. »Sag ich doch!«

Damian zuckte mit den Schultern. »Wir haben jetzt jedenfalls eine solidarische, demokratische und freie Marktwirtschaft, die diesen Namen verdient.«

»Das heißt?«, fragte Jannis skeptisch.

Damian suchte für einen Moment die richtigen Worte. »Die Wirtschaft dient der würdevollen Entfaltung aller Menschen und Lebewesen. Mitbestimmung und Basisdemokratie durchziehen alle gesellschaftlichen Strukturen und Unternehmen. Freiheit und Solidarität sind dabei die leitenden Prinzipien.«

»Klingt sehr gut«, rief Lena.

»Ja.« Damian nickte und zögerte einen Moment. »Vieles hat sich in den letzten 30 Jahren geändert. Es gab grundlegende Reformen der Demokratie, der Arbeit, des Geldes und der Schulen. Aber ich glaube, Worte können dem nicht gerecht werden. Ihr müsst das selber sehen. In den nächsten Tagen werde ich euch daher die Welt dieser Zeit in all ihren Facetten zeigen. Dann könnt ihr euch ein eigenes Bild machen. Wenn ihr mögt, fangen wir morgen mit einem Spaziergang durch die

Umgebung an.«



Nach dem Abendessen machte Damian noch eine kleine Ankündigung: »Ihr könnt euch sicher vorstellen, dass eure Ausweise mittlerweile ein wenig veraltet sind. Damit alles seine Ordnung hat, ihr wählen könnt und so weiter, müsst ihr euch noch offiziell registrieren und eure Ausweise aktualisieren lassen.«

»Das heißt, wir gehen morgen ins Bürgeramt?«, fragte Lena.

»Nein. Ich habe vorhin eine Behördendrohne bestellt. Die dürfte jetzt bereit stehen.«

»Behördendrohne?«, fragte Lena. »Wir müssen also nirgendwohin, sondern machen die Registrierung einfach mit einer Drohne?«

»Genau.«

»Also keine nervigen Nummern und Warteschlangen?«, rief Lena erfreut.

Damian schüttelte amüsiert den Kopf. »Seid ihr damit einverstanden, das jetzt gleich zu machen?«

Jannis zuckte die Achseln. »Warum nicht? Was man hat, hat man.«

Auch Lena nickte.

Damian schaute auf sein Armband. »Dann hole ich die Drohne jetzt ab. Die dürfte bereits unten warten. Lasst uns gleich in Lenas Zimmer treffen. Da haben wir mehr Ruhe.« Jannis und Lena nickten und daraufhin verließ Damian den Speisesaal.



Wenig später betrat Damian mit einer fliegenden weißen Drohne im Schlepptau Lenas Zimmer, wo die anderen beiden bereits warteten. Das Gerät schwebte auf Höhe seiner Schultern hinter ihm her. Vorne befand sich ein Kameraauge und die Kennzeichnung »Behördendroh-

ne Jochen 517«.

Damian deutete auf die Schrift: »Das da ist der Name dieser Drohne. Mit dem könnt ihr sie ansprechen und mit ihr kommunizieren.«

»Hallo Jochen 517!«, rief Jannis unverblümt.

»Guten Abend. Was kann ich für Sie tun?«, antwortete eine sanfte Männerstimme aus dem Gerät.

»Moment noch«, sagte Damian grinsend. Dann wandte er sich an Lena und Jannis. »Soweit ich das gesehen habe, hattet ihr beide noch Ausweise ohne biometrische Daten. Es gibt mittlerweile in der EU ein elektronisches ID-System, das auf dem Scan von Iris und Fingerabdrücken beruht. Seid ihr damit einverstanden, dass diese Daten von euch erfasst werden?«

Lena schaute skeptisch. »Ich bin grundsätzlich vorsichtig hinsichtlich der Speicherung sensibler Daten durch den Staat.«

»Aus der Perspektive eurer Zeit kann ich das gut verstehen, aber die aktuellen Datenschutzgesetze sind wirklich hervorragend. Ohne euer Einverständnis kann niemand die Daten verwenden. Alles ist auf der verschlüsselten Blockchain-Datenbank.« Er zuckte die Achseln. »Aber ihr müsst dem keinesfalls zustimmen. Prinzipiell könnt ihr einfach aktuelle physische Ausweise bekommen. Die gibt es auch noch. Einkaufen und Reisen sind damit lediglich ein klein bisschen komplizierter.«

»Also ich bin einverstanden mit dem Scan«, sagte Jannis.

»Okay, sehr gut! Dann lass uns mit dir anfangen. Du, Lena, kannst es dir ja noch überlegen.«

Damian wandte sich an die Drohne: »Hallo Jochen 517. Wir möchten einen deutschen Staatsbürger elektronisch registrieren und den Ausweis aktualisieren.«

»Gerne«, antwortete Jochen 517. »Bitte identifiziere dich zuerst.«

»Ich bin Damian Elfassi, ID-Scan freigegeben.« Er blickte in die Kamera der Drohne und hielt seine Handfläche ausgestreckt neben sein Gesicht.

»Identifizierung als Damian Elfassi bestätigt. Wer soll elektronisch registriert werden?«

»Jannis Wagner.« Damian holte zwei Plastik-Personalausweise aus seiner Tasche und hielt den Ausweis von Jannis vor die Drohne. »Jannis Wagner war für mehrere Jahre im künstlichen Koma und hat daher einen veralteten Ausweis und ist noch nicht elektronisch registriert.«

»Okay.« Die Drohne schwenkte zu Jannis. »Jannis Wagner, du hast

veraltete Ausweisdokumente und möchtest diese aktualisieren und dich elektronisch registrieren, korrekt?»

»Ja, richtig!«, sagte Jannis.

»Sind diese Daten von dir korrekt?« Ein kleiner Bildschirm fuhr aus der Drohne nach oben und zeigte Geburtsdatum und -ort, Namen der Eltern, Körpergröße und eine Mannheimer Adresse.

Jannis schaute konzentriert auf den Bildschirm. »Ja, bis auf die Adresse. Aber die wird sich wohl erst klären, wenn ich weiß, wo ich wohnen werde.«

»Jannis wohnt gegenwärtig im Saalen-Klinikum hier vor Ort, Waldpfad 8«, half Damian. »Sobald eine neue Adresse vorliegt, wird Jannis diese nachreichen.«

»Okay.« Im Bildschirm erschien die neue Adresse. »Jannis, bist du damit einverstanden, dass ein Iris- und ein Fingerabdruck-Scan von dir genommen werden und die Daten in der staatlichen Blockchain-Datenbank gespeichert werden?«

»Ja.«

»Okay. Dann schau bitte in die Kamera und führe deine rechte Handfläche neben dein Gesicht.« Etwas unbeholfen tat Jannis wie erbeten. »Danke! Scan erfolgreich. Ich bestätige, dass deine biometrischen Daten einzigartig und bisher in keiner nationalen Datenbank gespeichert sind. Der Fotoabgleich deines Ausweisdokument mit deinem Gesicht ist positiv. Um den Vorgang abzuschließen, benötige ich noch eine Person mit behördlicher Vertrauensfreigabe, die deine Identität bestätigt.«

»Das übernehme ich«, sagte Damian. »Ich bestätige, dass es sich bei dieser Person um den besagten Jannis Wagner handelt.«

»Danke. Damit ist deine Registrierung erfolgreich, Jannis! Du bist nun in der elektronischen Datenbank als deutscher Staatsbürger der Europäischen Union registriert. Hier ist dein neuer Personalausweis.« Es surrte leise und aus der Seite der Drohne fuhr an einem kleinen Arm eine blaue Karte hervor. Jannis ergriff sie und beäugte seinen neuen Ausweis.

»Beeindruckend!«, entfuhr es ihm. »Das war ja wirklich unkompliziert.«

»Gibt es dann überhaupt noch Bürgerämter und menschliche Mitarbeiter in den Behörden?«, fragte Lena mit skeptischem Blick.

»Das meiste läuft vollautomatisch«, antwortete Damian. »Aber wenn

man lieber mit einem Menschen reden will, ist das auch kein Problem. Die Drohne kann per Kamera einen Beamten zuschalten.«

»Und was ist mit alten Leuten, die nicht mit Drohnen reden wollen oder können?«, fragte Lena.

»Wem das immer noch zu kompliziert ist, der kann selbstverständlich immer noch einen Termin im Rathaus machen.«

»Aber warum kompliziert, wenn es auch einfach geht?«, sagte Jannis. »Dann haben sich die Voraussagen zur Digitalisierung offensichtlich bewahrheitet. Ich nehme an, dass inzwischen die meisten Arbeitsplätze durch Computer ersetzt wurden.«

»Zumindest die meisten eintönigen und langweiligen«, sagte Damian mit einem Lächeln. Dann wandte er sich an Lena: »Willst du weiter machen?«

»Ach was solls. Wer Angst vor der Digitalisierung hat, sollte nicht in die Zukunft reisen. Jochen 517, bitte registriere mich und erstelle mir auch einen neuen Ausweis.«

Das war das Stichwort für die Drohne. So gingen sie das kurze Prozedere noch einmal durch und drei Minuten später hielt Lena ihren neuen Ausweis in den Händen.

»Die bestellten Behördenvorgänge sind damit erledigt«, verkündete Jochen 517. »Kann ich noch etwas für euch tun?«

Damian kam eine Idee und seine Augen leuchteten auf. »Ihr könnt euch bei dieser Gelegenheit auch als Weltbürger von Earthland registrieren lassen.«

»Weltbürger von Earthland?« Die beiden schauten Damian verwundert an.

»Es gibt mittlerweile eine Art Weltregierung, bei der man sich freiwillig einbürgern kann. Dafür gibt es Rechte und Pflichten. Noch sehr frisch, aber ein wirklich spannendes Konzept.«

Lena runzelte die Stirn. »Ich glaube, darüber sollten wir etwas mehr erfahren, bevor wir vorschnell mitmachen.«

»Ja, sorry, du hast vollkommen Recht. Wir sollten nichts überstürzen. Dazu kann ich euch später gerne mehr erzählen.« Er wandte sich der Drohne zu. »Danke, Jochen 517. Das war für heute alles.«

Er öffnete das Fenster und Jochen 517 schwebte davon.

Jannis blickte der Drohne schmunzelnd hinterher. »Auf zu neuen Ufern.«

## Tag 3 - Natur

Sie schlenderten durch eine ruhige Straße mit schmucken Fachwerkhäusern und großzügigen Vorgärten voller Blumen und Obstbäume. Es waren auffallend viele Menschen unterwegs, von denen Damian die meisten zu kennen schien. Auch einige Kinder tobten an ihnen vorbei.

»Schön ist es hier!«, rief Lena. Sie fühlte sich an diesem Morgen zum ersten Mal seit Langem leicht ums Herz.

»Ja, und das im tiefsten Brandenburg.« Damian grinste. »Die Gegend hier ist herrlich. Darum bin ich auch hergezogen.«

»Was bist du eigentlich von Beruf?«, fragte Jannis. »Also wie kommst du zu deinem Job als Betreuer für Reisende aus der Vergangenheit?«

»Ich habe Gesellschaftswissenschaften und Geschichte studiert. Meine Abschlussarbeit habe ich zu Pfadabhängigkeiten gesellschaftlichen Wandels geschrieben. Ich sitze auch in einigen Gremien der Landesregierung von Berlin. Ab und zu gebe ich Seminare an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung in Eberswalde. Als ich von einer Freundin von der Stelle als Kontaktperson für Komaschläfer hörte, wurde ich neugierig. Ich bin auch sehr gespannt, eure Sicht auf die Welt kennen zu lernen. Ich hoffe auf eine Art Realitätscheck für einige meiner Analysen.«

»Interessant!«, sagte Jannis.

Ein riesiger Schwarm Gänse zog über sie hinweg und Lena blieb einen Moment staunend stehen. »Wow! Ich glaube, ich habe noch nie so viele Gänse auf einmal gesehen. Das müssen ja hunderte sein!«

Damian nickte fröhlich. »Dank des nachhaltigen Umbaus der Landwirtschaft sind wieder viel mehr Insekten und Vögel unterwegs. Ich bin noch jung, aber selbst im Vergleich zu meiner Kindheit ist die Veränderung enorm. Noch vor 20 Jahren sah man nur ganz selten mal eine Biene.«

»Ich habe mal gelesen, dass die ersten Siedler in Nordamerika so gigantische Vogelschwärme beschrieben haben, dass sich der Himmel davon verdunkelte«, sagte Lena nachdenklich. »Vielleicht wird es irgendwann wieder so sein.«

Damian nickte. »Hoffen wir es.«

Sie gingen weiter und Lena ergriff wieder das Wort. »Ich bin übrigens überrascht, dass ich schon wieder so fit bin.«

»Geht mir ähnlich«, bestätigte Jannis und wandte sich an Damian:

»Die Wunder der modernen Medizin?«

Damian nickte. »Euer Erwachen wurde schon vor Wochen eingeleitet und vorbereitet. Das Wecken eures Bewusstseins war nur der letzte Schritt. Außerdem haben wir in den letzten Jahren noch ein paar gesundheitliche Wehwechen ausgemerzt. Ihr seid körperlich nun bei bester Gesundheit.« Er schaute Jannis mit einem Grinsen an und hielt mit den Händen einen dicken Bauch. »Das konnte man vorher nicht unbedingt behaupten.«

Jannis verzog keine Miene. »Ein Mann ohne Bauch ist ein Krüppel.« Lena lachte laut auf.

Sie erreichten einen großzügigen runden Platz. In dessen Mitte, umgeben von bunten Tulpen, stand die steinerne Statue einer knienden Frau mit geflochtenen Haaren. Diese pflanzte einen Baum und blickte dabei wehmütig in den Himmel.

»Dies ist der Platz der Hoffnung«, sagte Damian feierlich.

»Wer ist die Frau?« Jannis kniff die Augenbrauen zusammen. »Sie kommt mir irgendwie bekannt vor.«

»Das ist Greta Thunberg. Sie war UN-Generalsekretärin während der entscheidenden Jahre.«

»Ach was.« Lena spürte Gänsehaut auf ihren Armen. »Dann hatten die Fridays for Future Proteste wohl am Ende Erfolg.«

Sie trat ein paar Schritte auf die Statue zu und entdeckte eine Marmortafel, die in den Boden davor eingelassen war: *Wir werden nie aufhören zu kämpfen. Wir werden nie aufhören, für diesen Planeten, für uns selbst, für unsere Zukunft und für die Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder zu kämpfen.* – Greta Thunberg, 19. April 2019.

Noch eine Weile blieben sie an dem Ort stehen und ließen die Atmosphäre auf sich wirken. Dann nickte Damian ihnen zum Weitergehen, sie überquerten den Platz und gingen weiter die Straße entlang.

Als sie ein parkendes Auto passierten, wandte Jannis sich an Damian: »Fahren Autos eigentlich mittlerweile autonom?«

Dieser nickte. »Schon seit einiger Zeit.«

»Und wie läuft der Antrieb?«

»Elektrisch.«

»Die Brennstoffzelle hat sich nicht durchgesetzt?«

»Nein, nicht bei Autos. Aber soweit ich weiß, werden Brennstoffzellen oft im Schienenverkehr und bei Schiffen eingesetzt.«

»Und wie läuft das Aufladen bei den Autos?«

»Es gibt überall Ladestationen. Die modernen Blitzakkus lassen sich innerhalb weniger Minuten voll aufladen.«

Sie gingen weiter und erreichten ein prächtiges Bauwerk mit schmuckvoll verzierten Fenstern und Türen. Lena deutete darauf. »Was ist das für ein Gebäude?«

»Das ist unser neues Rathaus. Der Stolz unserer Kleinstadt. Ursprünglich war das ein hässlicher Betonklotz. Aber vor einigen Jahren wurde es neu gebaut und einige Bildhauer und Künstler haben sich an dem Gebäude ausgelassen.« Er lachte. »Seit der Fertigstellung ist unsere Bürgermeisterin vor Stolz 10 cm größer geworden.«

Lena schaute anerkennend auf die Szenen von Gemeinschaft, spielenden Kindern und Tieren, welche die Fassade schmückten. »Es ist schön, dass Ästhetik bei diesem Bau offensichtlich eine große Rolle gespielt hat. Das war früher selten so.«

»Gab es nicht sogar einen Baustil mit dem Namen Brutalismus?«, fragte Damian schmunzelnd.

»Ja. Ich hatte früher das Gefühl, dass die Architektur immer hässlicher wurde. Überall nur Beton, Glas und Stahlfassaden.«

»Wenn sich alles nur ums Geld dreht, dann hat Schönheit eben keinen Platz«, sagte Damian. »Das ist jetzt endlich anders.«

Sie wandten sich zum Weitergehen und passierten eine kleine Tafel neben dem Eingangstor, die sich beim Näherkommen als Bildschirm erwies. Er zeigte die Aktivitäten der Woche. Jannis begutachtete das Angebot.

*Montag: 9:00 Kundalini Yoga; 14:00 Club der Denker; 18:00 Schachclub; 20:00 Improvisationstheater.*

*Dienstag: 10:00 Offene Tür des Bürgermeisters; 15:00 Mantra Singen; 18:00 Gesellschaftsspiele; 20:00 Treffen des Jugendrats.*

»Das ist ein ganz schön buntes Angebot«, bemerkte er.

»Ja. Es gibt dort ziemlich viele Aktivitäten zur Förderung der Gemeinschaft und um die Menschen politisch einzubinden.«

Sie gingen weiter und schließlich zeigte Damian auf eine kleine Gebäudesammlung in der Ferne. »Da hinten wohnt Helge, ein guter Freund von mir. Er ist Landwirt und betreibt mit einer kleinen Gruppe Kolleginnen und Kollegen einen wunderschönen Bauernhof. Wenn ihr Lust habt, können wir dort mal vorbeischauen. Dann bekommt ihr einen Eindruck von der modernen Landwirtschaft.«

Jannis und Lena willigten ein und so überquerten sie die Straße in Richtung des Hofes. Eine Einfahrt führte an einer kleinen Steinmauer entlang zum Hofeingang. Als sie sich dem Fachwerk-Haupthaus näherten, hörten sie jemanden fluchen. Damian grinste. »Das ist Helge. Den hört man meist von Weitem.«

Sie bogen um die Ecke des Hauptgebäudes. Dort sprossen üppige Brombeerbüsche, aus denen der Ansatz einer kleinen Trittleiter hervorguckte.

»Verdammichte Brombeeren!«, fluchte es aus dem dichten Gestrüpp.

»Hallo Helge!«, rief Damian.

Es raschelte einen Moment und dann sprang ein stämmiger, vielleicht fünfzigjähriger Mann aus der Hecke. Halbblanges braunes Haar wehte um sein sonnengegerbtes Gesicht. Er trat breit grinsend auf Damian zu, klopfte sich die vom Brombeersaft gesprenkelten Hände an der Hose ab, und erdrückte Damian mit einer herzlichen Umarmung. »Damian, mein Guter! Schön dich zu sehen!«

»Ich sehe, du gehst mal wieder deiner Lieblingsbeschäftigung nach, dem Gefecht mit den Brombeeren.«

»Diese verdammten Dornen.« Er schaute auf seine zerstochnen Hände und funkelte drohend zu den Büschen. »Irgendwann brenn ich euch nieder und setze hier einen Schweinestall hin! Zum Teufel mit der Familientradition!« Er schüttelte sich einmal. Dann wandte er sich Damians Begleitung zu und sein Gesicht erhellte sich wieder. »Wen hast du denn da mitgebracht?«

»Das sind Lena und Jannis.«

»Ach, die beiden Komaschläfer, von denen du erzählt hast.« Helges durchdringender Blick schweifte neugierig über die beiden.

»Ex-Komaschläfer«, korrigierte Damian ihn.

Man schüttelte sich die Hände.

»Ich dachte, ich zeige den beiden mal deinen Hof und geb ihnen einen Einblick, wo das Essen heutzutage herkommt«, sagte Damian.

Helge schaute sie ernst an. »Aha. Ihr wollt also ein paar Mehlmottenburger aus meiner Insektenzucht kosten.«

Lena entglitten die Gesichtszüge. Daraufhin lachte Helge schallend.

»Helge!«, tadelte Damian und drohte ihm spielerisch mit dem Zeigefinger. »Hör auf mit dem Unsinn!«

Helge grinste und zwinkerte ihnen zu. »Keine Sorge. Es gibt hier zwar ziemlich viele Insekten. Aber ich beschränke mich auf den Anbau

von Obst und Gemüse. Habt ihr Lust auf eine Tour durch die wunderbare Welt der *Permakultur*?« Er machte eine theatralische Geste und schaute sie erwartungsvoll an. Jannis und Lena nickten.

»Dann kommt mal mit.«

Er führte sie zwischen zwei Geräteschuppen hindurch auf sein Feld. Dort erstrahlte ein grünes Paradies. Dichte Reihen aus Apfel- und Kirschbäumen, Bohnen, Himbeeren, üppigen Salatköpfen und verschiedenen anderen Pflanzen erstreckten sich vor ihnen. Bienen summten, Schmetterlinge segelten durch die Luft und auch ein paar Hühner und Laufgänse huschten zwischen den farbenfrohen Pflanzenreihen umher. Lena blieb staunend stehen: »Wow, ich bin beeindruckt! Diese Vielfalt ist überwältigend.«

Helge lächelte nicht ohne Stolz. »Schöner als Monokulturen oder?«

Jannis beugte einige Raupen, die von einem Apfelbaum hingen. »Mit Insektenzucht hattest du wirklich nicht ganz Unrecht.«

»Das stimmt. Da ich auf Chemie und Kunstdünger verzichte, fühlt sich das ganze Getier sehr wohl bei mir. Solange das Ökosystem im Gleichgewicht ist und keine Art überhand nimmt und zur Plage wird, ist das gar kein Problem. Nur ab und an muss ich etwas nachhelfen. Vorletztes Jahr krochen hier zum Beispiel sehr viele Nacktschnecken herum und haben uns die Salate zerfressen. Da Schnecken ein verlässlicher Hinweis darauf sind, dass der Boden zu verdichtet ist, habe ich also gewusst, dass ich dem Aufbau von organischem Material im Boden noch mehr Sorge schenken muss. Und siehe da, mit der Verbesserung des Bodens verschwanden auch die Schnecken.« Er lehnte sich nach vorne und hob den Zeigefinger. »Der Trick ist es, mit Mulch immer den Boden abzudecken. Nackter Boden ist für mich wie eine offene Wunde.«

»Und dieses Vorgehen nennt man Permakultur?«, fragte Jannis.

»Richtig.« Helge nickte. »Permakultur orientiert sich an natürlichen Ökosystemen und versucht, diese so gut es geht nachzuahmen. Man arbeitet mit der Natur, nicht gegen sie.« Er zeigte mit den Armen auf das Feld. »Das hier sieht auf den ersten Blick vielleicht aus wie ein wilder Garten, aber es ist ein höchst durchdachtes und präzise designtes Ökosystem. Die Hühner fressen Insekten, düngen den Boden und verteilen Nährstoffe. Bäume, Büsche, mehrjähriges und einjähriges Gemüse kooperieren miteinander.«

»Aber konkurrieren die Pflanzen auf so dichtem Raum denn nicht um

Wasser und Nährstoffe?«, fragte Jannis verwundert.

»Nicht unbedingt. Das Entscheidende ist die Vielfalt und eine intelligente Integration der Pflanzen und Tiere. Viele der Beete hier sind so gestaltet, dass sich Symbiosen zwischen den Pflanzen ergeben. Alle Pflanzen sind über Mikroorganismen im Boden dicht miteinander verbunden, unterstützen sich über die Wurzeln beim Aufnehmen von Wasser und Nährstoffen, spenden sich Schatten oder schützen sich gegenseitig bei Frost. Knoblauch neben Erdbeeren hilft etwa gegen Krankheiten und Pilzbefall. Bohnen mögen Bohnenkraut. Der Trick ist es, als Landwirt auch Teil dieses Systems zu werden.«

»Und das repräsentiert die moderne Landwirtschaft?«, fragte Jannis skeptisch.

»Ganz genau«, sagte Helge und trat an eine Buschreihe heran, pflückte ein paar Himbeeren und reichte sie ihnen. Lena ließ eine Beere auf der Zunge zergehen und schloss die Augen. »Mmmh sind die lecker! Viel besser als das Zeug früher aus dem Supermarkt.«

»Das ist hier eben keine tote Massenware. Jede Frucht wird liebevoll von mir herangezogen.«

»Helge redet auch mit seinen Bäumen«, raunte Damian ihnen halblaut zu.

»Natürlich tue ich das. Und für diese höchst anregenden Unterhaltungen bedanken sie sich bei mir mit reichen Gaben.« Er verneigte sich vor einem Apfelbaum. Lena musste lachen.

Dann wandte er sich wieder an die Neuankömmlinge: »Was habt ihr denn früher so gemacht? Beruflich.«

»Ich habe bei Brot für die Welt gearbeitet. Mein Arbeitsbereich waren Menschenrechte und Flüchtlingspolitik«, sagte Lena.

»Wie schön, eine Aktivistin!« Helge strahlte. Dann wandte er sich an Jannis. »Und du?«

»Ich bin Professor für Ökonomie, zuletzt am Institut in Mannheim.«

»Oh.« Helge zog die Augenbrauen zusammen und schwieg. Betretene Stille machte sich breit. Jannis schaute verärgert.

Lenas Blick schweifte umher und blieb auf einem kleinen Baum hängen, an dem kleine orangene Früchte hingen. »Sind das Orangen?«

»Ja«, sagte Helge. »Einige robustere Sorten wachsen aufgrund der Erderwärmung inzwischen auch hier in Brandenburg. Aber so ganz heimisch fühlen sie sich nicht. Daher habe ich nur diese zwei Bäume.«

»Orangen in Brandenburg. Ich fasse es nicht.« Lena schüttelte den

Kopf. »Dann wachsen in Bayern jetzt wahrscheinlich Avocados.«

»Nein, ganz so schlimm ist es nicht geworden«, sagte Helge. »Hätte es aber werden können«, fügte er ernst hinzu.

»Musst du viel wässern?«, fragte Jannis.

»Nein. Nur bei extremer Trockenheit. Guter Boden ist wie ein Schwamm und kann sehr viel Wasser speichern. Und die mehrjährigen Büsche und Bäume machen das Grundwasser auch für die einjährigen Pflanzen verfügbar. Aber für den Notfall haben wir vorgesorgt.« Er zeigte auf einen kleinen Teich am Fuß einer Hügelkette, auf dem zwei Enten sich gerade das Gefieder putzten. »Dort zum Beispiel haben wir ein sogenanntes Wasserretentionsbecken ausgehoben. Ich besuchte mal ein Landwirtschaftsprojekt in Portugal und habe mir das bei denen abgeschaut.«

»Wasserretentionsbecken?«, fragte Jannis.

»Ja, so nennt man das. Bei starken Regenfällen analysiert man, wo genau sich das Wasser sammelt und wo es an Bodenerhöhungen herabfließt. Dann versucht man eine Stelle zu finden, an der man mit dem geringstmöglichen Aufwand den Abfluss des Wassers stoppen und es somit stauen kann. Dadurch lädt man das Wasser zum Verweilen ein und mit der Zeit entsteht ein kleiner Teich. Die Idee geht auf den Österreicher Sepp Holzer zurück.«

»Voll interessant«, Lena guckte beeindruckt.

»Ja. Auf Dauer kann man damit sogar den Grundwasserspiegel leicht anheben. Im Süden von Portugal und Spanien, wo immer noch ziemlich fiese Dürren herrschen, sind solche Becken mittlerweile sehr verbreitet.«

Jannis erhob die Stimme: »Solche Gärten im Einklang mit der Natur sind ja schön und gut. Aber mit diesen Spielereien lässt sich nicht die ganze Welt ernähren. Bewirtschaftest du auch noch richtige Felder?«

»Wenn du mit richtigen Feldern die Monokulturen aus früheren Zeiten meinst, dann solltest du vielleicht erstmal ein Buch über Grundlagen der Ökologie lesen«, fuhr ihn Helge an.

Damian griff beschwichtigend ein: »Felder mit Monokulturen gibt es in der Tat kaum noch. Die sind einfach zu empfindlich gegenüber Schädlingen und Wetterschwankungen. In den letzten Jahrzehnten sind so einige Plagen über unsere Erde hinweggefegt. Das hat die alte Agrarindustrie in die Knie gezwungen und neuen Ansätzen zum Erblühen verholfen. Im wahrsten Sinne des Wortes.«

Jannis verschränkte die Arme. »Ich muss zugeben, dass dieser Garten beeindruckend aussieht. Aber am Ende des Tages muss das Essen auf dem Tisch stehen und die globale Nahrungsmittelversorgung bereitgestellt werden. Wie passt das bitte zusammen?«

Helge schaute ihn ernst an. »Ob du es glaubst oder nicht. *Solche Gärten* sind extrem produktiv. Permakulturrhöfe wie dieser sind das Rückgrat der Nahrungsmittelproduktion. Im Vergleich zu den Monokulturen aus eurer Zeit produzieren sie in der Regel ein Vielfaches an Ertrag pro Fläche. Ganz ohne Dünger oder Pestizide.«

Damian nickte. »Helge hat Recht. Die Produktivität ist natürlich von Region zu Region sehr unterschiedlich, aber ihr seht ja selber, was hier alles wächst.« Er deutete auf die Felder. »Das ganze Jahr über wird hier geerntet. Viele Äcker sind jedoch noch ausgelaugt von den Jahrzehnten der Monokultur-Bewirtschaftung. Es dauert, bis der Boden sich erholt. Auch dieser Hof ist noch im Aufbau.«

Helge hob einen Finger. »Es ist nicht zu unterschätzen, wie viel Hirnschmalz im Design solcher Felder steckt. Dieser Garten ist das Ergebnis jahrelanger Planung und Pflege. Aber die Früchte und Erträge, die wir heute ernten, sind gewaltig. Es braucht lediglich mehr menschliche Arbeit für die Bewirtschaftung.«

Er klatschte in die Hände und sie gingen weiter und erreichten an der Seite des Grundstücks einen kleinen Schweinepferch. Zwei haarige Schweine kauten dort an freigelegten Wurzeln und schauten interessiert auf, als sich die Besucher näherten.

»Das sind Erna und Che Guevara«, sagte Helge feierlich. Eines der Schweine grunzte ihn an. »Che sagt, die Revolution braucht euch«, übersetzte Helge und schaute sie ernst an. »Auch dich, Jannis.«

Jannis schüttelte genervt den Kopf. Lena musste kichern. Sie riss sich mühsam zusammen und schaute Helge grinsend an. »Den Schweinen scheint es ganz gut zu gehen. Das finde ich schön. Aber dürfen die hier einfach so leben oder werden sie irgendwann geschlachtet?«

»Die zwei«, Helge deutete auf die Schweine, »sind freie Mitbürger. Das sind nämlich Therapieschweine. Meine Frau ist Kinderpsychologin und bezeichnet die beiden als ihre Mitarbeiter.«

»Erna und Che sind großartig«, warf Damian ein. »Alle Kinder im Ort lieben die beiden. Ich kann dir versichern, Lena, die werden niemals geschlachtet. Sonst gibt es hier einen Zwergenaufstand.«

»Wenn Che einmal stirbt, wird es eine offizielle Begräbniszeremonie

geben. Mit Kanonen und Fanfaren«, bekundete Helge feierlich.

»So habe ich mir das vorgestellt!«, rief Lena grinsend. Dann fiel ihr Blick auf ein paar Hühner, die vorbei tapsten. »Und was ist mit den anderen Tieren, die hier so rumlaufen? Hat sich der Veganismus in der Gesellschaft endlich durchgesetzt?«

»Ich fürchte, da muss ich dich enttäuschen. Meine Frau und ich ernähren uns vegan, aber einigen Menschen ließ sich das Fleischessen nicht abgewöhnen.«

Lena guckte leicht empört und Damian ergänzte: »Die Tierschutzgesetze sind inzwischen sehr strikt und Massentierhaltung gibt es nicht mehr. Außerdem ist Fleisch sehr teuer und daher zu einem seltenen Genussmittel geworden.«

Helge führte sie ein paar Meter weiter durch das Feld, wo sie einen kleinen Bachlauf passierten. Das Wasser glitzerte in der Sonne. »Diese Wasserläufe sind in den letzten Jahren aufgetaucht. Es ist, als hätte sich die Erde für die Regeneration des Bodens mit Wassergaben bedankt. Mein Vater war noch konventioneller Landwirt und hat den Boden über die Jahrzehnte ziemlich ausgelaugt. Die Heilung der Erde von den Verletzungen dieser Zeit ist noch nicht abgeschlossen. Aber das Land wird jedes Jahr fruchtbarer.«

Sie hörten jemanden rufen und vom Hof her kam eine Frau mit einigen winkenden Kindern.

Helge schaute auf. »Ah, das sind Schüler. Die machen hier ein kleines Projekt.«

»Ein Projekt?«, fragte Lena.

»Einige der Schüler haben Pflanzenbeete, die sie selber pflegen, um dadurch das Gärtnern zu erlernen«, antwortete Helge. »Die sind da hinten bei den Bäumen. Wenn ihr Lust habt, geht doch mal hin. Ich würde eh gerne mal meinen Kampf mit den Brombeeren zu Ende führen. Wenn ihr Fragen habt, kann euch Damian bestimmt weiterhelfen.«

Damian nickte zustimmend und Helge stapfte nach einem kurzen Nicken in die Runde davon.

»Interessanter Typ«, sagte Lena schmunzelnd und schaute ihm nach.

»Helge ist ein Fall für sich. Aber ich mag ihn sehr«, sagte Damian.

Jannis schwieg.

Damian deutete auf die Kindergruppe, die mittlerweile zu einer Baumgruppe gegangen war. »Dann lasst uns doch mal bei den Schü-

lern vorbeischaun.«

Zwei Jungen und drei Mädchen standen um ein kleines Beet, das am Fuß eines Baumes angelegt war. Die Kinder waren vielleicht acht Jahre alt, nur eines der Mädchen war größer und schien etwas älter.

»Hallo ihr Nachwuchsgärtner«, rief Damian den Kindern zu. »Ein wirklich schöner Tag für Gartenarbeit oder?« Die Kinder begrüßten ihn freudig per Handschlag und scharten sich neugierig um sie.

»Ich zeige meinen Besuchern gerade Helges Hof und Garten. Habt ihr Lust, uns zu erklären, was ihr hier macht?«

Das Mädchen deutete auf kleine Beete an anderen Bäumen. »Wir haben kleine Nester um die Bäume herum gepflanzt und pflegen diese gerade.«

»Was pflanzt ihr denn?«, wollte Lena wissen.

»Ich habe drei verschiedene Sorten Möhren und gaaanz viele Zwiebeln«, sagte ein dunkelhäutiges Mädchen stolz.

»Und ich habe Erbsen und Heilkräuter für meine Mama«, rief der Junge mit den roten Haaren.

»Wir haben hier ganz vorbildliche Gärtner. Eilon hat dieses Jahr eine riesige Zucchini geerntet.« Das ältere Mädchen deutete auf den anderen Jungen, der verlegen lächelte.

Das ältere Mädchen ergriff wieder das Wort: »Außerdem erkläre ich gerade, wie das Pilzgeflecht der Bäume mit der Fruchtbarkeit der Gemüsepflanzen zusammenhängt. Wir haben hier ein kleines Experiment gemacht mit mehreren Stecklingen an verschiedenen Standorten.«

Ein kleiner Junge mit roten Haaren hüpfte auf. »Es ist voll stark! Die Bäume reden miteinander und die Pilze im Boden sind wie Telefone.«

Das ältere Mädchen nickte. »Wenn beispielsweise eine Pflanze in die Samenbildung geht, dann beginnt sie zu trocknen und über die Wurzeln das Signal auszusenden, jetzt kein Wasser mehr aufzunehmen. Über die Mikroorganismen um Boden geht dieses Signal dann auch gleich an ganz viele Nachbarpflanzen und auch die beginnen, weniger Wasser aufzunehmen und zu trocknen. Damit das nicht passiert, schauen wir immer ganz genau, dass wir die Pflanzen in den Beeten beschneiden, bevor sie in die Samenbildung gehen. Damit geben wir dem ganzen System das Signal, Wasser aufzunehmen und sich zu erneuern.«

»Interessant!«, rief Lena fasziniert.

»Wer seid ihr eigentlich? Ich kenne euch ja gar nicht«, fragte das Mäd-

chen mit den Möhrensorten.

»Die beiden sind Zeitreisende«, verkündete Damian geheimnisvoll. »Sie sind aus der Vergangenheit aus dem Jahr 2020 zu uns gekommen und wollen jetzt unsere Welt kennen lernen.«

»Wie alt seid ihr denn?«, fragte das kleine Mädchen.

»Ich bin...«, Lena stockte, dachte kurz nach und schmunzelte dann, »...63 Jahre alt.«

Das Mädchen guckte etwas irritiert und schaute hilfeschend ihre ältere Gefährtin an.

Lena half ihr auf die Sprünge: »Ich habe sehr, sehr lange sehr tief geschlafen. In diesen Jahren bin ich zwar älter geworden, aber mein Körper ist jung geblieben.«

Das Gesicht des Mädchens erhellte sich. »Achsooo. Meine Mutter macht nachmittags auch manchmal Schönheitsschlaf.«

Lena schmunzelte.

Der rothaarige Junge hob den Arm. »Wenn ich groß bin, will ich auch mal zeitreisen. Dann bin ich zweihundert Jahre alt und sehe aus wie fünfzehn. Da werden die Leute aber staunen.«

Der schüchterne Junge schaute Jannis vorsichtig an. »Und wie alt bist du?«

»Ich bin dann wohl 76«, sagte er nüchtern. »Wo ist denn eure Lehrerin?«

Die Kinder guckten etwas verwundert und das ältere Mädchen ergriff wieder das Wort: »Ich bin gerade für die Gruppe zuständig.«

Damian erklärte: »Es ist üblich, dass ältere Kinder in die Ausbildung der jeweils Jüngeren eingebunden werden und frühzeitig Verantwortung übernehmen.«

»Und wo ist der Rest der Klasse?«

»An der Schule hier im Ort gibt es keine traditionellen Schulklassen. Die Kinder lernen selbstbestimmt und überwiegend anhand von praktischen Projekten.«

Nun war es Jannis, der verwundert guckte.

Damian zwinkerte dem älteren Mädchen zu. »Dann wollen wir euren Schulbetrieb mal nicht länger aufhalten.«

So verabschiedeten sie sich von den Kindern und Damian führte sie zurück zum Hofgebäude. Auf dem Weg pflückte Lena ein paar gelbe Mini-Tomaten, die sie mit den beiden teilte. Am Gebäude verweilten

sie bei einer kleinen Steingruppe unter einer Kastanie. Ein Schwarm Spatzen hatte es sich in dem Baum gemütlich gemacht und wildes Zwitschern umgab sie. Lena beobachtete das Treiben neugierig. »Es sind so viel mehr Vögel unterwegs. Jetzt merke ich erst, wie sehr das früher gefehlt hat.«

Damian nickte. »In Permakultur-Gärten fühlen sich die Piepmätze wohl. Ein paar der Schüler haben mal Vögel gezählt. Alleine auf diesem Grundstück haben sie an einem Tag 37 verschiedene Arten entdeckt.«

»Beeindruckend.« Lena schaute nachdenklich auf den Baum und dann über den Garten. »Es scheint, früher drehte sich die Nachhaltigkeit immer darum, unseren Schaden zu verringern. Aber wenn ich diesen Garten sehe, dann geht es nicht mehr darum, Schaden zu verringern, sondern Schönheit und Leben in die Welt zu bringen.«

»Ja«, sagte Damian. »Ich habe manchmal ein Bild vor Augen, wie ein Mensch über eine verdorrte Landschaft geht und dabei aus seinen Fußspuren Pflanzen sprießen. Ich glaube, das ist der Auftrag unserer Zeit. Die Erde zu regenerieren und die Schäden der Vergangenheit zu heilen.«

»Du meinst, dass der ökologische Fußabdruck damit nicht schädlich, sondern positiv ist?«, fragte Lena.

Damian nickte.

»Interessant! Der ökologische Fußabdruck war früher per Definition negativ. Die Möglichkeit, ihn als etwas Positives zu sehen, habe ich noch nie in Betracht gezogen.« Sie schüttelte fasziniert den Kopf.

»Wie viele Menschen arbeiten denn heutzutage in der Landwirtschaft?«, fragte Jannis. »Helge hat eben gesagt, das Ganze sei sehr arbeitsintensiv.«

»Hier auf dem Land sind in der Tat relativ viele Menschen irgendwie in die Landwirtschaft involviert. Nicht allzu viele wie Helge hauptberuflich, aber man hilft mal ein, zwei Tage die Woche irgendwo mit. Je nach Saison mal mehr, mal weniger.«

»Das klingt schon ein bisschen nach Rückschritt«, sagte Jannis.

»Das finde ich nicht. Vielen tut es sehr gut, sich in der Natur aufzuhalten und sich das eigene Essen anzubauen. Das ist auch ein guter Ausgleich zu geistiger Arbeit. Klar, Gartenarbeit kann wirklich anstrengend sein, aber vor allem junge Menschen genießen es, bei der Arbeit in der Natur ihre Kräfte auszutoben.«

Lena lachte. »Landwirtschaft – das moderne Fitnessstudio!«

»So kann man das sehen. Außerdem ist Gartenarbeit sehr abwechslungsreich und vielseitig.«

»Kein Spargelstechen von morgens bis abends?«, fragte Lena amüsiert.

»Nein. Und für die anstrengendsten Arbeiten beim Pflanzen und bei der Ernte gibt es prinzipiell auch Drohnen. Helge hält davon allerdings nichts. Er will alles so natürlich wie möglich.«

»Den Eindruck hatte ich auch«, brummte Jannis.

Schweigend verweilten sie ein wenig unter der Kastanie.

»Sollen wir weiterziehen?«, fragte Damian schließlich. Lena und Jannis nickten.

Sie gingen über eine gepflasterte Straße durch den kleinen Ort. Sie spazierten an hübschen Villen und großzügigen Gärten vorbei. Viele Menschen waren in ihren Gärten oder unterhielten sich mit Nachbarn auf der Straße.

»Helges Betrieb läuft übrigens als solidarische Landwirtschaft«, sagte Damian. »Habt ihr davon schon mal gehört?«

»Ja!«, rief Lena, »Ein Freund von mir hat auch mal bei so einer SoLaWi mitgemacht.«

»Kann mich bitte jemand einweihen, wovon ihr redet?«, fragte Jannis.

»Bei der solidarischen Landwirtschaft zahlt man einen vereinbarten monatlichen Beitrag und bekommt dafür einen Anteil von allem, was geerntet wird. Die Risiken und Erträge werden also solidarisch von allen Teilnehmenden einer SoLaWi-Gemeinschaft getragen«, erklärte Lena.

Damian nickte. »Außerdem ist es üblich, ab und an auf dem Feld mitzuhelfen. Das ist aber relativ locker und je nach Vorliebe kann man sich mehr oder weniger einbringen.«

»Bist du in Helges SoLaWi involviert?«, fragte Lena.

»Ja. Letzte Woche war Kirschernte und danach haben wir noch Marmelade gekocht. Die hattet ihr heute Morgen auf dem Brot.«

»Ah, die war echt lecker! Mit Vanille, oder?«, fragte Lena.

»Gut erkannt.«

Sie erreichten ein etwas wild gebautes, dreistöckiges Gebäude, dessen Fassade bunt bemalt war. Ein reges Treiben herrschte auf dem Grundstück. Menschen saßen auf Bänken vor dem Eingang, zwei Männer

machten akrobatische Übungen auf dem Rasen, auf einer Dachterrasse bemalte eine Frau eine große Leinwand.

»Was ist das?«, Lena deutete auf das Gebäude.

»Das ist der Co-Hub Kunterbunt. Eine Art Coworking-Space für Künstler, Bastler und Selbstständige. Es gibt dort Werkstätten, Ateliers, Workshop-Räume und ein Kino. Hier ist das Zentrum der lokalen Kreativszene und fast jeden Tag finden dort Veranstaltungen statt.«

Lena schien beeindruckt. »Sieht ziemlich cool aus!«

Auch Jannis nickte. »Wahrscheinlich sehr sinnvoll, solche Coworking-Spaces auf dem Land einzurichten«, sagte Jannis. »Das dürfte einige Jobs schaffen.«

»Die meisten Dörfer und Örtchen haben ähnliche Einrichtungen, um die Kreativen zu vernetzen. Sonst wäre das Landleben für viele wohl sehr viel einsamer. Das Kunterbunt gibt es jetzt auch schon seit über zwanzig Jahren.«

Sie gingen weiter und Lena wandte sich an Jannis: »Sag mal, wann hast du deinen Komaschlaf eigentlich angetreten, Jannis?«

»Am dritten November 2019«, antwortete er. »Um 14:30 Uhr, um genau zu sein. Und du?« Er blickte sie an.

»Etwas später. Am siebten April 2020. Vor über achtundzwanzig Jahren...« Sie schaute nachdenklich zu Boden. Dann blickte sie auf, als wenn ihr ein interessanter Gedanke gekommen wäre. »Ach was! Dann hast du die Corona-Pandemie verschlafen, oder?«

»Die Corona-Pandemie?« Jannis schaute sie irritiert an.

Lena nickte. »Das war völlig verrückt. In China wurde Ende 2019 ein neuartiges Virus entdeckt, das sogenannte Corona-Virus. Das hat sich rasend schnell von dort über die ganze Welt ausgebreitet. Erst hat es China in den Ausnahmezustand gebracht. Dort wurden ganze Städte unter Quarantäne gesetzt. In Europa beobachtete man das für ein paar Wochen skeptisch und dann, mit einem Schlag, waren wir selber mitten drin in der Pandemie.«

»Das klingt ja furchtbar!«, sagte Jannis entsetzt.

»In der Tat. Das war gar nicht schön.« Lena schaute ihn ernst an. »Um die Verbreitung des Virus zu verlangsamen, riefen viele Länder irgendwann den Notstand aus und verhängten Ausgangssperren. Die meisten Grenzen wurden dicht gemacht und fast der gesamte internationale Personenverkehr wurde eingestellt.«

»Ausgangssperren?«, rief Jannis fassungslos. »Das kann doch nicht

sein.«

»Leider doch. Die Ereignisse haben alle überrollt. Für einige Wochen wurde es jeden Tag krasser. Plötzlich liefen überall Menschen mit Atemmasken herum. Ich weiß noch, wie es hieß, die Schulen zu schließen sei keine Option und am nächsten Tag wurde verkündet, dass als nächstes die Schulen geschlossen werden.« Lena schüttelte den Kopf.

»Die Schulen wurden geschlossen?« Jannis schien immer verwirrter.

»Nicht nur die. Europa hat es hart getroffen. Das gesamte öffentliche Leben wurde heruntergefahren und alles außer Supermärkten dicht gemacht.«

»Ach du heilige Scheiße!«, rief Jannis.

»Du sagst es.« Lena nickte ernst. »Das waren verrückte Zeiten. Die Behörden und die Politik waren hoffnungslos überfordert.«

»Und wie ist das Ganze ausgegangen?«, fragte Jannis.

»Mir wurde es irgendwann zu verrückt. Ich zählte zur Risikogruppe, da ich Diabetes habe und...«

Damian unterbrach sie grinsend: »Hattest! Vergiss nicht die Wunder der modernen Medizin.« Er zwinkerte ihr zu.

Sie lächelte. »Oh ja. Stimmt. Jedenfalls zählte ich zur Risikogruppe und hatte bei einer Infektion schätzungsweise ein zehnpromzentiges Todesrisiko. Die Perspektive, daher mehrere Monate in Isolation in meiner Wohnung zu verbringen, hat mich nicht allzu sehr angesprochen. Kurz vor Ostern 2020 habe ich somit entschieden, den Komatschlaf anzutreten. Ich hatte einfach genug von all den Krisen«, sagte Lena und wandte sich an Damian. »Bis dahin gab es bereits zehntausende Tote auf der Welt. Aber wie ging es dann weiter?«

Damian zuckte mit den Schultern. »Die Menschheit ist wohl mit einem blauen Auge davongekommen. Die drastischen Maßnahmen zur Eindämmung des Virus haben irgendwann gegriffen und die Ausbreitung verlangsamt. Man hat relativ schnell wirksame Medikamente gefunden, welche die Todesrate deutlich verringert haben. Von da an konnten die Einschränkungen des öffentlichen Lebens wieder etwas gelockert werden. Irgendwann hat man es geschafft, einen Impfstoff zu entwickeln. Dann normalisierte sich das Leben wieder. Die Wirtschaft wurde allerdings ziemlich hart getroffen.«

Jannis schüttelte den Kopf. »Vielleicht gar nicht so schlecht, wenn ich das alles verschlafen habe.«

»Das kann man wohl sagen«, sagte Lena und verzog das Gesicht.

»Die Quarantäne hat echt keinen Spaß gemacht.«

Jannis schaute Damian an. »Wie hat sich das Ganze denn auf die Wirtschaft ausgewirkt?«

»Nicht allzu rosig.« Damian verzog das Gesicht. »Viele Unternehmen wurden in die Knie gezwungen und mussten den Staat um Hilfe bitten. Die deutsche Politik hat dann alles gerettet und ein riesiges Konjunkturpaket aufgeschnürt. Milliarden wurden in die Wirtschaft gepumpt, Kurzarbeit ausgeweitet und irgendwann auch Helikoptergeld verteilt, als die Verwaltungen hoffnungslos überfordert waren und individuelle Fallprüfungen nicht mehr leisten konnten. Die großen Konzernbanken gerieten natürlich innerhalb kürzester Zeit auch wieder in die Krise und wurden gerettet. Die EZB hat alles aufgekauft, was nicht niet- und nagelfest war. Man kann sagen, Deutschland hat sich erfolgreich durchgewurschtelt.« Er grinste.

Lena verzog das Gesicht. »Wie üblich.«

Jannis schüttelte den Kopf. Er schien immer noch fassungslos. »Wie lange ging das Ganze?«

Damian überlegte einen Moment. »Der komplette Shutdown der Gesellschaft hielt nicht so lange an. Ich war damals noch ein Kind, aber ich glaube, das waren nur um die zwei Monate. Man hat den Quarantäne-Modus relativ schnell durch gezielte Isolation der Risikogruppen und sorgfältig abgewogene Vorsichtsmaßnahmen im Alltag ersetzt. Das Abwägen des wirtschaftlichen Schadens und die sozialen Folgekosten mit den gesundheitlichen Risiken ist einigermaßen gut gelungen.«

»Das klingt wirklich erschreckend.« Jannis schüttelte immer noch ungläubig den Kopf.

Eine Weile gingen sie schweigend die Straße herunter.

Dann griff Damian das Gespräch wieder auf: »Die Corona-Krise hat auch den Nährboden für viele positive Veränderungen geschaffen. Es wurde offensichtlich, dass das globale Wirtschaftssystem viel fragiler war, als es viele für möglich gehalten hätten. Das hat gezeigt, dass es mehr Resilienz durch Dezentralisierung, lokale Versorgungsketten und einen Rückbau der uneingeschränkten Globalisierung brauchte. Die Corona-Krise hat die Karten neu gemischt und viele progressive Ideen haben einen Aufschwung erlebt. Soweit ich weiß, wurde in der Zeit beispielsweise das erste Grundeinkommen erprobt.«

Lena nickte. »Eine Freundin von mir hat damals gesagt, das Corona-

Virus wäre gekommen, um die Dinge wieder ins Lot zu rücken. Die Menschheit sei einfach zu schnell geworden und hätte eine Bremse gebraucht.«

Damian nickte. »Meine Schwester ist übrigens ein sogenannter Corona-Boomer«, sagte er schmunzelnd. »Während der Ausgangssperren hatten meine Eltern einen besonders schönen Weg gefunden, sich die Zeit zu vertreiben. Sie waren nicht die Einzigen. Neun Monate nach dem Corona-Ausbruch gab es einen ziemlichen Geburtenboom.«

»Tatsächlich?«, fragte Lena schmunzelnd.

»Die Menschen hatten wohl wieder Zeit für Dinge, die sonst zu kurz kamen. Die Entschleunigung und die Auszeit vom Hamsterrad der Karriere hat allgemein bei vielen Menschen zu einer Rückbesinnung auf die wirklich wichtigen Dinge geführt. Mein Vater meinte, dass er in der Corona-Krise das erste Mal darüber nachdenken musste, ob die Nahrungsmittelversorgung ein Problem werden könnte. Diese Frage hatte er sich in seinem Leben bis dahin nie stellen müssen. Ich kann mir vorstellen, dass so eine Erfahrung die Perspektive verändert.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Lena nachdenklich. »Trotz all der schlimmen Nachrichten aus der Welt hat es mich auch sehr berührt, von den vielen Gesten der Solidarität zu lesen. Ich erinnere mich an Berichte über zahllose spontane Nachbarschaftshilfen, freiwillige Erntehelfer, Gerätespenden von Unternehmen und Vermieter die freiwillig auf ihre Miete verzichtet haben.«

»Durch die Krise kam eine Welle der Solidarität über die Gesellschaft«, sagte Damian nickend. »Auch die Natur hat aufgeatmet. Übrigens hat die Corona-Krise vor allem in China große Veränderungen bewirkt. Einige Kinder in den chinesischen Großstädten haben zur Zeit des Shutdowns wahrscheinlich zum ersten Mal einen blauen Himmel gesehen. Entsprechend wurde danach der Ruf nach besserer Luft und mehr Nachhaltigkeit laut. Das hat die chinesische Führung zum Umschwenken gebracht. Die ursprüngliche kommunistische Ideologie war bis dahin bereits völlig ausgehöhlt gewesen, weshalb die Parteiführung entschied, dass es einen neuen Leitstern für China brauche. Naturschutz und Nachhaltigkeit wurden daher zum neuen Paradigma gekürt.«

Jannis hob eine Augenbraue. »Naturschutz und Nachhaltigkeit? In China? Ernsthaft?«

Damian zuckte mit den Schultern. »Damit lassen sich politische Machtinstitutionen und die Einschränkung individueller Freiheiten je-

denfalls auch sehr gut rechtfertigen.«

»China ist umgeschwenkt auf Ökofaschismus?«, fragte nun Lena irritiert.

»Ökofaschismus ist ein sehr starkes Wort, aber Tendenzen davon lassen sich in China sicherlich beobachten. Um die Menschenrechte steht es in China daher nach wie vor nicht unbedingt bestens. Aber zumindest geht es der Natur dort jetzt besser als früher.«

Jannis schüttelte den Kopf. »Was so ein kleines Virus doch alles bewirken kann.«

Kurz darauf kamen sie an einem Geschäft vorbei. *Soli-Market* stand am Eingang.

Lena deutete darauf. »Was ist denn ein *Soli-Market*?«

»Das ist ein kooperativ betriebener Supermarkt. Man kann dort Lebensmittel und diverse Konsumgüter kaufen.«

Jannis schaute verwundert. »Kooperativ betrieben?«

»Ja. Um hier einzukaufen, muss man Mitglied werden und dann auch ab und zu Arbeit im Laden verrichten. Dafür kann man nicht nur sehr günstig einkaufen, sondern auch eigene Waren in die Regale stellen.«

Jannis und Lena blickten ihn neugierig an.

»Ich zeig es euch einfach. Kommt mit.«

Er führte sie zur Eingangstür, hielt seinen Zeigefinger an einen kleinen Kasten und blickte in eine Kamera. Daraufhin glitt die Glastür zur Seite und offenbarte ein mittelgroßes Geschäft. Bunte Reihen von Lebensmitteln waren aufgereiht.

»Überwiegend bringen die Bauern aus der Gegend ihre Erzeugnisse hierher. Durch Kooperationen mit Kooperativen und Unternehmen aus anderen Regionen gibt es auch einen Grundstock an Waren aus anderen Ländern. Wie gesagt, kann man auch eigene Produkte hier anbieten. Wenn man zum Beispiel Imker ist, kann man seinen Honig hier ins Regal stellen und dem Computer den gewünschten Preis mitteilen. Die Einnahmen der Verkäufe bekommt man automatisch gutgeschrieben. Man zahlt lediglich eine kleine Miete für das Regal.«

»Sind solche kooperativen Supermärkte sehr verbreitet?«, fragte Jannis.

»Auf dem Land sind sie relativ häufig. In den Städten weniger, da sind größere Supermärkte üblich. Hier im Ort gibt es noch einen größeren Laden und zweimal die Woche vor dem Rathausplatz einen Wochenmarkt.«

Sie liefen durch einen der Gänge. Mit ihnen waren gerade noch zwei andere Kunden in dem Laden, die Damian offensichtlich kannten und ihn grüßten. Lena betrachtete neugierig ein paar der Produkte. Allerlei Sorten an Äpfeln, Salaten und Tomaten und viele weitere verlockende Obst- und Gemüsesorten befanden sich in den Auslagen.

Lena griff sich einen Brokkoli heraus und schaute Damian ärgerlich an. »Der ist ja in Plastik verpackt. Hat das immer noch nicht aufgehört?«

Damian schmunzelte: »Das ist kein Plastik, sondern organischer Kunststoff.« Er blickte genauer auf die Verpackung. »Ich glaube, die hier ist aus Zellulose. Voll kompostierbar. Kannst du in den Wald werfen und nach einem Monat ist nichts mehr davon übrig. Das Gemüse hält sich einfach länger, wenn es so verpackt ist.«

Lenas Gesicht erhellte sich. »Na gut. Dann bin ich beruhigt.« Sie beäugte neugierig den verpackten Brokkoli in ihrer Hand.

»In den Wald werfen solltest du den aber trotzdem nicht«, sagte Damian grinsend.

»Danke für diesen wertvollen Hinweis!«, antwortete sie spöttisch und legte den Brokkoli wieder zurück ins Regal.

»Gibt es eigentlich gar keine Bio-Produkte mehr?« Jannis wandte sich an Damian.

»Die Frage ist falsch. Richtig wäre: Gibt es hier Produkte, die nicht bio sind?«

»Warum sind die dann nicht gekennzeichnet?«

»Weil sowieso alles ökologisch nachhaltig produziert ist.«

»Das ist jetzt gesetzlich vorgeschrieben?«

»Ja. Alle Nahrungsmittel in der EU müssen hohe ökologische Kriterien erfüllen.«

»Und das konnte man gegen die Agrarlobby und die Bauernverbände durchsetzen?«, fragte Lena überrascht.

»Nicht gegen die Bauernverbände, sondern mit ihnen. Ernteausfälle und Dürren durch den fortschreitenden Klimawandel hatten den meisten Bauern ganz schön zugesetzt. Dadurch wurde immer mehr Leuten klar, dass es so nicht weiter geht und dass nachhaltige Landwirtschaft die einzige Landwirtschaft mit Zukunft auf diesem Planeten ist.«

Lena hakte ein: »Von dem alten System haben die meisten Kleinbauern doch sowieso nicht profitiert, sondern nur die großen Agrarkonzerne. Eine Freundin von mir hatte einen Bauern geheiratet. Sie erzähl-

te, dass der mehr Zeit vor dem Computer mit der Analyse der EU-Landwirtschaftssubventionen verbringe, als auf dem Acker. Das war doch verrückt.«

»Subventionen führen meistens zu ökonomischen Verwerfungen«, erklärte Jannis. »Das Problem ist die Politik, die sich von irgendwelchen Interessengruppen vereinnahmen lässt.«

»Ja ganz genau«, sagte Lena. »Aber ich habe den Eindruck, dass zu diesen Interessengruppen, von denen sich die Politik bequatschen lässt, sehr oft irgendwelche Ökonomen gehören.«

Damian grinste und schwieg.

Sie gingen noch ein paar Schritte weiter und erreichten einen schwarzen Kasten mit durchsichtigen Scheiben und Metallarmen im Inneren. Lena zeigte darauf. »Was ist das denn?«

»Das ist ein 3D-Drucker«, erklärte Damian. »Alles, was man so im Alltag braucht, kann man sich hier drucken lassen. Online gibt es haufenweise Designs und Baupläne.«

»Stark!«, rief Lena begeistert und trat näher an die Scheibe. »Die Dinge gab es schon zu unserer Zeit, aber ich habe nie einen in Aktion erlebt.«

»Na dann sollte ich ihn dir wohl mal vorführen.« Damian trat grinzend an das Gerät und tippte auf eine Schaltfläche. Daraufhin leuchtete ein großes Display auf. Mit nasal-vornehmer Stimme wandte Damian sich wieder an seine beiden Begleiter: »Was hätten die Herrschaften denn gerne? Ohrringe für Madame? Einen edlen Tintenfüller für den Herren? Oder erstmal nur eine Tasse mit der Aufschrift »I love 2048« als Andenken an diesen besonderen Tag?«

Lena schaute aufgeregt. »Ich hätte gerne die Tasse und...«, sie dachte einen Moment nach, »...und ein Fabergé-Ei!«

»Sehr wohl, Mademoiselle.« Damian lachte in sich hinein und wischte auf dem Display herum. Dann zeigte er Lena eine Auswahl an Fabergé-Eiern, aus der sie ein hellblaues, edel goldverziertes Exemplar auswählte. Daraufhin begann die Maschine zu rumoren und mit den Metallarmen erst die Tasse und dann das Ei Schicht für Schicht zu drucken. Nach kurzer Zeit war das Gerät fertig. Es piepte triumphierend und eine Klappe öffnete sich, durch die Damian die beiden Gegenstände herausnahm. Er legte das Ei in Lenas rechte Hand und die Tasse in ihre Linke. Dann verbeugte er sich. »Das vornehme Ei verleiht Madame eine königliche Ausstrahlung. Verlangt eure Majestät

auch noch Zepter und Krone?»

»Nein, das dürfte reichen. Abtreten bitte.« Sie wedelte mit der Hand.

Jannis unterbrach die beiden: »Der Druck ging ja beeindruckend schnell. Ist es mittlerweile üblich, sich Haushaltsgegenstände selber hier herzustellen, statt sie beispielsweise aus China zu importieren?«

»Ja, ist es. Das ist nicht nur extrem komfortabel, sondern spart auch die Transportkosten und schont die Umwelt. Außerdem kann man sich so sehr billig und unkompliziert Ersatzteile ausdrucken. Alle Geräte müssen heutzutage übrigens so designed sein, dass sie einfach zu reparieren sind.«

»Endlich!«, rief Lena, »Ich habe es gehasst, wegen eines kaputten Bauteils die ganze Waschmaschine wegschmeißen zu müssen. War ja immer billiger, alles neu zu kaufen als zu reparieren. Die völlige Verschwendung!«

»Es gab vor fünfzehn Jahren eine groß angelegte Kampagne: Reduce, Reuse, Recycle. Seitdem wurde die gesetzliche Garantie auf fünf Jahre angehoben und für alle Produkte müssen die Konstruktionspläne und Ersatzteil-Baupläne frei verfügbar ins Netz gestellt werden. Dadurch ist der geplanten Obsoleszenz ein Riegel vorgeschoben.«

»Geplante Obsoleszenz?«, fragte Jannis.

»Na, der geplante Verschleiß von Produkten«, schimpfte Lena. »Dass dein Handy immer langsamer wird, der Akku nicht austauschbar ist oder der Drucker nach Ablauf der Garantiezeit plötzlich kaputt geht. Der Konsum wurde dadurch natürlich schön am Laufen gehalten und den Konzernen Geld in die Taschen gespült.«

»Naja, nur weil einmal ein Drucker zufällig nach Ablauf der Garantiezeit kaputt geht, würde ich jetzt noch keine böse Absicht unterstellen«, gab Jannis zu bedenken. »Komplexe technische Geräte sind einfach anfällig. Aber es wurde doch nicht geplant, dass die Teile an einem Stichtag kaputt gehen.«

»An einem Stichtag vielleicht nicht, aber es wurden durchaus absichtlich kurze Lebensdauern eingebaut«, sagte Damian. »Es gab da einen wegweisenden Rechtsstreit in den Zwanzigern. Ein Mitarbeiter eines großen Elektronik-Konzerns hatte als Whistleblower interne Strategie-papiere und Baupläne der Firma veröffentlicht. Die haben bewiesen, dass die Firma Capson-Packard in die Software seiner Drucker tatsächlich einprogrammiert hat, dass einige Geräte nach Ablauf der Garantiezeit einen fehlerhaften Druckkopf melden, obwohl alles noch in Ord-

nung ist. Es kam dann zu einer Sammelklage auf Schadensersatz, die beim europäischen Gerichtshof landete. Der hat die Sache akribisch untersucht und den Klägern Recht gegeben. Capson-Packard musste am Ende massive Schadensersatzforderungen zahlen und ging dadurch in die Insolvenz. In der Folge wurden noch einige andere Konzerne ordentlich zur Kasse gebeten.«

»Und seitdem gibt es weniger Produkte für die Müllhalde?«, fragte Lena hoffnungsvoll.

»Wie gesagt, kurzlebige Produkte rechnen sich einfach nicht, allein wegen der gesetzlichen Garantie. Meine Eltern machen dauernd Witze darüber, was es früher für einen Murks gab. Da muss sich also grundlegend etwas verändert haben.«

Jannis ließ sich von Lena das Fabergé-Ei reichen. »Aus was für einem Material wurde das gefertigt?«

»Je nach Gegenstand und Einstellungen gibt es verschiedene Materialien.« Er schaute auf das Display. »Das Ei besteht aus einem Zuckerrohr-Polyethylen und für die Verzierungen wurde Zink verwendet. Die Tasse ist aus einem Kunststoff auf Mais-Basis. Alles also natürlichen Ursprungs und weitgehend organisch abbaubar.«

»Wird überhaupt noch Erdöl für Plastik verwendet?«, fragte Jannis.

»Die meisten nicht nachhaltigen Chemikalien sind verboten oder zumindest streng reguliert. Ich hätte auch andere, weniger nachhaltige Materialien für den Druck einstellen können, aber dann wäre es deutlich teurer geworden.«

Jannis hakte nach: »Was hat das Ganze denn jetzt gekostet?«

Damian schaute noch einmal auf das Display des Geräts. »Die Tasse kostete mich 4,78€ und das Ei 6,15€. Die Kosten für Material und die Energie für den Drucker sind recht gering, aber man zahlt schon vorab die Entsorgungs- beziehungsweise Recyclinggebühren und natürlich diverse Steuern.«

»Wie hat sich denn die Verbraucherpreisinflation entwickelt?«, fragte Jannis. »Ansonsten können wir schwer einschätzen, wie diese Preise im Vergleich zu unserer Zeit zu interpretieren sind.«

»Guter Punkt.« Damian tippte auf sein Armband und präsentierte dann eine kleine Grafik *Verbraucherpreisinflation 2000-2048*.

Jannis guckte sehr konzentriert auf das Display. »Einige Ausschläge in den 2020ern, aber die Inflation war ja beachtlich gering und stabil in den letzten zehn Jahren. Da scheinen die Zentralbanker gute Arbeit ge-

leistet zu haben.«

»Was heißt das jetzt?«, fragte Lena.

Jannis wandte sich ihr zu: »Die Preise haben sich im Vergleich zu 2019 ungefähr verdoppelt.«

»Ja.« Damian nickte zustimmend.

»Wie hoch ist mittlerweile die Mehrwertsteuer?«, fragte Jannis.

»35 Prozent.«

»Das ist aber hoch.« Jannis guckte überrascht.

»Ja. Aber dafür gibt es keine Einkommenssteuer mehr.«

»Keine Einkommenssteuer mehr!«, Jannis rieb sich das Kinn. »Sehr interessant! Zum gegenwärtigen Steuersystem hätte ich dann wohl noch einige Fragen.«

»Ein fantastisches Thema für eine Konversation ohne mich«, fuhr Lena dazwischen.

»Na gut.« Jannis zuckte mit den Schultern, dann wandte er sich wieder an Damian: »Was ist mit dem Copyright? Zahlt man auch Gebühren an die Designer der Baupläne?«

»Nein, für Privatpersonen ist alles frei verfügbar. Allerdings kann man eine freiwillige Wertschätzung an die Designer zahlen. Das ist auch üblich.« Er zeigte wieder auf das Display des Geräts. »Die Tasse hat WolfWhite22\_mampf entworfen. Hier könnte ich jetzt auswählen, ihm einen Dankesbetrag zu überweisen.« Lena schaute ihm neugierig über die Schulter.

»Moment. Verstehe ich das richtig? Copyright und Patente gibt es nicht mehr?« Jannis guckte leicht verstört.

»So pauschal kann man das leider nicht sagen, aber zumindest müssen Privatpersonen in der EU sich um sowas keine Gedanken machen. Unternehmen noch teilweise. Zu dem Konzept von geistigem Eigentum gab es ein großes Umdenken in den letzten Jahren.«

»Musik und Filme im Internet herunterladen ist dann nicht mehr illegal?«, fragte Lena hoffnungsvoll.

»Nein, alles frei verfügbar. Aber auch da ist man eingeladen, einen Wertschätzungsbeitrag zu zahlen.«

»Sehr geil!«, sagte Lena. »Ich wurde mal erwischt, weil ich im Internet einen illegalen Stream von Matrix angeschaut habe. Das hat mich 2000 € gekostet und mir einen Haufen Ärger mit irgendwelchen Anwälten eingebracht, die sich damit eine goldene Nase verdient haben.«

Jannis rümpfte die Nase. »Ich finde es ethisch bedenklich, wenn geistiges Eigentum nicht geschützt wird. Wer etwas erfindet und entwickelt, dem stehen dafür die Früchte zu. Die sollten doch nicht einfach andere abgreifen.«

»Das kann man schon anders sehen«, warf Damian ein. »Alle Erfinder stehen auf den Schultern von Riesen. Jede Innovation baut auf unzähligen Vorarbeiten und Erkenntnissen anderer auf. Warum sollte jemandem eine finanzielle Belohnung dafür zustehen, das letzte Glied in dem langen Prozess zu sein, aus dem die Erfindung hervorgegangen ist?«

»Eigentum ist Diebstahl!«, rief Lena hämisch.

Jannis schüttelte den Kopf. »Aber welche Anreize gibt es dann noch zu forschen?«

»Wieso sollte es dafür keine Anreize mehr geben?«

»Weil man ohne Patente viel schwieriger finanziellen Profit aus Erfindungen schlagen kann.«

»Wenn Profit der einzige Anreiz für Forschung ist, finde ich das sehr bedenklich. Außerdem sind die ganzen Universitäten doch überhaupt nicht auf Profit angewiesen und dank des Grundeinkommens gibt es haufenweise Hobbytüftler, die ihre Erkenntnisse frei verfügbar ins Netz stellen.«

»Ich hatte mich schon gefragt, ob es mittlerweile ein bedingungsloses Grundeinkommen gibt«, sagte Jannis. »Das wäre damit dann wohl beantwortet. Aber du hast gesagt, für Unternehmen gibt es noch Patente?«

»Ja, für Unternehmen gibt es in der EU noch Patente. Allerdings wurden auch da zahlreiche Einschränkungen des Patentschutzes erwirkt. Wenn etwa ein Pharmaunternehmen ein Patent auf ein Medikament hält, muss es das zu einem fairen Preis produzieren oder das Patent verliert seine Gültigkeit. Mit Patenten spekulieren geht also nicht mehr. Aber ein paar Länder haben jegliche Formen geistigen Eigentums abgeschafft, zum Beispiel Spanien und China.«

»Die Chinesen haben sich doch noch nie darum geschert«, sagte Jannis ärgerlich.

»Dann müsste man das aus heutiger Sicht wohl als visionär bezeichnen.« Damian schmunzelte. Er nahm sich eine Schale Himbeeren und eine Tafel Schokolade und führte seine Begleiter dann in Richtung Ausgang.

»Es gibt ja gar keine Kassen. Wie läuft denn die Bezahlung?«, fragte Jannis.

»Das Abrechnen muss man selber machen. Man legt einfach alle Einkäufe in den Korb hier und dann scannt ein Computer die Produkte und deren Gewichte und berechnet den Gesamtpreis. Der wird automatisch von meinem Konto abgebucht. Dadurch braucht es keine Kassierer und der Supermarkt kann rund um die Uhr offen sein. Wer schlaflose Nächte hat, kann sogar nachts einkaufen gehen.«

»Und wer überprüft, dass man alles in den Korb legt?«, fragte Jannis. »Wenn sonst niemand im Laden ist, könnte man doch einfach Sachen mitgehen lassen oder?«

»Klar könnte man das, aber wieso sollte man das tun?« Damian schaute ihn etwas ungeduldig an.

»Was weiß ich. Weil man kein Geld hat oder geizig ist.«

»Wenn jemand so arm ist, dass er oder sie sich kein Essen leisten kann oder sich psychologisch so arm fühlt, dass er oder sie die Bezahlung für die Leistungen anderer nicht zubilligt, dann haben wir ein gesellschaftliches Problem. Das ließe sich wohl nicht mit Kassen und Kontrollen lösen.«

»Lösen nicht, aber zumindest leiden dann andere nicht mehr darunter.«

»Du vergisst die Kosten für einen Kontrollapparat. Wenn ich mir die Ausgaben für Polizei, Justiz, Gefängnisse und private Sicherheitsfirmen eurer Zeit angucke, dann frage ich mich, ob es nicht günstiger gewesen wäre, das Geld einfach an die Bedürftigen zu geben, damit diese nicht mehr aus Verzweiflung irgendwelchen Unsinn machen müssen. Außerdem gibt es durchaus Aufnahmebedingungen für die Kooperative. Man braucht eine Vertrauensperson, die schon Mitglied ist und für einen bürgt.«

Jannis winkte ab. »Na gut, wenn das hier auf dem Land funktioniert, ist das ja eine schöne Sache.«

Nachdem Damian am Kassenkorb bezahlt hatte, verließen sie den Laden und traten auf die Straße.

»So langsam bekomme ich Hunger.« Damian rieb sich den Bauch. »Wie sieht es bei euch aus?«

Lena und Jannis nickten zustimmend.

»Ich habe uns heute Morgen ein paar Brote eingepackt. Wenn ihr mögt, können wir zum See gehen und dort ein kleines Picknick ma-

chen. Es gibt dort eine sehr schöne Stelle am Wasser.«



Sie kamen an den Rand eines kleinen Waldstücks. Beim Gehen wandte Lena sich an Damian: »Du hast gesagt, dass die Natur sich in den letzten Jahrzehnten in vielen Orten der Welt regeneriert hat und der Klimawandel verhindert wurde. Wie zum Teufel hat man das eigentlich geschafft?«

»Das war ein langer und steiniger Weg.« Damian seufzte. »Bis in die Mitte der Zwanziger hat sich die Lage ziemlich zugespitzt. Auf der ganzen Welt gab es immer heftigere Naturkatastrophen. Ein Hitzerekord jagte den anderen. In Deutschland wurden in München einmal 45° gemessen. In dem Jahr gab es in einigen deutschen Städten ernsthafte Probleme mit der Wasserversorgung. Überall auf der Welt tobten Hurrikans, Waldbrände, Dürren. Irgendwann war dann auch dem Letzten klar, dass der Klimawandel kein Hirngespinnst ist und sehr viele Menschen sterben werden, wenn wir das Ruder nicht herumreißen.«

Jannis und Lena schauten betreten. »When hope dies, action begins«, flüsterte Lena.

Sie waren mittlerweile auf einen kleinen Waldweg eingeschwenkt. Am Wegesrand waren mehrere Ameisenhaufen.

»So kann man das zusammenfassen. In der Bevölkerung kam es zu immer heftigeren Protesten. In einigen Ländern gab es regelrechte Klimarebellionen. Ein linkes Klimabündnis hat sich in Brasilien sogar erfolgreich an die Macht geputscht.«

»Erstaunlich«, Jannis guckte überrascht, »und das Militär hat das nicht verhindert?«

»Auch den Generälen war irgendwann klar, dass sich etwas ändern muss.«

»Die Politik ist also irgendwann tatsächlich umgeschwenkt?«, fragte Lena und hob eine Kastanie vom Boden auf.

Damian nickte. »Das ging in mehreren Wellen. Einige radikale Reformen kamen sehr überraschend. Wahrscheinlich kann man das damit erklären, dass irgendwann die kritische Masse erreicht wurde, die es für

Veränderungen braucht.«

»Ja, darüber habe ich mal was gelesen«, sagte Jannis. »Bevor eine kritische Masse erreicht ist, passiert so gut wie nichts. Aber schließlich kommt die Veränderung schneller und schneller bis ein bestimmter Punkt überschritten ist und das System kippt.«

»Jep. Ab diesem Punkt wird dann plötzlich sehr viel möglich. In der ersten Welle Anfang der Zwanziger gab es dann heftige Steuererhöhungen auf Heizöl und Benzin. Der autofreie Sonntag wurde eingeführt. Es gab mehr Umweltauflagen für die Landwirtschaft und Subventionen für die Entwicklung von regenerativen Technologien. Flüge und Fleisch wurden deutlich teurer.«

»Klingt sinnvoll«, sagte Lena und warf ihre Kastanie fort. Ein Eichhörnchen huschte über ihnen durch die Zweige.

»Ja, aber bei Weitem nicht genug. Viele der Maßnahmen klangen erstmal toll, aber griffen zu kurz und waren gespickt von Ausnahmeregelungen für die Industrie. Aber dann kam der Big Bang und hat das politische Spielfeld nochmal ordentlich aufgemischt.«

»Der Big Bang?«, Jannis runzelte die Stirn.

»Die große Finanzkrise Anfang der Zwanziger.«

»Oh.«

Sie hatten mittlerweile den See erreicht und steuerten auf eine mächtige, knorrige Eiche zu.

Damian deutete auf eine große Wurzel, die nahe des Ufers aus dem Boden ragte. »Das hier ist mein Lieblingsplatz.« Er ließ sich auf dem Holz nieder und bedeutete ihnen, sich dazu zu setzen. Dann zog er seinen Rucksack hervor und präsentierte einige belegte Brötchen, die Schale mit Himbeeren und die Tafel Schokolade. Während Lena sich die Schokolade griff und Jannis die Brötchen kritisch bäugte, fuhr Damian fort: »Die Zwanziger waren turbulente Zeiten. Nach großen politischen Umbrüchen kam es zur zweiten Welle der Klimapolitik. So wie bei den großen Finanzkrisen die Politik für die Rettung der Banken plötzlich Milliarden locker machen konnte, waren plötzlich auch Milliarden für den ökologischen Umbau verfügbar. Riesige Solartrassen wurden gebaut und in der EU wurden viele neue Wälder angelegt. Alle Kohlekraftwerke wurden heruntergefahren. Gute Kohle ist Kohle, die im Boden bleibt, hieß es.«

»Keep it in the ground«, raunte Lena.

»Außerdem wurden die CO<sub>2</sub>- und die Methan-Steuer in der EU dras-

tisch erhöht.«

»Sehr gut.« Jannis Gesicht erhellte sich. »Ich war schon immer der Meinung, dass eine CO<sub>2</sub>-Steuer eines der effektivsten Instrumente ist, um Marktprozesse für den Klimaschutz einzubinden. Das Instrument stand oft zu Unrecht in der Kritik, dabei war das Problem lediglich der zu geringe Preis.«

»Ja, das war ein wichtiger Schritt. Aber auch das reichte noch nicht. Es brauchte vor allem mehr globale Zusammenarbeit. Bis man sich da besann, musste leider erst der Meeresspiegel steigen.«

»Viel?«, fragte Lena.

»Zu viel für einige Küstenstädte. New York wurde evakuiert. Die Malediven sind untergegangen. Amsterdam wurde zu einer Art Venedig 2.0. Als sich diese Katastrophen anbahnten, wurde aber zumindest auch der letzte Politiker wachgerüttelt. So kam es Anfang der Dreißiger zum Tripolis-Abkommen. Das war der Meilenstein für globalen Klimaschutz.« Damian warf sich ein paar Himbeeren in den Mund. »Man einigte sich auf eine international koordinierte Ressourcenbesteuerung. Damit wurden gleichzeitig weltweite Aufforstungsprogramme finanziert. Außerdem wurden zahlreiche neue Naturreservate deklariert. Bis 2055 soll ein Viertel des Landes der Erde und die Hälfte der Meere unter Naturschutz stehen.«

»Klingt fantastisch!«, rief Lena.

»Auch der größte Teil des Amazonasregenwaldes ist jetzt übrigens vor menschlicher Bewirtschaftung geschützt. Dort gibt es das Attenborough-Reservat, benannt nach dem berühmten Dokumentarfilmer.«

»Schafft das keine Probleme für die Ernährung der Menschen, wenn so große Gebiete für die Landwirtschaft wegfallen?«, fragte Jannis irritiert.

»Nein, wieso? Land gibt es wirklich genug auf der Erde. Wenn man eine überwiegend tierische Ernährung voraussetzt und die Hälfte aller Lebensmittel wegschmeißt, stellt das die Gesellschaft natürlich vor gewisse Probleme mit der Nahrungsproduktion. Aber mit lokaler, saisonaler und überwiegend pflanzlicher Ernährung ist eine ausreichende Nahrungsmittelproduktion wirklich kein Problem. Es gibt Studien, die besagen, dass wir auf diese Weise problemlos fünfzig Milliarden Menschen ernähren könnten.«

Lena ergriff das Wort. »Wie wurden denn solch bedeutende internationalen Absprachen möglich? Früher waren die Vereinten Nationen

so furchtbar machtlos und die meisten Länder wollten nur ihre nationalen Interessen durchsetzen. Man hat es ja nicht mal hinbekommen, die Besteuerung internationaler Konzerne sinnvoll abzustimmen.«

»Das war ein langer Weg. Vor allem mussten die USA erst ihre Vormachtstellung in der Welt verlieren, bevor eine internationale Gemeinschaft entstehen konnte, die diesen Namen verdient. Aber das ist eine lange Geschichte. Dazu kann ich euch in den nächsten Tagen mehr erzählen.«

»Und diese ganzen Umweltschutz-Reformen haben gereicht, um das Ruder herumzureißen?«, fragte Lena.

»Zumindest wurde ein endgültiges Abschmelzen der Polkappen verhindert. Ab 2027 ist der Erdüberlastungstag, der Tag im Jahr an dem wir die jährlichen Kapazitäten der Erde bereits überschreiten, zum ersten Mal wieder zurück gerückt. Seit 2042 gibt es keinen Erdüberlastungstag mehr. Seitdem lebt die Menschheit offiziell nicht mehr über ihre Verhältnisse.« Er machte eine triumphierende Geste.

»Es ist tragisch, dass die Menschheit anscheinend immer erst dann zur Besinnung kommt, wenn es fast zu spät ist«, sagte Lena und blickte nachdenklich in die Ferne.

Damian stockte für einen Moment. »Ja. Oder zu spät.«

»Wie meinst du das?« Lena blickte ihn irritiert an.

Er schaute traurig zu Boden. »Wir konnten vieles retten und regenerieren. Aber für einige Arten kam die Wende zu spät.« Er schaute zu Boden. »Ungefähr ein Fünftel aller Tierarten, die noch vor hundert Jahren diesen Planeten bevölkert haben, sind ausgestorben.«

Lena riss die Augen auf. »Ein Fünftel?!«

»Ja.« Er schwieg einen Moment. »Bei einigen Tierarten schien es, als hätten sie irgendwann die Hoffnung aufgegeben und beschlossen, diesen Planeten zu verlassen. Auch in Zoos ließen sich die Tiere nicht mehr zur Fortpflanzung bewegen. Der letzte Eisbär starb vor zehn Jahren. Auch Berggorillas werden nie wieder durch die Gebirgswälder des Kongo streifen.«

»Fuck«, Lena war sichtlich getroffen. »Ich war mal als Freiwillige im Kongo und habe bei einer Safari einige Berggorillas hautnah erlebt. Das sind so unfassbar mächtige Tiere.« Eine Träne lief ihr über das Gesicht.

Damian legte tröstend eine Hand auf ihre Schulter. Für eine Weile schwiegen alle und schauten auf den See. Der Wind schickte kleine

Wogen über das Wasser, in denen die Sonne glitzerte.

Nach einem Moment unterbrach Jannis das Schweigen: »Wie läuft denn mittlerweile die Energieversorgung? Gab es irgendwelche interessanten technischen Durchbrüche?«

Damian nahm seine Hand wieder zu sich und wandte sich Jannis zu. »Es wurde anfangs sehr viel Hoffnung in Solaranlagen und Windkraft gesetzt. Die wurden natürlich immer effektiver und günstiger. Aber es wurde klar, dass wir nicht alle Landschaften mit Solaranlagen und Windrädern zupflastern können. Außerdem ist der Ressourcenverbrauch für die Produktion der Anlagen nicht unerheblich. Widerwillig musste dann eingestanden werden, dass eine Senkung des absoluten Energieverbrauchs unumgänglich war.«

»Was ist mit der Atomenergie?«, fragte Jannis.

Damian schüttelte den Kopf. »Die letzten aktiven Reaktoren stehen in Bangladesch und sollen nächstes Jahr abgeschaltet werden. Der Preis der Atomkraft ist einfach zu hoch.« Er blickte sie ernst an. »Es gab Ende der Zwanziger einen tragischen Unfall in China. Danach hat man es geschnallt.«

Er blickte wieder positiver. »Aber die Zeit der Atomenergie ist nun vorbei. Dafür läuft seit ein paar Jahren der erste funktionsfähige Fusionsreaktor und erzeugt günstige, saubere Energie. Bald wird es keinen guten Grund mehr geben, auch nur das kleinste bisschen Öl oder Kohle zu verbrennen.«

»Fantastisch!«, rief Jannis. »Das ist ein großartiger Durchbruch. Was für ein Potential! Aber sehr bedauerlich, dass es so lange gedauert hat. Hätte man diese Technologie doch nur ein paar Jahrzehnte eher zum Laufen gebracht.«

»Ich weiß nicht, ob das wirklich eine gute Sache gewesen wäre«, sagte Damian nachdenklich. »Ich meine, wozu haben die Menschen als Erstes die Entdeckung der Atomkraft genutzt?«

»Hiroshima und Nagasaki«, flüsterte Lena.

»Genau. Wenn man es bereits in eurer Zeit geschafft hätte, die Kernfusion nutzbar zu machen, hätte man sich mit so viel Energie wahrscheinlich erstmal selbst in die Luft gesprengt.«

»Und das ist jetzt anders?«, fragte Lena. »Gibt es keine Kriege mehr?«

»Nein«, sagte Damian. »Es gibt zwar noch einige instabile Länder und Konflikte, aber die Zeit des Krieges zwischen Nationen ist vorbei.«

»Endlich.« Lena schloss die Augen und atmete tief aus.

Schweigend aßen sie ihre Brötchen. Es war angenehm ruhig, nur einzelne Böen spielten mit den Blättern der Bäume. Frieden lag in der Luft.

»Es tut so gut, in der Natur zu sein«, sagte Lena. »Dafür habe ich mir früher viel zu selten die Zeit genommen.«

Damian nickte verständnisvoll. »Mir scheint, die Menschen haben früher vergessen, dass sie Teil der Natur sind. Aber ohne unsere Verbindung zu den Bäumen, zu den Vögeln und zur Erde sind wir unvollständig.«

»Wie meinst du das?«, fragte Jannis skeptisch.

»Ich glaube nicht, dass dieser Planet nur ein großer Klumpen aus Wasser, Steinen und Chemikalien ist, auf dem sich ein paar Elemente zufällig zu cleveren Zellen zusammengefügt haben.« Damian deutete auf die Natur um sie herum. »Die Erde ist ein lebendiger Organismus. Die Wälder sind ihre Lungen, die Feuchtgebiete und Steppen ihre Haut, die Tiere ihre Augen und Ohren. Wie eine Zelle in deinem Körper nicht nur für sich steht, sondern gleichzeitig Teil des Menschen ist, so sind auch wir Menschen Teil dieses größeren Organismus Erde. Diese Sicht, die sogenannte Gaia-Hypothese, hat sich auch unter Ökologen in den letzten Jahren immer stärker durchgesetzt.«

Jannis schwieg und biss stumm in sein Brötchen.

Lena hielt mit dem Essen inne. »Diese Sicht gefällt mir. Wir alle sind Teil von Mutter Erde.«

»Es ist übrigens interessant, dass du den Ausdruck Mutter Erde verwendest«, sagte Damian. »Der Kulturhistoriker Charles Eisenstein hat einmal geschrieben, dass diese Sicht Teil des Problems ist.«

»Wie meinst du das?«, fragte Lena verwirrt.

»Nun ja, in einer Mutter-Kind-Beziehung gibt die Mutter ihre bedingungslose Liebe und versorgt das Kind so gut sie kann und das Kind lässt sich von ihr nähren. In ähnlicher Weise hat die Erde uns Menschen all ihre Ressourcen und Gaben gespendet, die wir fröhlich genommen haben, ohne etwas zurückzugeben. Aber irgendwann waren ihre Kräfte am Ende und sie war ausgelaugt.«

»Hm.« Lena biss sich auf die Lippe. »Ja das trifft es wohl. Was für eine neue Beziehung braucht es dann?«

»Die der Liebenden.«

Jannis guckte skeptisch. »Der Liebenden? Wir sollen uns in die Erde verlieben?« Er deutete auf das braune Erdreich zu ihren Füßen. »Das

stelle ich mir technisch schwierig vor.«

Damian fuhr unbeirrt fort. »In einer Liebesbeziehung herrscht ein Geben und Nehmen, ein gegenseitiges Nahren. Genau darum ging es in den letzten Jahrzehnten. Es war Zeit für uns Menschen, erwachsen zu werden und zu lernen, die Erde als unsere Geliebte zu behandeln und Verantwortung für diese Beziehung zu übernehmen.«

»Es berührt mich, was du sagst.« Lena schaute auf den See »Aber wie geht das? Ich fühle mich meist ziemlich abgeschnitten von der Natur. Wie baut man eine Liebesbeziehung zur Erde auf?«

Damian dachte kurz nach und schmunzelte. »Erich Fromm hat mal gesagt, Liebe ist eine Tätigkeit. Wenn wir uns mit der Erde verbinden wollen, dann müssen wir uns für sie Zeit nehmen. Wir müssen uns mit den Bergen und den Seen verbinden, dem Lied der Amseln lauschen und den Weiden zuhören.«

Lena ließ die Worte für einen Moment einsinken. Dann kam ihr ein neuer Gedanke. »Ich war mal als Jugendliche im Rahmen eines Schulaustauschs in den USA im Yosemite National Park. Es war unglaublich schön dort. Der Ort hatte etwas Heiliges. Ich glaube, da habe ich Liebe für die Natur empfunden.«

Jannis stand auf. »Ich überlege gerade, ob ich mal meiner Liebesbeziehung mit dem See huldige und eine Runde schwimmen gehe. Das Wasser sieht ausgezeichnet aus und ich habe Lust auf eine kleine Abkühlung.«

»Guter Plan, nur zu. Brauchst du noch ein Handtuch oder sowas?«, fragte Damian.

»Geht schon.« Jannis trat ans Wasser, zog sein T-Shirt aus und entstieg Schuhen und Hose. Dann streifte er die Unterhose ab und stieg nackt ins Wasser. Mit einem kleinen Sprung glitt er ins Nass und war nach ein paar kräftigen Zügen ein gutes Stück hinaus geschwommen.

»Da geht der Herr Professor einfach nackt baden.« Lena schüttelte amüsiert den Kopf. »Die Lockerheit hätte ich ihm gar nicht zugetraut.«

Damian schmunzelte. Dann schaute er Lena an. »Hast du schon mal von Tiefenokologie gehört?«

Lena schüttelte den Kopf.

»Das ist eine Naturphilosophie und auch ein Set an Methoden, um die Beziehung zur Natur zu heilen. Zum Beispiel, indem normalerweise unterdrückte Gefühle wie Wut und Trauer in einem sicheren Rahmen aufgearbeitet werden.«

»Wie sieht das konkret aus?«

»Wenn du magst, kann ich dir mal eine Übung zeigen.« Er schaute sie fragend an.

»Gerne.«

»Okay! Lass uns zum Einstimmen vorher noch eine Minute schweigen und entspannen.«

Sitzend richtete er seinen Rücken auf, legte die Hände in den Schoß und schloss die Augen. Lena tat es ihm nach. Nach innen gekehrt, merkte sie die angenehme Ruhe des Ortes, das satte Wohlgefühl im Bauch, roch die Waldluft und genoss die Schönheit des Augenblicks.

Als sie die Augen nach einer Weile wieder öffnete, schaute Damian sie bereits neugierig an. »Gut. Ich werde jetzt einen Satz sprechen und du bist eingeladen, diesen in deinen Geist dringen zu lassen und dann zu vervollständigen. Sprich einfach aus dem Herzen ohne groß nachzudenken. Was auch immer kommt, ist richtig. Okay?«

Sie nickte.

Er atmete noch einmal tief durch und fuhr fort: »Wenn ich sehe, was der Natur angetan wurde, dann bricht es mir das Herz, dass...«

Lenas Gesichtszüge verhärteten sich. Dann öffnete sie den Mund: »...dass wir uralte Wälder für Palmöl abholzen. Dass wir Tiere misshandeln und umbringen.« Schmerz stand in ihrem Gesicht. »Dass wir die Meere leer fischen und in tote Gräber verwandeln.« Sie stockte und begann dann zu schluchzen. Damian schaute sie verständnisvoll an. »Hmmm. Es ist gut, auch diesen Schmerz einmal zu fühlen. Kämpfe nicht gegen die Trauer, lass sie einfach durch dich fließen und atme. Vertraue deinem Körper.«

Stumme Tränen liefen aus Lenas geschlossenen Augen über ihre Wangen. Damian blickte sie voller Mitgefühl an.

Noch eine weitere Welle der Trauer kam über Lena. Ihr Körper bebte dabei leicht. Sie fühlte einen tiefen Schmerz, aber auch einen Druck, der von ihr abfiel.

Schließlich versiegten ihre Tränen und Lena öffnete wieder die Augen. Ihr Gesicht war ernst, aber erkennbar entspannter. »Puh. Das war intensiv. Aber jetzt fühle ich mich leichter und irgendwie tiefer.« Sie schüttelte den Kopf und schaute ihn an. »Ich glaube das war sehr gut. Danke! Ehrlich.«

Damian nickte. »Wenn man seine Trauer unterdrückt, dann trennt man sich nicht nur von sich selbst, sondern auch von der eigenen Ver-

bindung. Den Schmerz zu fühlen, verbindet uns wieder mit dem Objekt der Trauer, in deinem Fall mit der Natur. Den Gefühlen Raum zu geben, kann daher sehr heilsam sein.«

»Ja, das kann ich spüren. Ich fühle mich jetzt viel offener und verbundener mit allem hier um mich herum. Es ist wunderschön.«

Sie schwiegen noch einen Moment. Dann wandte Lena sich an Damian: »Und das war jetzt Tiefenökologie?«

»Ja, zumindest eine Facette davon. Tiefenökologie umfasst verschiedene Methoden und Übungen. Darunter auch viele Rituale und Meditationen, um die Naturverbindung zu stärken und zu würdigen.«

»Und sowas ist mittlerweile weit verbreitet?«

Damian nickte. »In meiner Jugend lagen entsprechende Austauschrunden ziemlich im Trend. Da war es fast schon chic, zur wöchentlichen Klimatrauma-Gruppe zu gehen.«

Sie hörten Geräusche vom See. Jannis näherte sich kraulend dem Ufer. Er watete an Land, wo er sich kurz das Wasser von der Haut streifte und die Kleidung überzog.

»Wie ist das Wasser, Kapitän?«, fragte Damian.

»Ausgezeichnet.« Jannis strahlte. Das Schwimmen hatte ihm offensichtlich gut getan. Eine innere Ruhe umgab ihn.

Sie setzten sich zusammen noch eine Weile ans Ufer und schauten schweigend auf den See.

Schließlich räusperte Damian sich. »Was haltet ihr davon, wenn wir morgen einen Ausflug nach Berlin machen?«

»Das klingt nach einem ausgezeichneten Plan«, sagte Jannis.



*Lena steht auf einer großen Lichtung. Harte Brocken verbrannter Erde bobren sich in ihre nackten Fußsohlen. Verkohlte Äste liegen zerstreut umher. Am Rande der Lichtung stehen verdorrte Büsche und tote, dicke Stümpfe zeugen davon, dass hier einst stolze Bäume standen.*

*Lena starrt auf den verkohlten Boden, ihr Gesicht ist eine versteinerte Maske. Ziellos geht sie ein paar Schritte. Da fällt ihr die Stille auf. Kein Vogel, kein raschelndes Laub, kein Wind ist zu hören. Sie ist allein in dieser aschgrauen Welt, nichts lebt, nichts redet mit ihr. Alles ist tot. Auch ihr Körper scheint ihr in dieser vertrockneten Öde fremd, wie ein metallener Panzer, den sie mit sich herumträgt.*

*Sie verliert sich in der öden Leere, weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, als sie ein Geräusch vernimmt. Ein leichtes Brummen rollt aus der Ferne heran. Sie blickt auf den Horizont und entdeckt einen fliegenden Punkt, der sich ihr nähert. Das Dröhnen wird lauter und offenbart ein Flugzeug, das durch den Himmel schneidet. Sie starrt hinauf.*

*Die Maschine nähert sich rasch. Als sie schließlich in geringer Höhe mit ohrenbetäubendem Lärm über Lena hinwegfliegt, ertönt ein lautes Zischen und aus dem Rumpf senkt sich eine dunkle Wolke. Lena verrenkt den Kopf, um dem Flugzeug hinterher zu blicken, das sich über die tote Steppe wieder entfernt und sie zurücklässt. Dann legt sie den Kopf tief in den Nacken und sieht in den Himmel über sich, von wo die dunkle Wolke langsam auf sie hinab fällt. Etwas kleines Schwarzes trifft sie an der Wange. Sie hält schützend ihre Hände über den Kopf, als immer mehr kleine weiche Punkte auf sie hinab regnen. Sie blickt zu Boden und erkennt, woraus der Niederschlag besteht. Es sind Insekten.*

*Käfer, Ameisen, Bienen und Raupen fallen herab. Immer dichter bedecken sie den Boden und bleiben dort reglos liegen. Keine Hummel rappelt sich brummend wieder auf, kein Käfer marschiert davon. Wie der Wald, sind auch die Insekten ohne Leben. Lena nimmt all dies stumm zur Kenntnis. Nur kalte Leere ist in ihr.*

*Schließlich kommt der Insektenregen zum Erliegen und wieder macht sich die Totenstille breit.*

*Lena geht ein paar Schritte. Das Knirschen des Insektenteppichs unter ihren Füßen durchbricht die Lautlosigkeit. Lange geht sie stumm weiter. Selber mehr Maschine als Mensch, marschiert sie über das gebrannte Land.*

*Als sie nach langer Zeit den Blick das nächste Mal hebt, sieht sie vor sich weiße Stangen aus dem Boden ragen. Es sind Elfenbein-Stoßzähne, die einen kleinen ovalen Kreis abstecken. Sie nähert sich dem Kreis und sieht jemanden in dessen Mitte liegen. Sie tritt noch näher, mit starrem Blick voran, bis sie erkennt, dass es ihr toter Bruder ist. Mit einem Strick um den Hals liegt er dort. So wie sie ihn damals gefunden hat.*

*Ein Schlag durchfährt ihren Körper. Die plötzliche Wucht des Schmerzes ist so überwältigend, dass ihr Panzer birst. Sie heult auf und sinkt mit einem marker-schütternden Klageschrei in die Knie. Bitterlich wimmert sie vor Trauer. Nun ist es, als ob der über Jahre gesammelte Schmerz über sie herein bricht. Szenen ihres Lebens steigen auf. Ihre Kindheit in der grauen Hässlichkeit der Großstadt. Alleine und verloren im Pausenhof sitzend. Als Erwachsene auf dem Friedhof. Der schwarze Sarg ihres Vaters ins Grab gleitend, dann der Sarg ihrer Mutter. Schließlich der Fund ihres Bruders.*

*Eine Träne läuft von ihrer Wange und fällt zu Boden. Das platschende Geräusch erklingt überlaut in ihren Ohren.*

*Als wäre mit dieser Träne die Büchse der Pandora geöffnet, brechen nun all die Bilder des kollektiven Wahnsinns hoch, die sich in ihre Seele gebrannt haben. Bettelnde Kinder auf den Straßen Manilas, brennende Wälder, verdreckte Schweine in engen Mastanlagen, berstende Eisberge, versinkende Boote voller Geflüchteter. Das Tor der Trauer wurde geöffnet und all der Schmerz der Welt kommt nun über sie. All das kollektive Leid aus Krieg, Hunger und Flucht, all die Vernichtungszüge gegen die Natur, all die Vergehen an der Schönheit und Würde des Lebens.*

*Nie war sie fähig gewesen, dies zu fühlen. Hatte zugemacht, ihr Herz verschlossen. Doch nun bricht all die Trauer wie ein lange gestauter Fluss aus ihr heraus. Öffnet sie. Reinigt sie.*

*Ein immer größerer Tränenstrom fährt an ihrem erschlaffenden Gesicht herab. Inmitten der verdorrten Öde sitzt sie lange da, ihrer Trauer endlich ergeben, weicher werdend.*

*Da sieht sie, dass sich zu ihrer Überraschung die Erde zu ihren Füßen regt. Dort wo ihre Tränen hingefallen sind, stößt ein grüner Spross zaghaft durch die Kruste der verbrannten Erde. Lena starrt den zarten Halm an. Das junge Leben weckt etwas Neues, Verlorengeslaubtes in ihr. Hoffnung. Es scheint, dass ihre zu Boden fallenden Tränen dem Spross weitere Kraft geben. Wie im Zeitraffer streckt dieser sich empor und entfaltet langsam seine Lebenskraft.*

*So rollt ihre Trauer heilend zur Erde und nährt neues, grünes Leben. Und wie die Wurzeln der Pflanze mit der Erde verbunden sind, fühlt sie eine neue Verbindung mit der Welt erwachsen, fühlt sich nicht mehr ganz abgetrennt und verloren. Farbe kommt wieder in die Welt.*

*Weitere Keimlinge sprießen aus dem Boden vor ihr und formen ein kleines raschelndes Beet, das sich langsam ausdehnt und die Welt zurückerobert. Die Pflanzen entwickeln sich raschelnd zu kleinen Farnen, Tulpen und Rosen. Der erste Keimling jedoch erwächst zu einer Weide, die in der Mitte des grünen Teppichs nach oben strebt. Voller Liebe schaut Lena auf das Astwerk des jungen Baumes, fühlt sich eins mit den rauschenden Blättern im Wind, kann das Erdreich an den*

*tiefen Wurzeln spüren.*

*Da vernimmt sie ein sanftes Brummen. Doch als sie sich diesmal umdreht, ist es kein Flugzeug, das sie erblickt. Wie ein fliegender Teppich haben die Insekten sich erhoben und stieben in alle Richtungen davon. Zwei riesige grüne Schmetterlinge flattern Lena aus der wabernden Kulisse entgegen und lassen sich schließlich auf ihren Schultern nieder. Augenblicklich steigt eine wohlige Wärme in ihr auf. Ihr Gesicht und ihr Körper entspannen sich. Endlich ist sie wieder offen. Nach Jahren der Finsternis scheint Licht in ihr Herz. Sie fühlt sich leichter und lebendiger. Fühlt Verbundenheit und Frieden mit der Welt.*

*Ein Vogel flattert herbei und singt sein Lied, Bienen summen, Blätter rauschen im Wind. Die Natur ist so schön, so rein.*

*Als Lena noch einmal ihren Blick zu Boden wendet, bedeckt ein Geflecht dichter Wurzeln ihre Füße, als wäre auch sie ein Baum.*

## Tag 4 - Berlin

Lena, Jannis und Damian saßen zu dritt in einem kompakten blauen E-Auto, das Damian heute Morgen für sie bestellt hatte. Damian saß vorne auf dem Fahrersitz, aber es gab kein Lenkrad.

»Fahren eigentlich mittlerweile die meisten Autos autonom?«, fragte Jannis.

Damian nickte. »Fast alle. In einigen Ländern sind Autos mit Fahrern sogar schon verboten.«

Jannis guckte verdutzt. »Verboten?«

»Ja. Menschliche Fahrer werden als Sicherheitsrisiko angesehen«, erklärte Damian nüchtern.

Das Auto glitt angenehm sanft und leise durch die Landschaft. Sie erblickten einen großen See inmitten der grünen Felder. Lena schaute nachdenklich aus dem Fenster. Sie fühlte sich an diesem Morgen leichter und klarer. Sie hatte Damian beim Frühstück von ihrem ungewöhnlichen Traum berichtet und er hatte wieder auf die Nebenwirkungen des Neurostimulators verwiesen. Das hatte sie beruhigt. Den Inhalt ihres Traumes fand er jedoch höchst interessant. Er hatte gesagt, dass ihr Gehirn mit dem Traum wahrscheinlich die intensiven Erlebnisse der letzten Tage verarbeite. Allerdings war er überrascht gewesen, dass ihr gestorbener Bruder im Traum aufgetaucht war.

»Wie lange brauchen wir nach Berlin?«, fragte Jannis.

»Das geht recht schnell.« Damian tippte auf eine Bedienfläche vorne am Armaturenbrett und sagte: »Hey Auto, wie lange brauchen wir noch nach Berlin?«

Augenblicklich antwortete eine freundliche Computerstimme. »Wenn ihr den nächsten Zug in Brandenburg an der Havel nehmt, erreicht ihr Berlin in schätzungsweise 37 Minuten.«

»Das geht ja schnell«, sagte Lena beeindruckt.

Jannis wandte sich an Damian. »Darf ich das Auto auch mal was fragen?«

»Klar.«

»Auto, wie hoch ist der Anteil autonom fahrender Autos in Deutschland?«

Wieder antwortete die Stimme wie aus der Pistole geschossen: »Der Anteil beträgt 67 Prozent.«

Lena schaltete sich ein: »Auto, erzähl uns einen Witz.«

»Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für Sie, sagt der Arzt zu seinem Patienten.

Na, dann lassen Sie mal die gute Nachricht zuerst hören, sagt der Patient.

Wir werden die Krankheit nach Ihnen benennen!, antwortet der Arzt.«

Im Auto entstand allgemeine Erheiterung. Sie ließen sich noch ein paar weitere Witze erzählen, bis sie den Stadtrand von Brandenburg an der Havel erreichten.

»Wir sind gleich da«, verkündete Damian.

»Ich bin gespannt auf die Züge der Zukunft. Ist die Bahn immer noch so unpünktlich?« Jannis verzog das Gesicht.

Damian schüttelte verwundert den Kopf. »Nein, eigentlich nicht.«

»Wann fährt denn unser Zug?«

»Da sind wir flexibel. Die Züge fahren alle 10 Minuten.«

»Das ist aber häufig. Ist das mittlerweile eine so wichtige Strecke geworden?«

»Nein. Aber seitdem die Züge autonom fahren und keine Fahrer mehr brauchen, hat die Bahn die Taktung deutlich gesteigert.«

Ihr Auto fuhr auf den Bahnhofsparkplatz und hielt direkt vor dem Eingang zum Bahnhof.

»Ihr habt euer Ziel, den Bahnhof Brandenburg an der Havel erreicht«, erklang die Computerstimme. »Ich hoffe ihr hattet eine angenehme Fahrt. Ich wünsche euch einen schönen Tag.« Mit einem kurzen Piep öffneten sich die Türen zum Ausstieg.

»Tschüss«, rief Lena. »Und danke für die Witze!«

Damian schmunzelte amüsiert über Lenas Verabschiedung vom Auto und führte sie in den Bahnhof.

Wie versprochen, mussten sie am Gleis nicht allzu lange warten, bis ein stromlinienförmiger Zug mit langer Nase einfuhr.

»Der sieht ja futuristisch aus!« Jannis betrachtete staunend die Lok.

»Ja, das ist ein Regio Hawk. Dritte Generation, wenn ich nicht irre.«

»Dann gab es wohl ein paar Updates. Wie schnell fahren die Züge denn mittlerweile?«

»Gute Frage.« Damian tippte auf sein Armband. »Der hier fährt bis zu 320 Kilometer pro Stunde, aber die ICEs sind deutlich schneller.« Er schaute nochmal auf sein Display. »Ein Concept Train hat vor vier Jahren die 500 km/h Grenze geknackt. Die regulären ICEs fahren bis zu 400 km/h. Vor ein paar Jahren wurde ein neuer Rekord für die

Strecke Berlin-München gefeiert. Die schafft man jetzt in drei Stunden.«

»Wow!«, rief Jannis. »Zu unserer Zeit waren für die Strecke vier Stunden gerade ein frischer Rekord.«

Sie bestiegen den Zug und betraten ein großzügiges Abteil, in dem sie sich drei Sitzplätze aussuchten.

Lena legte ihre Arme auf die Lehnen und streckte sich. »Das sind ja bequeme Sessel!«

»Ja, es gibt auch ein Entspannungsabteil mit Massagestühlen und Liegen. Sehr angenehm, falls man mal einen Mittagsschlaf machen will.«

»Ach was!« Lena schaute begeistert. »Kann ich das mal sehen?«

»Klar. Es gibt ein dynamisches Nutzungssystem. Man muss vorab einen Platz reservieren.« Er tippte auf eine Taste an seinem Stuhl und ein großes Hologramm-Display erschien vor seinem Gesicht. Er wischte ein paarmal darauf herum und zeigte ihr dann eine Minitaturansicht des Zuges mit den verschiedenen Abteilen und Bereichen. »Hier ist das Bordrestaurant. Hier der Gamesroom mit Virtual Reality Brillen und hier die Entspannungs-Lounge. Sieht aus, als wären die Massagesessel gerade alle besetzt. Aber ich setze dich mal auf die Warteliste.« Er tippte zweimal auf dem Display herum und hielt dann grinsend seinen Daumen hoch. »Ist reserviert.«

Dann betätigte er wieder den Knopf an der Seite seines Stuhls, woraufhin sich das Display ausblendete.

»Bahnfahren umfasst jetzt also das volle Unterhaltungsprogramm.« Lena strahlte. »Gefällt mir.«

»Zugfahren ist eine feine Sache. Die Bahn hat in den letzten Jahren einiges ausprobiert, um ihre Attraktivität zu steigern. Es gab sogar mal Dating-Trains.« Er machte ein schräges Gesicht. »Die sind aber eher gefloppt.«

Lena grinste und imitierte eine tiefe Stimme »Ich bin Klaus und fahre nach Gelsenkirchen. Wohin fährst du, schöne Frau?«

Damian lachte und antwortete mit hoher Stimme: »Ich bin die Tina und fahre auch nach Gelsenkirchen. Was für ein Zufall, wir sollten zusammen Kinder kriegen.«

»Komisch, dass das nicht funktioniert hat«, rief Lena und schüttelte sich vor Lachen.

Jannis hatte den beiden amüsiert zugehört. »Klingt ja, als wäre Bahnreisen voll im Trend. Was ist denn aus dem Luftverkehr geworden?«

»Ich habe gehört, man konnte in eurer Zeit teilweise für zwanzig Euro nach Rom fliegen, stimmt das?«, fragte Damian.

Jannis nickte.

»Tja, die Zeiten sind vorbei. Fliegen ist mittlerweile ziemlich teuer. Aber es gibt jetzt Zeppeline und solarbetriebene Flugzeuge. Bei denen muss man sich ein wenig ans Wetter anpassen. Wenn man flexibel ist, bieten die aber eine sehr gute Alternative für Mittelstrecken.«

»Und Langstrecken?«, fragte Lena. »Wie reist man da?«

»Natürlich kann man da auch fliegen, aber das ist schweineteuer. Man fliegt also nur, wenn man einen wirklich guten Grund hat. Ansonsten gibt es Kreuzfahrtschiffe und große Segelschiffe, mit denen man den Atlantik überqueren kann. Als Jugendlicher bin ich zum Beispiel mit einem kleinen Segelschiff nach Costa Rica gefahren. Das war ein cooles Projekt, das sogenannte Coaching-Ship. Wir waren auf dem Schiff eine kleine Gruppe Jugendlicher und haben die Fahrt für Gruppenprozesse und Persönlichkeitsentwicklung genutzt.« Er grinste.

»Das klingt ja stark!«, sagte Lena.

Damians Armlehne vibrierte kurz und vor seinem Gesicht erschien in hellem Licht die Anzeige »Massagesessel verfügbar«.

»Das ging doch mal schnell«, verkündete Damian an Lena gewandt. »Dein Sessel steht hier den Gang runter in Abteil fünf, Sessel drei.«

»Bekomme ich die Bedienung alleine hin?«

»Klar, alles sehr intuitiv.«

»Und wie lange kann ich da bleiben und kostet das was?«

»Das System ist ziemlich pfiffig. Jeder Fahrgast hat 10 Freiminuten. Sofern sich niemand anderes auf die Warteliste setzt, kannst du umsonst auch länger bleiben. Wenn du aber trotz anderer wartender Fahrgäste bleibst, kostet es fünfundzwanzig Cent pro Minute.«

»Alles klar, dann mache ich mich mal auf.« Lena erhob sich von ihrem Sessel und eilte den Gang hinunter in die Wellnesswelt.

Jannis schaute Damian schmunzelnd an und schüttelte den Kopf. »Massagesessel im Zug. Dass ich das noch erleben darf.«



Nach unter zwanzig Minuten Fahrtzeit erreichten Damian, Jannis und eine tiefenentspannte Lena den Berliner Hauptbahnhof. Nach dem Ausstieg führte Damian sie ein paar Rolltreppen hoch durch mehrere Ebenen des Bahnhofs. Es hatte sich nicht allzu viel verändert. Lediglich die meisten Namen der Geschäfte im Bahnhof kamen den beiden Zeitreisenden unbekannt vor: »Fruchtbrot & Frische«, »Jays Dumplings« und ein Geschäft mit dem sonderbaren Namen »Fününü« sprang Lena ins Auge. Es schien dort Pflanzen und Blumen zu geben.

»Einhorn Drogerie?« Lena deutete auf einen Laden mit wild dekoriertem Eingangsbereich. »Das ist aber nicht zufällig ein Ableger von der Einhorn Kondommarke oder?«

»Ääh, keine Ahnung.« Damian lachte. »Aber Kondome sollte es da geben, falls du akut welche brauchst.« Er zwinkerte ihr grinsend zu.

»Nein, ernsthaft. Das war zu meiner Zeit ein extrem hippestes Berliner Startup. Die haben einiges aufgemischt.«

»Keine Ahnung, aber kann schon sein. Ich schau mal.« Damian tippte auf seinem Armband herum.

»Tatsächlich«, rief er kurz darauf. »Hier steht das Unternehmen sei hervorgegangen aus einem Berliner Startup, das vegane Kondome hergestellt habe.«

»Ha! Dachte ich mir doch.«

»Interessant. Mittlerweile haben die eine europaweite Kette aufgebaut. Eine witzige Organisation ist das auf jeden Fall. Machen dauernd kreativ-politische Aktionen. Das Unternehmen ist in sogenanntem Verantwortungseigentum und die Angestellten und interessierte Kunden treffen alle Entscheidungen.«

»Ich glaub es nicht.« Lena schüttelte amüsiert den Kopf.

Damian schaute immer noch konzentriert auf sein Armband. »Interessant«, raunte er. Auf die ist auch der Begriff fairstainable zurückzuführen.«

»Fairstainable? Was soll das sein?« Jannis runzelte die Stirn.

»Fair und sustainable. Also gerecht und nachhaltig produziert und gehandelt.«

»Soso.« Jannis schien beschränkt begeistert.

Als sie auf den Ausgang des Bahnhofs zu gingen, hielt Damian an. »Habt ihr Lust auf ein Eis? Ich lade euch ein.«

Lena lachte. »Eis geht immer.«

Auch Jannis nickte. Damian führte sie also zu einem kleinen Geschäft

direkt neben dem Ausgang mit der Aufschrift *Antonia Italiana*. In der Auslage präsentierten sich allerlei bunte Eisvarianten. Eine Kugel kostete zwei Euro fünfzig. Laut Aushängeschild alles auf Mandelmilchbasis.

»Geht ja voll klar der Preis pro Kugel«, sagte Lena. »Ich hätte ja erwartet, dass Eis mittlerweile dreizehn Euro oder mehr pro Kugel kostet.«

Damian deutete auf die exotische Auswahl. »Was wollt ihr?«

Nach etwas Hin und Her, bestellten sie Chia-Mango für Lena, Himbeere-Curuba für Damian und klassische Schokolade für Jannis. Eine Frau überreichte ihnen lächelnd das Eis in grünen Waffeln. Daraufhin hielt Damian sein Armband unter einen hervorstehenden Scanner. Kurz darauf leuchtete ein kleines grünes Licht an dem Apparat auf.

»Hast du gerade mit dem Armband bezahlt?«, fragte Lena.

»Ja.«

»Das ging ja leicht. Musst du gar keine PIN eingeben?«

»Hier nicht. Ich habe es so eingestellt, dass ich bei Bezahlungen bis fünfzig Euro keine Bestätigung brauche. Bei höheren Beträgen gibt es einen Retina-Check. Das dauert aber nur ein paar Sekunden länger.«

»Was ist mit Bargeld? Wurde das abgeschafft?«, fragte Jannis.

»Nein. Es bezahlen zwar nicht mehr viele Menschen bar, aber aufgrund von Privatsphäre-Schutz und Skepsis gegenüber zu viel Digitalisierung gab es immer große politische Widerstände gegen die vollständige Abschaffung. Bargeld ist gedruckte Freiheit, heißt es.«

»Ja, wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht«, verkündete Jannis.

»Es gibt jetzt auch kleine Karten, die man mit Geld aufladen kann. Damit kann man auf digitale Weise anonym bezahlen.«

Ihr Eis schleckend verließen sie das geschäftige Treiben des Bahnhofs und traten auf den Bahnhofsvorplatz in Richtung Spree.

Auf dem Platz lief eine Schar Spanier einem Reiseführer hinterher, der eine Spongebob-Puppe an einem Stock hochhielt. Jannis deutete auf den Mann. »Ernsthaft? Den Scheiß gibt es immer noch?« Er schüttelte den Kopf.

Damian grinste. »Die bedeutendsten kulturellen menschlichen Errungenschaften sind zeitlos. Beethovens Neunte, Goethes Faust und eben auch Spongebob.«

Lena lachte. Dann blieb sie plötzlich stehen. Sie wirkte irritiert. »Irgendwas ist anders.« Sie lauschte. »Es ist irgendwie so ruhig... trotz

der vielen Leute hier.«

Damian rieb sich nachdenklich das Kinn. »Hm, vielleicht war es in eurer Zeit wegen der vielen Autos lauter hier?«

Lena wollte etwas erwidern, aber Jannis kam ihr zuvor. »Ist das da hinten das Charité-Krankenhaus?« Er deutete auf einen grünen Turm in nicht allzu weiter Entfernung. Das Grün schien jedoch kein Anstrich zu sein, sondern ein dichter Pflanzenbewuchs an der Fassade des Gebäudes.

»Ja, das ist die Charité. Das Charité-Gesundungshaus. Krankenhaus sagt man heute nicht mehr, das hört sich so negativ an.«

Jannis verzog das Gesicht. »Gesundungshaus? Das klingt ehrlich gesagt etwas nach Orwellschem Neusprech. Menschen werden nun mal krank und dann kommen sie eben in ein Krankenhaus. Bringt es wirklich so viel, solche Begriffe zu ändern?« Er schüttelte misstrauisch den Kopf. »Davon werden die Leute doch auch nicht gesünder, wenn sie in einem Gesundungshaus statt in einem Krankenhaus liegen.«

Damian schaute ihn daraufhin nachdenklich an. »Grundsätzlich gebe ich dir völlig Recht. Die meisten Historiker sind sich auch einig, dass man es in eurer Zeit etwas zu weit getrieben hat mit der political correctness in der Sprache. Aber meiner Meinung nach macht es einen großen Unterschied, ob man eben nur Krankheiten heilt oder Gesundheit anstrebt.«

»Wie meinst du das?«, fragte Lena.

»Wenn ich als Arzt lediglich Krankheitssymptome heile und jemand kommt z.B. mit Bluthochdruck zu mir, dann gebe ich der Person vielleicht nur eine Pille und die Sache ist für mich erledigt. Wenn ich hingegen Gesundheit anstrebe, dann gucke ich mir den ganzen Menschen an, nicht nur das Symptom. Dann schaue ich: Ist die Person mit dem Leben insgesamt zufrieden oder lastet etwas auf ihr? Wie ernährt sie sich? Wie geht sie mit Stress um? Gibt es chronische Verspannungen? Schläft sie gut? Dann erkenne ich vielleicht, dass jemand beruflich am Limit steht und den Stress durch übermäßig fettes Essen kompensiert. Ich merke, dass eine Pille zwar den Blutdruck senkt, aber kein Gleichgewicht und keine Gesundheit schafft. Heute versucht die Medizin, Gesundheit zu erreichen. Insofern ist die Bezeichnung Gesundungshaus wahrscheinlich zutreffender.«

Jannis schien irritiert und er verschränkte die Arme. »Das klingt aber weniger nach Krankenhaus, als nach Psychiatrie.«

»Man kann vermutlich sagen, dass heutzutage weniger scharf getrennt wird. Körper und Psyche sind untrennbar miteinander verbunden. Aus Sicht der heutigen Zeit war man früher viel zu fokussiert auf Symptome statt auf Ursachen, auf Krankheit statt auf Gesundheit und auf das Individuum statt auf die Gesamtheit der Lebenswelt und die gegenseitigen Abhängigkeiten mit der Gesellschaft. Aber mir scheint, das ist ein großes Thema und wir machen da ein großes Fass auf. Lasst uns erstmal weiter gehen und das lieber später wieder aufgreifen.«

Ihr Eis schleckend gingen sie weiter und betraten eine kleine Brücke, die über die Spree führte. Lena blickte kurz hinab in den Fluss. Das Wasser war sehr klar. Lena konnte einen vorbeiziehenden Fischschwarm erkennen und an den Flussseiten sogar auf den sandigen Grund blicken. Sie wollte eine Bemerkung dazu machen, aber die beiden Männer waren schon weitergegangen und hatten das andere Ufer erreicht. Damian blickte sich zu ihr um und als sie aufgeholt hatte, deutete er auf ein imposantes Gebäude. Hängende Gärten umwucherten ein mehrstöckiges Bauwerk. »Das hier links im Spreebogenpark ist das neue Bürgerforum.«

»Sieht beeindruckend aus«, sagte Lena. »Aber was heißt Bürgerforum?«

»Hier sitzen viele gemeinnützige Organisationen und Vereine. Die können in dem Gebäude sehr günstig Veranstaltungen ausrichten. Aber vor allem tagen hier die gelosten Bürgerräte.«

»Die gelosten Bürgerräte?« Jannis guckte etwas verstört. »Werden die Politiker jetzt ausgelost?«

»Nein, die Politiker nicht.« Damian grinste. »Noch nicht! Die Bürgerräte ergänzen nur das gewählte Parlament. Bei schwierigen Sachverhalten werden einhundert bis zweihundert Menschen ausgelost, um darüber zu beraten und zu entscheiden. Das Ganze geht typischerweise über mehrere Wochenenden. In der Zeit arbeiten sich die Bürger in das Thema ein, sprechen mit Experten und tauschen sich vor allem miteinander aus. Die meisten Bürger fühlen sich verantwortlich, sich dabei nach bestem Wissen und Gewissen einzubringen und in der Regel entstehen durch die Bürgerräte wirklich gute Vorschläge.«

Jannis kniff die Augen zusammen. »Das kommt mir bekannt vor. Ich glaube, ich habe dazu doch schon mal etwas gelesen.«

»Die Grundidee dazu stammt schon von den alten Griechen. Aber erst in der europäischen Demokratiekrise in den Zwanzigern wurde das Ganze wiederentdeckt.«

»Das klingt echt interessant, aber ich kann es mir noch nicht so richtig vorstellen. Kannst du uns ein Beispiel geben?«, fragte Lena, den letzten Rest von ihrem Eis leckend.

»Klar. Vor ein paar Jahren wurde ich selber mal für einen Bürgerrat zur Zukunft des Berliner Zoos gelost. Ich kann also aus erster Hand berichten.« Er schaute umher und deutete schließlich auf eine hölzerne Bank mit Blick auf die Spree. »Wollen wir uns für eine Weile hier ans Wasser setzen?«

Nachdem sie auf der Bank Platz genommen hatten, schob Damian sich den Rest seiner Eiswaffeln in den Mund und fuhr fort: »Also, der Zoo. Tierschützer hatten schon länger gefordert, dass Tiere nicht zur Unterhaltung ausgestellt werden dürfen und der Zoo schließen muss. In der öffentlichen Meinung kam der Zoo daher immer schlechter weg. Ein strengeres Tierschutzgesetz kam auch noch dazu. Aber andererseits sahen sich viele Familien ihrer Tiger beraubt und der Zoo gehörte auch einfach zur Stadtgeschichte.«

»Ich kann es mir gut vorstellen«, sagte Lena. »Wütende Bürger auf beiden Seiten.«

»Ganz genau. Die Fronten waren komplett festgefahren. Daher wurde schließlich entschieden, einen gelosten Bürgerrat mit der Frage zu beauftragen, ob der Zoo schließen muss.«

»Spannend! Und was kam dabei heraus?«

»Wir tagten über mehrere Wochen, ließen uns von verschiedenen Experten informieren. Zoo-Mitarbeiter schilderten ihre Sicht, Tierschutzaktivisten eine andere, Stadtpolitiker informierten uns über Budgets und gesetzliche Auflagen. Es wurde sehr intensiv diskutiert.« Er legte eine bedeutsame Pause ein und schaute sie an. »Am Ende bekamen in gewisser Weise beide Seiten Recht. Unser Vorschlag war, den Zoo nicht zu schließen, aber grundlegend umzubauen und in einen Abenteuer-Streichelzoo mit Kletterpark umzuwandeln. Es sollten nur noch Tiere dort leben, die den Kontakt mit Menschen gewohnt sind und auf begrenztem Raum gut leben können. Also zum Beispiel Schafe, Ziegen, Schweine und Ponys. Auch das Zoo-Aquarium mit Insekten und Fischen hielten wir für weitestgehend unproblematisch. Aber Pinguine, Tiger und Affen haben in Berlin einfach nichts zu suchen. Sie sollten daher in ihre Heimatländer zurückgebracht und dort in Naturreservaten wieder freigesetzt werden.«

Jannis guckte skeptisch. »Das klingt jetzt aber eher so, als wärt ihr vor allem den Zoo-Gegnern nachgekommen.«

»Nein, das sehe ich nicht so. Der Zoo musste schließlich nicht schließen und außerdem haben wir vorgeschlagen, die Tiere in neuer Form einzubinden: Als lebensechte Hologramme. Unsere Idee, die übrigens auch umgesetzt wurde, war das Anlegen einer virtuellen tropischen Dschungellandschaft, in der man Raubkatzen, Affen und Elefanten durch eine ausgefeilte Hologramm-Show in Aktion erleben kann. Zum Beispiel beim Spiel der Jungtiere, bei der Jagd durch das Unterholz oder im Liebesakt. Dank der modernen Technik sieht das wirklich lebensecht aus. Statt teilnahmslosen Tieren in winzigen Gehegen beim Fressen und Schlafen zuzuschauen, kann man die exotischen Tiere jetzt in ihrer vollen Kraft erleben und das, ohne dass die Tiere dabei für uns ausgebeutet werden müssen.«

»Beeindruckend! Und das hat die Stadt dann wirklich so umgesetzt?«, fragte Lena.

»Am Ende ja. Die Bürgerräte sind in der Regel nicht direkt entscheidungsbefugt. In unserem Fall wurde der Vorschlag einer Berlin weiten Volksabstimmung vorgelegt und mit einer Mehrheit von vierundachtzig Prozent befürwortet. Die Zooleitung war am Ende auch auf unserer Seite. Wie wohl immer bei guten Lösungen, wurden die unterschiedlichen Seiten integriert. Es gibt so einen tollen Spruch, den habe ich bei mir zuhause über dem Schreibtisch hängen: It's not either or but both and more – Nicht entweder oder, sondern beides und mehr.«

»Sehr interessant!«, sagte Lena. Auch Jannis schien beeindruckt. Sein Blick schweifte in die Ferne, er wirkte nachdenklich. Eine Horde Radfahrer fuhr derweil an ihnen vorbei, das letzte ein Lastenrad.

»Es war für mich echt faszinierend, dabei zu sein und die Vielfalt der Perspektiven zu erleben«, fuhr Damian fort. »Ich selber war ursprünglich klar für die Schließung des Zoos, aber der Austausch mit den anderen gelosten Bürgern und mit den Zoo-Mitarbeitern hat mir klar gemacht, dass das Ganze doch komplizierter ist, als ich dachte. Es fühlte sich total stark an, da mitzureden. Das war gelebte Demokratie im besten Sinne. Viele der Teilnehmenden haben das ähnlich empfunden. Man spürt die Verantwortung und will sich dieser als würdig erweisen.«

»Das klingt fast zu schön um wahr zu sein«, sagte Lena erfreut. Dann runzelte sie skeptisch die Stirn. »Aber sind einhundert bis zweihundert nicht etwas wenig, um über so wichtige Dinge zu entscheiden?«

»Nur auf den ersten Blick«, antwortete Damian. »Statistisch reicht das tatsächlich aus, um die durchschnittliche Meinung ziemlich gut wiederzugeben. Außerdem kann man die Auswahl so anpassen, dass Dinge

wie Altersstruktur, Geschlecht und Wohnort dem Bundesdurchschnitt entsprechen.«

»Okay. Was haben Bürgerräte denn noch so entschieden?«, wollte Lena wissen.

»So einiges!« Damian dachte einen Moment nach. »Es gab eine umfassende ökologische Landwirtschaftsreform, die Finanztransaktionssteuer, eine Schulreform. Das Highlight war wahrscheinlich die Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens.« Er nickte nachdenklich »Der Vorschlag war von einem Bündnis aus Nichtregierungsorganisationen bereits erfolgreich in die öffentliche Diskussion gebracht worden, aber über die Details bezüglich Finanzierung, Höhe und der konkreten Umsetzung wurde von einem gelosten Bürgerrat entschieden. Das schafft zusätzliche Legitimation, weil die meisten Bürger den Vorschlägen von ihresgleichen vertrauen. Das sind eben nicht irgendwelche Politiker da oben, sondern Leute wie ich und du. Als der ausgearbeitete Vorschlag zum Grundeinkommen schließlich zur Volksabstimmung stand und wir uns als Volk daraufhin selbst zur finanziellen Freiheit ermächtigt haben, war das ein sehr bedeutungsvoller Tag. Das Datum der Abstimmung wurde übrigens zum Feiertag erklärt, zum *Tag des Aufatmens*.«

Lena strahlte über beide Ohren. »Stark!«

»Ja. Wir waren aber nicht die Pioniere damit. Schweden, die Niederlande und Island kamen uns ein paar Jahre zuvor. Insofern war schon bewiesen, dass es funktioniert«

»Und wie wird es finanziert?«, fragte Jannis. »Das schien mir immer der große Knackpunkt zu sein.«

»Ja, die große Finanzierungsfrage... Am Ende fand sich ein Weg durch eine grundlegende Steuer- und Finanzmarktreform. Das ist aber auch wieder so ein großes Fass. Lasst uns doch erstmal in den Reichstag gehen und später darauf zurückkommen.«

Sie erhoben sich und schlenderten den Rest des Weges an der altherwürdigen Schweizer Botschaft vorbei. Interessanterweise bedeckten farbenfrohe Graffitis den umstrittenen Betonklotz-Anbau. Darunter war auch die Abbildung einer Frau in rotem Kleid, die einen Roboter eng umschlungen knutschte. Der markante Stil kam Lena bekannt vor. »Ist das von Banksy?«, fragte sie.

Damian nickte.

»Stark!«, rief Lena.

Jannis schmunzelte und deutete auf die Graffitis. »Wurde über die Graffitis auch von einem gelosten Bürgerrat entschieden oder dann doch von einer Schweizer Volksabstimmung?«

»Soweit ich weiß, war das ganz klassisch die Entscheidung der Schweizer Botschafterin«, antwortete Damian grinsend.

Sie passierten die hohen Säulen des Paul-Löbe-Hauses und standen schließlich vor dem deutschen Reichstag. Über dem mächtigen Eingang thronte in großen Lettern die Inschrift *Dem deutschen Volke*. Zahlreiche Besucher strömten hinein und heraus.

»Willkommen im Herzen der deutschen Demokratie«, verkündete Damian mit einer einladenden Handbewegung.

»Das Gebäude ist so offen. Wo sind denn die Sicherheitsschleusen für die Besucher?«, fragte Jannis.

»Die wurden entfernt. Es gibt jetzt keine Sicherheitskontrollen mehr. Heutzutage lautet die Devise Vertrauen und Offenheit.«

»Krass!«, Lena riss die Augen auf. »Aber was ist mit Anschlägen durch Terroristen?«

Damian winkte ab »Seitdem die Welt gelernt hat, dass man Gewalt nicht mit Gewalt bekämpfen kann, hat sich so einiges entspannt.«

Lena blieb der Mund offen stehen.

»Lasst uns erstmal rein gehen«, sagte Damian und führte sie in Richtung der großen Treppe. Während sie durch den Haupteingang gingen, sagte Lena nachdenklich: »Es fühlt sich schon irgendwie komisch an, einfach so hier hereinzuspazieren, als wäre das mein Wohnzimmer.«

Damian schaute sie durchdringend an. »Aber das ist dein Wohnzimmer, Lena. Es ist unser aller Wohn- und Gemeinschaftszimmer. Das steht sogar vorne drauf: *Dem deutschen Volke*. Wieso solltest du also nicht einfach hier hereinspazieren dürfen?«

Lena bekam Gänsehaut. Was er sagte, fühlte sich so richtig an.

Zusammen mit einer Schar Touristen nahmen sie einen Fahrstuhl zum Kuppeldeck. Während sie von dort den gewundenen Aufgang zur gläsernen Kuppel hinaufstiegen, bot sich ihnen ein fantastischer Ausblick über die Stadt.

»Was sind das da hinten für zwei Türme?« Lena deutete auf zwei Erhebungen in der Nähe des Alexanderplatzes.

»Das sind die United Nations Towers.«

Lena schaute positiv überrascht. »Oh, die haben jetzt eine ständige Vertretung in Berlin?«

»Ja. Die Politik stimmt sich oft mit der UN und anderen Nationen ab. Vor allem bei der Klimapolitik, beim Handel und bei der Außenpolitik besteht ein intensiver Austausch.«

»Hat Deutschland jetzt auch eine feste Rolle im UN-Sicherheitsrat oder wieso?«

»UN-Sicherheitsrat? Was war das nochmal?«, fragte Damian und kniff konzentriert die Augen zusammen.

»Das war ein Gremium der fünf mächtigsten Länder der Welt, die darüber eine Art Vetorecht bei Resolutionen einlegen konnten«, erklärte Jannis.

»Achja, stimmt. Der existiert schon eine ganze Weile nicht mehr«, sagte Damian. »Aber solche UN-Vertretungen gibt es in den meisten Ländern. Es ist in der Politik üblich, einen intensiven Austausch mit anderen Staaten zu pflegen.«

Lena schien von dieser Antwort schwer erfreut und ging weiter. Schließlich erreichten sie die Spitze der Kuppel und betrachteten das Panorama Berlins. Auf den ersten Blick hatte sich gar nicht so viel an der Skyline verändert. Aber viele Gebäude und Dächer waren auffällig grün bewachsen. Außerdem fuhren auffällig viele Radfahrer umher und futuristische kleine gelbe Kapseln rollten auf einigen Straßen.

Lena betrachtete gedankenverloren die Gebäude entlang der Spree. Es war lange her, dass sie das letzte Mal hier oben gestanden hatte.

Jannis entdeckte zwischen den Häusern ein paar Flugobjekte. »Sind das Drohnen?«

»Ja. Das sind wahrscheinlich Lieferdrohnen«, antwortete Damian. »Die bringen Pakete und Einkäufe. Es gibt mittlerweile ein ziemlich ausgeklügeltes System an autonomen Fahrzeugen, die Waren durch die Stadt transportieren. Für die letzten Meter sind dann die Drohnen zuständig und liefern alles bis an die Haustür. Wann geliefert werden soll, kann man auf die Minute genau einstellen.«

»Interessant. Aber dann sind ja sicherlich eine Menge Arbeitsplätze weggefallen.«

»Ja, ein echter Segen«, sagte Damian.

»Ein Segen?«, wiederholte Jannis überrascht. »Das hätte man zu unserer Zeit wohl anders gesehen.«

Damian zuckte mit den Schultern.

Jannis rieb sich das Kinn. »Du hast uns ja eben schon von den Bürgerräten erzählt. Hat sich eigentlich noch mehr am politischen System

verändert?»

»Es gibt mittlerweile ein Ministerium für Demokratie und Gemeinschaft.«

»Ui. Das klingt aber bedeutsam.« Lena verzog anerkennend die Mundwinkel. »Und was passiert da so?«

»Das Ministerium ist erstens für die Weiterentwicklung der demokratischen Strukturen zuständig und zweitens für die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Zivilgesellschaft. Eine Verfassung und formale demokratische Strukturen zu haben ist eine Sache, aber diese mit Leben zu füllen und kontinuierlich weiterzuentwickeln eine andere. Das Ministerium finanziert daher Forschungsprogramme zu Demokratieinnovationen, macht Experimente auf kommunaler Ebene, untersucht die politischen Systeme in anderen Ländern und mischt auch bei der demokratischen Bildung mit.«

»Klingt sinnvoll. Komisch eigentlich, dass es das früher nicht gab.«

»Ja, finde ich auch. Man hat wohl gedacht, mit der Einführung von Wahlen und Parlamenten sei die Errichtung einer Demokratie abgeschlossen. Aber natürlich wird die Welt immer komplexer. Damit die Demokratie mit dieser Entwicklung Schritt halten kann, braucht es kontinuierliche Anpassungen und Weiterentwicklungen der demokratischen Institutionen. Beispielsweise gibt es neben Exekutive, Judikative und Legislative mittlerweile eine vierte staatliche Gewalt: Die Monetative.«

»Die Monetative?«, fragte Lena irritiert. »Was ist das denn?«

»Die Monetative ist dafür zuständig, dass die Gesellschaft mit ausreichend Geld versorgt wird. Diese Institution ist ähnlich wie die Zentralbanken früher, hat aber zusätzlich das Geldschöpfungsmonopol auf digitales Geld.«

Lena schaute ihn fragend an und er fuhr fort. »Zu eurer Zeit hatten der Staat beziehungsweise die Zentralbank zwar das alleinige Monopol, Münzen und Papiergeld zu erzeugen, aber das meiste Geld hatte eben keine physische Form mehr, sondern befand sich auf digitalen Konten. Diese Guthaben, die ihr auf dem Bankkonto hattet, wurden von privaten Banken bei der Kreditvergabe geschaffen. Ein völlig absurder Zustand, der in schöner Regelmäßigkeit Finanzkrisen erzeugt hat.«

»Ich verstehe nur Bahnhof«, sagte Lena.

»Heutzutage ist es ganz einfach. Die Monetative allein erzeugt das gesamte Geld. Egal ob in der Form von Metall, Papier oder digitalen

Guthaben. Das sind sozusagen nur noch verschiedene Aggregatzustände des Geldes.«

»Aber das war früher nicht so?«, fragte Lena.

»Nein«, sagten Jannis und Damian gleichzeitig.

Jannis übernahm das Wort. »Zu unserer Zeit waren die Guthaben auf deinem Bankkonto nur Versprechen der Bank auf Bargeld. Du hattest damit einen Anspruch, dass die Bank dir am Bankautomaten dafür Bargeld auszahlt. Aber diese Guthaben waren eben nur ein Versprechen und kein offizielles Geld.«

Lena blickte immer noch skeptisch und Damian half nach: »Ich versuche es mal mit einem Beispiel. Angenommen, ich kaufe dein Fahrrad für zweihundert Euro. Aber statt direkt bar zu bezahlen, sage ich dir, dass ich dir das Geld erstmal nur schulde und dir bar auszahle, sobald du das verlangst. Dann hast du eine Art Guthaben bei mir. Dieses Versprechen von mir ist aber kein richtiges Geld, oder?« Lena nickte und Damian fuhr fort. »In gleicher Weise waren eben auch die Guthaben bei einer Bank nur ein Versprechen auf richtiges Geld, nämlich Bargeld. So wie ich auch einen Schuldschein ausstellen könnte auf dem steht, ich schulde dir zweihundert Euro, so konnten die Banken per Klick neue Bankguthaben erzeugen.«

»Okay, verstehe.«

»Bei dem Beispiel eben würdest du von mir wohl früher oder später die Auszahlung meiner Schulden verlangen. Doch bei den Banken war der Witz, dass man deren Versprechen behandelt hat, als wäre es richtiges Geld. Bei unserem Beispiel wäre das, als wenn du mit meinem Schuldschein im Supermarkt bezahlen könntest und der Supermarkt dann damit seine Mitarbeiter bezahlt und so weiter. Dann müsste ich meine Schuld nie wirklich einlösen. In gleicher Weise mussten die Banken früher den größten Teil ihrer Schulden auch nie bar auszahlen.«

Lena nickte. »Ich glaube, ich verstehe langsam.«

»Ja, verrückt oder? In der Regel hatten die Banken auch viel weniger Bargeld im Tresor, als sie ihren Kunden Guthaben, also Ansprüche auf Bargeld, geschuldet haben. Die entsprechenden Bargeldreserven lagen oft nur bei etwa zwei bis fünf Prozent. Daher gab es in Krisen auch das Problem mit Bank-Runs. Denn sobald die Leute das Vertrauen verloren und massenhaft versuchten, ihr Geld abzuheben, kamen die Banken sehr schnell in Schwierigkeiten. Wenn der Staat nicht rettend eingriff, brach das ganze Finanzsystem in Kürze zusammen.«

»Und das war legal?« Lena schaute ungläubig.

»Man kann wohl eher von Gewohnheitsrecht sprechen, als dass dieses System irgendwann explizit beschlossen wurde«, erklärte Damian. »Aber diese Macht der Geldschöpfung war natürlich ein riesiges Privileg für die Banken und eine Heerschar an Lobbyisten hat dafür gekämpft, dass das System lange so blieb und nicht hinterfragt werden durfte.«

»Naja. Ganz so negativ muss man das alles nicht sehen.« Jannis blickte ernst. »Geld war schon immer Kredit, und die Geldschöpfung der Banken ermöglicht eine dynamische Wirtschaft, Innovationen und Arbeitsplätze.«

Damian guckte ihn verwundert an. »Ist das dein Ernst? War das früher das Narrativ?«

»Was heißt hier Narrativ?«, sagte Jannis verärgert. »Das war die Analyse der meisten führenden Ökonomen.«

Damian zuckte mit den Schultern. Dann fuhr er fort: »Das neue System hat sich jedenfalls sehr bewährt. Die Vorteile der Verstaatlichung des Geldes sind gigantisch. Banken können seitdem Pleite gehen, ohne den Rest der Ökonomie in Mitleidenschaft zu ziehen. Das ganze Finanzsystem konnte stark vereinfacht und dereguliert werden. Finanzkrisen gab es seit der Geldreform übrigens keine mehr. Die Staatsverschuldung konnte massiv gesenkt werden. Die Einkommensverteilung ist viel besser. Nachhaltigkeit ist finanzierbar, es gibt keinen Wachstumszwang mehr und allgemein ist endlich mehr Geld da für die wichtigen und schönen Dinge. Die Geldreform hat im Zusammenspiel mit einigen anderen Reformen einiges ins Lot gerückt.«

»Wenn das alles so gut funktioniert mit dem Vollgeld, ist das ja erfreulich«, sagte Jannis. »Hätte ich nur nicht gedacht.«

Lena hob zaghaft einen Finger und sagte mit leiser Stimme: »Kann mir nochmal einer erklären, was jetzt Vollgeld heißt?«

Damian nickte. »Wenn du jetzt digitale Euro-Guthaben hast, dann ist das kein Schuldversprechen einer Bank mehr, sondern dein vollwertiges Geld. Vollgeld eben. Und dieses Vollgeld wird allein von der staatlichen Währungsbehörde, der Monetative erzeugt. Je nachdem wie die wirtschaftliche Lage ist, mal mehr mal weniger.«

»Okay, ich glaube das verstehe ich jetzt einigermaßen. Aber ich habe echt gedacht, dass das früher schon so funktioniert hat, wie du es jetzt beschrieben hast. Dass die Zentralbank das ganze Geld erzeugt.«

Damian schüttelte den Kopf. »Nein. Früher hatten Staat und Zentralbank wie gesagt nur das Monopol auf das Bargeld, wohingegen die elektronischen Guthaben von Banken erzeugt wurden.«

Das musste Lena erstmal verdauen und schwieg. Noch einen Moment betrachteten sie gemeinsam das Panorama Berlins und machten sich dann wieder an den Abstieg von der Kuppel.

»Hat sich am politischen System in den letzten 30 Jahren noch mehr verändert?«, fragte Jannis.

»Ein paar Reformen gab es noch. Seit ein paar Jahren haben wir Wahlrecht ab vierzehn und eine Wahlpflicht ab achtzehn. Außerdem gibt es...«

Jannis unterbrach ihn: »Moment, hast du Wahlpflicht gesagt?«

»Ja. Man kann ja kaum von Demokratie sprechen, wenn nur die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger wählt. Daher wurde entschieden, dass alle wählen müssen. Gab zeitgleich auch ein paar technische Innovationen, sodass Wählen von zuhause aus möglich wurde.«

»Und was passiert, wenn jemand nicht wählt?«

»Zack.« Damian fuhr sich mit der flachen Hand an der Kehle vorbei und grinste. »Kleiner Scherz. Es gibt eine kleine Geldstrafe. Nicht dramatisch hoch, aber doch Anreiz genug, zu wählen.«

»Und hatte das irgendwelche besonderen Auswirkungen?«, fragte Lena.

»Ja.« Damian schmunzelte. »Bei der ersten Wahl mit Wahlpflicht kam die satirische Partei *Die Partei* ins Parlament mit...«, er tippte kurz auf sein Armband und fuhr dann fort, »mit 6,3 Prozent der Stimmen. Die haben den Bundestag schon etwas aufgemischt. Aber nicht nur im Negativen. Die Wahlpflicht war für eine ganze Weile ziemlich umstritten, aber mittlerweile haben sich die Leute daran gewöhnt. Alle paar Jahre mal ein Kreuzchen zu machen, ist wirklich nicht zu viel verlangt.«

Jannis wandte sich an Damian: »Was ist aus den Parteien geworden? Wie wird denn heutzutage so gewählt?«

Damian tippte wieder auf seinem Armband herum. Daraufhin fuhr ein Display aus und präsentierte eine Tabelle: *Wahlergebnisse der Bundestagswahl 2045:*

- *Demokratische Erneuerung: 35%*
- *CDU: 17%*
- *PNGS: 16%*
- *Die Linke: 10%*

- *Digitale Freiheit*: 7%

- *FDP*: 6%

- *Die Partei*: 6%

- *Sonstige*: 3%.

»Die Partei *Die Partei* scheint ja immer noch auf Erfolgskurs zu sein«, sagte Lena schmunzelnd. »Aber da hat sich ja einiges verschoben. Was ist denn Demokratische Erneuerung und PNGS?«

»PNGS ist die Partei für Naturschutz, Gemeinwohl und Solidarität. Die ist aus den Grünen hervorgegangen. Die haben sich innerlich zerstritten und dann gab es die PNGS erst als Abspaltung. Später hat man sich unter dem Banner aber wieder vereint.«

Jannis grinste hämisch. »Ach ja, die Grünen und ihre inneren Querelchen.«

»Und was ist Demokratische Erneuerung?« Lena guckte neugierig.

»Die Partei ist historisch aus dem Bündnis der Verfassungswahl-Initiatoren hervorgegangen.«

»Verfassungswahl?«, fragte Lena.

»Lange Geschichte. Soweit ich weiß, gibt es am Ausgang einen Inforaum dazu. Da können wir gleich mal vorbeischaun.«

»Und wofür steht die Demokratische Erneuerung?«, fragte Jannis.

»Für frischen Wind in der Politik. Die Partei steht nicht für bestimmte Inhalte, sondern für einen besseren politischen Prozess, in dem man sich konstruktiv miteinander austauscht und zuhört. Für eine demokratische Erneuerung eben. Die haben auch das Ministerium für Demokratie und Gemeinschaft einberufen. Manche bezeichnen sie als Metapartei.«

»Stark. Das war aber auch echt überfällig. Die sind ja anscheinend sehr erfolgreich damit.«

»Ja. Die meisten Bürger haben keine Lust mehr auf ideologischen Schlagabtausch zwischen irgendwelchen narzisstischen Politikern. Wenn man ehrlich ist, sind die Unterschiede zwischen den Parteien mittlerweile sowieso nicht allzu groß. Natürlich gibt es unterschiedliche thematische Schwerpunkte, aber alle wollen irgendwie nachhaltig, sozial und liberal sein.«

Jannis guckte irritiert. »Was ist denn mit der SPD?«

»SPD?« Damian schaute ihn verwundert an.

»Na die Volkspartei. Die Sozialdemokratische Partei Deutschland.«

Damian schaute ihn noch einen Moment verwundert an. Dann musste er grinsen. »Kleiner Scherz. Von der SPD noch nie gehört zu haben ist ein running gag geworden. Ein bisschen wie die Bielefeld-Verschwörung.«

»Bielefeld?«, fragte Lena heiter.

»Jetzt mal im Ernst bitte, was ist aus der SPD geworden?«, fragte Jannis.

»Die SPD ist jetzt eine Kleinpartei. Die hatten zuletzt 1,4 Prozent oder sowas. Ging immer weiter bergab in den letzten Jahrzehnten. Fehlende Vision, kein Bezug zur Basis... Die Historiker streiten sich noch heute darüber, was die genauen Gründe waren. Es gibt sogar Verschwörungstheorien, laut denen durchtriebene CDU-Schergen die SPD unterwandert und dann von innen sabotiert haben. Aber das ist wohl ein kleines bisschen weit hergeholt«, sagte Damian grinsend.

»Oh«, sagte Jannis. Das musste er offensichtlich erstmal verdauen.

»Warst du etwa Genosse?« Damian schaute ihn neugierig an und Jannis nickte.

»Immer wieder für eine Überraschung gut, unser Jannis«, rief Lena fröhlich. Dann wandte sie sich an Damian. »Und was ist mit der AfD?«

»Futschimato. Nach dem Big Bang hatten sie nochmal ordentlich Zulauf, aber als dann die Demokratische Erneuerung das Ruder übernommen und wirksame Sozialreformen durchgesetzt hat, haben die Leute aufgehört, bei Ausländern die Schuld zu suchen. Dazu kamen bei der AfD noch ein paar interne Skandale. Anfang der 30er hat sich die Partei endgültig zerstritten und aufgelöst.«

»Na immerhin ist die auch weg«, sagte Lena und schaute Jannis dabei aufmunternd an.

Mittlerweile waren sie wieder am Startaufgang des Kuppeldecks angekommen und gingen zum Fahrstuhl.

Dabei passierten sie einen offenen Raum mit der Aufschrift *Die Geschichte der deutschen Verfassungswahl*.

Damian deutete auf den Schriftzug. »Das solltet ihr euch mal anschauen.«

Sie betraten den Raum. An den Wänden hingen große Fotografien mit langen Erklärtexten und an der Seite standen braune Ledersessel, neben denen auffallend große schwarze Brillen lagen.

Damian deutete auf die Brillen. »Das da sind Virtual-Reality-Brillen. Damit könnt ihr euch einen Zusammenschnitt einiger historischer Sze-

nen aus der turbulenten Phase nach dem Big Bang anschauen. In einigen Szenen könnt ihr sogar frei umherschauen. Nennt sich immersive video.«

»Spannend!« Lena machte große Augen. Sie setzte sich auf einen der Sessel und nahm die Brille neben sich in die Hand. Damian trat zu ihr. »Die Bedienung ist ganz einfach. Streif dir die Brille einfach über und drücke hier an der Seite auf Start.«

Während auch Jannis sich einen Sessel aussuchte und eine Brille in Augenschein nahm, setzte Lena sich ihre Brille auf, sodass ihr Sichtfeld komplett abgedeckt war. Der Bildschirm zeigte den Reichstag mit zahlreichen Demonstranten davor. In der Bildmitte waren die Worte »2024: Deutschland am Wendepunkt: Von der Krise zur Verfassung« eingeblendet. Darunter blinkte ein roter Button »Bitte Start drücken«.

Lena tippte mit dem Finger auf das Bedienfeld an der Seite des Brillenbügels. Daraufhin blendete sich das Startbild aus und ein Tageschau-Sprecher erschien in ihrem Sichtfeld. »Guten Abend meine Damen und Herren. Heute Vormittag hat die Deutsche Commerz Insolvenz angemeldet. Durch die Veröffentlichungen der Euroleaks war die Deutsche Commerz zuletzt zunehmend unter Druck geraten. Die gestern angekündigten Strafzahlungen für die publik gewordenen Steuerhinterziehungen und Geldwäschegeschäfte wurden ihr nun zum Verhängnis. Gegenwärtig steht die Geschäftsführung der Bank in Verhandlungen mit dem Finanzministerium über die Zukunft des Instituts. Nach den Bank-Insolvenzen in Italien und Großbritannien, markieren diese Entwicklungen eine weitere europäische Großbank, die in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Vom Kanzler und der Finanzministerin heißt es, Sparer brauchen sich keine Sorgen zu machen. Die Guthaben seien sicher und von der staatlichen Einlagensicherung garantiert.« Im Hintergrund erschien dabei ein kleines Video zweier ernst dreinblickender Politiker vor einer Reihe Fernseh-Mikrofone.

Cut. Gezeigt sind Szenen der Frankfurter Bankenlandschaft. Dann erscheint die Kulisse aufgeregter Börsenhändler mit einem hektischen Journalisten davor: »Nach der Insolvenz der Deutschen Bank am letzten Donnerstag sind die Finanzmärkte schwer beunruhigt. Der DAX erlitt heute einen Kursverlust von sieben Prozent und die Zinsen im Interbankenmarkt schießen weiter nach oben. Experten sprechen von einem Vertrauensverlust der Banken untereinander. Die EZB hat eine Senkung des Leitzinses um fünfzehn Basispunkte auf minus zwei Prozent angekündigt.«

Cut. Mehrere Personen im dunklen Anzug sitzen mit ernstem Blick auf einem Podium hinter einem langen, schwarzen Tisch. Ein großes Banner im Hintergrund verkündet »Bundesministerium der Finanzen – Pressekonferenz«. Eine schlanke Frau mittleren Alters spricht in ein Tischmikrofon. »Nach reiflicher Überlegung und intensiven Verhandlungen hat das Finanzministerium entschieden, Garantien im Umfang von fünfzehn Milliarden Euro für die Deutsche Commerz bereitzustellen.« Es erklingen aufgeregte Stimmen aus dem Publikum, die Frau wirkt leicht verunsichert und spricht lauter, um sich Gehör zu verschaffen. »Wir glauben, dass diese Summe ausreichend ist, um das Institut zu stabilisieren und Schaden für Gläubiger und andere Banken abzuwenden. Das Finanzministerium wird weiterhin alles dafür tun, die Finanzmärkte zu stabilisieren und die deutsche Wirtschaft zu stärken.«

Jemand brüllt, »Schweine!«, und ein Farbbeutel verfehlt die Frau nur knapp und zerplatzt in einer roten Explosion an der Wand hinter ihr. Sicherheitskräfte sprinten aufs Podium.

Cut. Diesmal eine neue Tagesschausprecherin: »Es scheint, dass mittlerweile ganz Europa von einer Bankenkrise erfasst ist. Zahlreiche Finanzinstitute leiden unter Zahlungsschwierigkeiten und haben bereits Notfallkredite von der Europäischen Zentralbank in Anspruch genommen. Die EZB hat angekündigt, alles Notwendige zu tun, um die Stabilität des Finanzsystems aufrechtzuerhalten.«

Cut. Lena findet sich inmitten einer großen Demonstration vor dem Reichstag. Ihre Sicht ist diesmal dreidimensional und sie kann frei umherschauen. Sie ist umringt von einer bunten Menschenmenge. Die meisten gucken in Richtung eines aus Holzbrettern zusammengezimmerten Podiums, auf dem ein älterer Mann mit Kurzhaarschnitt steht und mit hektischer Gestik und bebender Stimme in ein Megaphon ruft: »Wieder stehen wir am Ausbruch einer Finanzkrise, wieder reißt uns die Bankenwelt in den Abgrund und wieder werfen die Politiker den Banken Milliarden in den Rachen. Das dürfen wir nicht zulassen.« Er streckt eine Faust zum Himmel »Nieder mit dem System!« Zur Antwort hallt es aus der Menge: »NIEDER MIT DEM SYSTEM!«. Das Bild verblasst.

Cut. Ein Reporter steht vor den eingeworfenen Scheiben der Filiale einer Deutschen Commerz. »Viele Bürger sind wütend auf die Banken. Szenen der Gewalt wie diese häufen sich. Gestern hat ein wütender Mob zwei Mitarbeiter der Postbank zusammengeschlagen, die darauf-

hin ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Die Gewaltbereitschaft nimmt bedenklich zu. Das Bundesinnenministerium empfiehlt den Menschen, in den nächsten Tagen zuhause zu bleiben. Derweil rufen mehr und mehr zivilgesellschaftliche Organisationen die Regierung zum Rücktritt auf.«

Cut. Lena findet sich in der vordersten Reihe eines Demonstrationsmarschs wieder. Um sie herum wütend dreinblickende Menschen mit bunten Schildern und Transparenten: »Politik für die Menschen!«, »Schluss mit der Gier!«, »Umweltschutz statt Bankenrettung.« Lena erkennt den Potsdamer Platz, sie marschieren gen Norden in Richtung Reichstag und passieren ein ausgebranntes Autowrack. Ein Polizeihubschrauber kreist lautstark über ihnen. Der Demonstrationzug passiert das Holocaust-Denkmal und steuert auf eine Polizeisperre an der Ecke der amerikanischen Botschaft zu. Dort wartet eine dichte Reihe schwer gepanzerter Polizisten mit Schlagstöcken und Schilden. Die Masse ruft wütende Parolen und schiebt sich ungebremst vorwärts. Aus einem Polizeiauto ertönt eine Lautsprecheransage: »Ich fordere Sie auf, diese illegale Versammlung sofort abubrechen. Wenn Sie dieser Anordnung nicht nachkommen, werden wir die Demonstration notfalls unter Anwendung von Gewalt auflösen.«

Jemand wirft eine brennende Flasche auf die Polizisten und diese zersplittert Funken stiebend an einem der Plastikschilder. Auch mehrere Steine fliegen und die Polizisten ducken sich hinter ihre Schilder. Ein Wasserwerfer kommt aus der Seitenstraße angefahren. Hier wird es gleich eskalieren. Das visuelle Erlebnis ist so real, dass Lena Unruhe verspürt und ihr Puls sich beschleunigt. Sie schaut zur Seite. Neben ihr läuft ein schwarz verummter Mann mit Sturmhaube und entzündet einen Gegenstand in seiner Hand, aus dem daraufhin dichter blauer Rauch schießt. Eine Rauchgranate. Sie bewegen sich weiter auf die Straßensperre zu und sind nur noch wenige Meter entfernt. Einer der Polizisten vor ihr hebt eine Pfefferspray-Dose und verschießt einen Strahl direkt in ihre Richtung. Lena schreckt zurück und das Bild verblasst.

Cut. Wieder der Tagesschausprecher: »Seit über einer Woche halten die Demonstrationen und Krawalle in Deutschland bereits an. In den heutigen Unruhen in Berlin kamen drei Demonstranten und ein Polizist zu Tode. Auch in Hamburg und Düsseldorf kam es zu schweren Ausschreitungen. Für Berlin und Hamburg wurden Ausgangssperren verhängt. Der Bundesinnenminister hat angekündigt, das Polizeiaufge-

bot in den deutschen Großstädten zu verstärken, um die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und prüft den Einsatz der Bundeswehr im Inneren.«

Cut. Ein alter Mann sitzt an einem edlen, hölzernen Schreibtisch und schaut entschlossen in die Kamera. Hinter ihm prangt an einer Flagge der Bundesadler. »Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ich will nichts schönreden: Turbulente Zeiten liegen vor uns. Das Finanzsystem ist in der Krise und die Regierung steht vor der Mammutaufgabe, uns durch diesen Sturm zu navigieren und schlimmere Verwerfungen für die Wirtschaft abzuwenden. Viele Menschen sind unzufrieden, dass sich eine solche Krise nach der großen Bankenkrise vor über 10 Jahren noch einmal wiederholt. Es wurde versäumt, das Finanzsystem angemessen zu regulieren und die Zeit für die Aufarbeitung dieser Fehler wird kommen. Doch gegenwärtig müssen wir nach vorne blicken und zusammenhalten. Die Gewalt der letzten Wochen gegen Polizei, Regierungsbeamte und Mitbürger ist zu verurteilen. Ich rufe daher mit Dringlichkeit zu Besonnenheit und Frieden auf.«

Cut. Eine Frau mittleren Alters mit langen blonden Haaren steht auf einem Podium, lauter bunte Logos zivilgesellschaftlicher Organisationen prangen am Rednerpult. »Der erneute Ausbruch einer Finanzkrise hat die Instabilität und Ungerechtigkeit des herrschenden Systems offengelegt. Die Eliten in Politik und Wirtschaft haben versagt. Damit wir die kollektive Krise unserer Gesellschaft überwinden und dem Klimawandel angemessen begegnen können, braucht es einen Neuanfang. Es braucht eine umfassende Demokratisierung unserer Gesellschaft und unserer Wirtschaft. Wir, das Bündnis Verfassungswende, mit zahlreichen zivilgesellschaftlichen Organisationen hinter uns, rufen die deutsche Bevölkerung heute daher dazu auf, in einer Urwahl über eine neue Verfassung abzustimmen. Das Grundgesetz sieht eine solche Verfassungswahl durch die Bürger ausdrücklich vor. Heute ist der Tag gekommen, diese Möglichkeit zu ergreifen. Wir schlagen vor, Volksabstimmungen und Bürgerräte als direktdemokratische Elemente in die neue Verfassung aufzunehmen und damit unsere Gesellschaftsordnung auf den neusten Stand zu bringen.« Die Frau holt tief Luft und schaut in den Himmel. »Wie ein Phönix können wir aus der Asche des alten Systems steigen und unsere Gesellschaft zu neuem Glanz erheben. Lasst uns unsere Macht zurückholen und ein noch schöneres Land aufbauen. Lasst uns diesen historischen Moment für eine demokratische Wende nutzen!« Lauter Jubel und Sprechgesänge erheben

sich.

Lena drückt auf Pause und schiebt ihre VR-Brille vom Kopf. Sie atmet tief durch, schüttelt sich und schaut dann Damian durchdringend an. »Heilige Scheiße! Das ist ja mal richtig abgegangen.«

Damian nickt ernst. »Die letzten Jahrzehnte waren kein Ponyritt.«

»Aber ich komme nicht mehr mit. Was soll das denn mit der Verfassungswahl? Mit dem Grundgesetz hatten wir doch eine Verfassung.«

»Prinzipiell ja, aber aufgrund der speziellen deutschen Geschichte gab es eine Besonderheit. Das Grundgesetz wurde nach dem zweiten Weltkrieg nämlich nur als Übergangs-Provisorium bis zur Vereinigung Deutschlands konzipiert. Daher räumte der letzte Artikel im Grundgesetz explizit die Möglichkeit ein, dass das deutsche Volk irgendwann eine neue Verfassung beschließt und das Grundgesetz damit ablöst. Einen Moment.« Er hantiert an seinem Armband und liest dann vor: »Grundgesetz, Artikel 146: Dieses Grundgesetz, das nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands für das gesamte deutsche Volk gilt, verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.«

»Meine Fresse! Das ist ja die ultimative Hintertür!«

»Genial, oder?«

Lena nickt nachdenklich. »Langsam verstehe ich. Und als die Gesellschaft in die Finanzkrise schlitterte und das alte System in der Legitimationskrise versank, ergriffen ein paar kluge Menschen diese Chance dann also beim Schopf.«

»Ganz genau. Einige schlaue Köpfe hatten sich auf diesen Moment vorbereitet und auf den richtigen Zeitpunkt gewartet. Als die Krise kam, hat dann ein Bündnis aus Umweltorganisationen, Gewerkschaften, Kirche und so weiter zur Urwahl aufgerufen. Aber schau vielleicht einfach das Video weiter.«

Lena lässt diese Informationen noch einen Moment sacken, setzt dann wieder die VR-Brille auf und tippt auf »Weiter«.

Wieder erscheint ein Tagesschausprecher: »Ein breites Bündnis zivilgesellschaftlicher Organisationen hat heute dazu aufgerufen, per Smartphone-App bei der Verfassungs-Urwahl abzustimmen. Dabei soll das Grundgesetz durch eine neue Verfassung ersetzt werden, welche Volksabstimmungen und sogenannte Bürgerräte ermöglicht. Bundeskanzler Robert-Friedrich Hamerz hat den Aufruf jedoch scharf kri-

tisiert. Man rufe zu Anarchie auf und untergrabe bewährte demokratische Institutionen.«

Cut. Lena ist in einer Menschenmasse auf der Straße des 17. Juni im Berliner Tiergarten. Die Goldelse auf der Siegessäule glitzert im Sonnenlicht. Vor ihr steht die blonde Frau von dem Verfassungs-Bündnis vor dem Pult in einem geöffneten Truck. Mit bebender Stimme spricht sie in ein Mikrofon: »Heute ist ein Feiertag für die Demokratie. Eine überwältigende Mehrheit von 74 Prozent der Bürger hat FÜR die vorgeschlagene neue deutsche Verfassung gestimmt. Wir fordern die umgehende Akzeptanz dieser Entscheidung durch die staatlichen Institutionen und den Rücktritt der Bundesregierung, um den Weg für Neuwahlen frei zu machen.« Ein so gewaltiger Jubel bricht los, dass Lena meint, die Bäume des Tiergartens würden davon schwanken.

Cut. Zusammen mit Tausenden Menschen findet Lena sich in vorderster Reihe vor dem Metallzaun des Kanzleramts wieder. Es herrscht große Unruhe. Ein Mann versucht, über den Zaun zu klettern und wird von einer Reihe vermummter Polizisten auf der anderen Seite mit Schlagstöcken zurück gedrückt. Von irgendwoher zieht beißender Rauch in die Menge. »WIR HABEN GEWÄHLT! WEG MIT EUCH!«, brüllt die Menge wieder und wieder. Über ihnen kreist mit Getöse ein Polizeihubschrauber. Die Stimmung ist aufgeheizt und aggressiv. Die Polizisten wirken nervös. Lena blickt einem der Beamten hinter dem Zaun in die freiliegenden Augen. Was sie sieht, ist nackte Angst. Weitere Menschen drängen an den Zaun und versuchen, ihn zu erklimmen. Ein Mann schafft es hinüber und wird von drei Polizisten zu Boden gerungen und mit Schlagstöcken verprügelt. Vom Gebäude des Kanzleramts kommt ein Polizei-Verstärkungstrupp mit Maschinenpistolen im Anschlag angerannt. Das ganze Setting ist ein einziges Pulverfass.

Da vernimmt Lena in all dem Lärm ein anderes, sanfteres Geräusch. Sie schaut umher und erblickt mehrere junge Mädchen, die mit geschlossenen Augen dastehen und singen. Aufgrund des Krawalls kann Lena das Lied zuerst nicht erkennen, aber sie sieht weitere Menschen, die es den Mädchen gleichtun, die Augen schließen und mitsingen. Der Stimmenchor schwillt an und die Melodie kommt ihr bekannt vor. Als sie John Lennons Song schließlich erkennt, bekommt sie Gänsehaut.

*»Imagine all the people*

*Living life in peace*

*You, you may say I'm a dreamer*

*But I'm not the only one  
I hope someday you will join us  
And the world will be as one*

Während mehr und mehr Menschen einstimmen und der Gesang immer lauter wird, kommt das Geschehen um sie herum zum Erliegen. Einige schauen neugierig und verwirrt. In ihrer Nähe erscheint eine kleine Gruppe, in deren Mitte ein Mann eine große weiße Fahne schwenkt. Auch die anderen wedeln mit kleinen weißen Tüchern und tragen weiße Armbinden. Die Neuankömmlinge mischen sich unter die Demonstranten während immer mehr Stimmen den Friedenssong aufgreifen. Auch zu Lena kommt eine junge Frau mit Brille. Auf ihrem T-Shirt prangt ein grünes Logo, das Erde, Menschen und Bäume zeigt und darunter den Schriftzug »Earthland«.

»Hallo«, die Frau wendet sich an zwei schwarz gekleidete und verummte Männer neben Lena. »Ich möchte euch bitten, friedlich zu bleiben. Ich weiß, dass ihr wütend seid und kann das total verstehen. Aber wenn wir dieser angestauten Wut blind nachgeben, verlieren wir die Oberhand. Wir sind vollkommen im Recht, die ganze Öffentlichkeit weiß das. Aber mit Gewalt werden wir nicht gewinnen. Bitte bleibt ruhig und vertraut auf die Kraft von gewaltfreiem Widerstand.«

»Aber das bringt doch alles nichts«, ruft einer der beiden mit rot angelaufenem Gesicht. »Die müssen mal ihre eigene Medizin zu spüren bekommen.«

»Ich verstehe ja, dass du sauer bist. Ich habe genauso viel Wut wie du. Aber die Polizisten da drüben und die Politiker sind auch nur in den Rollen, die ihnen das alte System vorgibt. Doch die Glaubwürdigkeit dieses alten Systems ist massiv am Bröckeln und ich glaube, wir stehen kurz vor dem Durchbruch. Wir müssen nur abwarten und den Druck aufrechterhalten. Dann werden wir gewinnen.«

»Aber wenn wir jetzt das Kanzleramt besetzen und die alte Garde raus schmeißen, dann haben wir schon gewonnen.«

»Bist du sicher, dass das funktioniert? Guck dir die Polizisten da drüben an. Selbst wenn wir da durchkommen, wird auf dem Weg ins Kanzleramt Blut fließen. Aber ich will keine blutige Revolution. Wenn wir eine neue Welt aufbauen wollen, dann müssen wir diese von Anfang an leben. Gandhi hat gesagt, es gibt keinen Weg zum Frieden – Frieden ist der Weg.«

Der Mann wirkt weniger entschlossen. »Du hast ja Recht, aber es ist

so eine Scheiße! Ich habe keinen Bock mehr auf diese Machtspiele und wie wir Bürger verarscht werden.«

»Das kann ich gut verstehen. Ich würde dir gerne helfen, deine Wut aufzufangen. Okay?«

»Wie stellst du dir das vor?«, fragt er gereizt.

»Dafür wäre es gut, wenn wir an einen ruhigeren Ort gehen.« Sie deutet in Richtung Tiergarten. »Möchtest du mitkommen?« Die beiden Demonstranten schauen unschlüssig, aber lassen sich dann von ihr wegführen.

Inzwischen haben sich weitere der Ankömmlinge unter die Demonstranten gemischt, schwenken weiße Fahnen und stimmen in den Imagine-Song ein. Lena schaut zum Kanzleramtszaun hinüber. Keiner versucht mehr, über den Zaun zu klettern und die Polizisten wirken wieder entspannter, wenn auch verwirrt. Einige der Neuen scheinen durch den Zaun auch mit Polizisten zu sprechen.

»Was passiert hier gerade?«, murmelt ein Mann neben Lena.

Cut. Wieder der Tagesschausprecher: »Nach den anfänglichen Ausbrüchen der Gewalt, sind die Demonstrationen zur Anerkennung der Verfassung in der letzten Woche friedlich geblieben. Immer mehr Organisationen und prominente Menschen des öffentlichen Lebens schließen sich dem Verfassungsbündnis an und fordern den Rücktritt der Bundesregierung. Viele Gewerkschaften haben zum Generalstreik aufgerufen und große Teile der Industrie und Wirtschaft lahm gelegt. Auch Teile der Polizei und Feuerwehr haben sich den Protesten angeschlossen.« Derweil erscheinen im Hintergrund verschiedene Bilder, die Demonstrationen vor dem Kölner Dom, in der Münchener Innenstadt und auf dem Hamburger Stephansplatz zeigen.

Cut. Lena findet sich vor einem großen Gebäude und entdeckt die Aufschrift »Bundesministerium der Wirtschaft«. Am Eingang des Gebäudes ist ein großer Erdring angehäuft. Zahlreiche Menschen laufen mit Eimern und Säcken herbei und schütten weitere Erde dazu. Andere hieven Steine heran und schütten mit Schubkarren Kies dazu. Ein paar Polizisten versuchen, das Treiben zu unterbinden, aber sie sind in dem Durcheinander und angesichts ihrer Unterzahl überfordert. Ein kleiner Junge klettert auf den Erdring und steckt eine große Sonnenblume in die Spitze des Walls. Lena blickt umher und entdeckt einen weiteren Eingang zum Ministerium, der ähnlich zugebaut ist. »Wenn die uns nicht rein lassen, dann sollen sie auch nicht rauskommen«, ruft eine ältere Frau neben Lena heiter.

Cut. Lenas Sicht zeigt die Vogelperspektive über dem Platz der Republik in der abendlichen Dämmerung. Eine mehrfache Menschenkette umschließt den Reichstag und schaukelt zur Melodie eines Chorgesangs. Lena schaut umher. Die Eingänge vom Paul-Löbe-Haus und vom Kanzleramt sind mit gewaltigen Erdhaufen zugeschüttet. Auf diesen sind sogar vereinzelt Bäume gepflanzt und leuchtende Kerzen aufgestellt.

Cut. Kanzler Robert-Friedrich Hamerz am Stehpult des Reichstagsplenarsaals: »Meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen. Es herrschen außergewöhnliche Zeiten.« Er macht eine Pause und lässt die Worte wirken. Es ist vollkommen still im Saal. »Außergewöhnliche Zeiten verlangen manchmal nach außergewöhnlichen Schritten. Auf Initiative des zivilgesellschaftlichen Bündnisses Verfassungswende hat das deutsche Volk sich vergangene Woche eine neue Verfassung gegeben. Dieser Vorgang ist vom Grundgesetz ausdrücklich vorgesehen. Die Bundesregierung erkennt diese Wahl der deutschen Bürger und die neue Verfassung daher an.« Er schaut ernst in die Kamera und wartet den tobenden Applaus ab, der sich nach seiner Ankündigung erhebt. »Gleichzeitig ist einzugestehen, dass diese Regierung den großen Herausforderungen unserer Zeit nicht immer gewachsen war. Es ist daher Zeit für neuen Wind in der Politik. Um den Weg für Neuwahlen frei zu machen, habe ich mein Rücktrittsgesuch beim Bundespräsidenten eingereicht. Dieses Gesuch wurde soeben angenommen. Die Bundesregierung ist damit aufgelöst. Es war mir eine Ehre, in dieser historischen Zeit als Kanzler gedient zu haben.« Er macht eine weitere Pause und schaut nachdenklich in die Kamera. »Wir leben in besonderen Zeiten. Die Finanzkrise und der Klimakrise haben das Fundament unserer bisherigen Gesellschaftsordnung grundlegend erschüttert. Viele Menschen sind verunsichert.« Er hebt die Stimme. »Doch gleichzeitig ist jede Krise eine Chance. Eine Chance für das Neue. Mögen wir in diesen Zeiten mutig und visionär vorangehen. Mögen wir uns von Solidarität, Freiheit und Gerechtigkeit leiten lassen. Hoffen wir auf das Beste für unser Land, unsere Zukunft und alle Menschen dieser Welt.« Während lauter Applaus anschwillt, blendet das Bild bereits aus.

Als nächstes findet sich Lena inmitten jubelnder Menschen vor dem Brandenburger Tor. Ein Demonstrant und eine Polizistin umarmen sich neben ihr. Tränen schimmern in den Augen der Frau. Jubelgesänge und Hupkonzerte durchdringen die Atmosphäre. Ein Korken knallt in der Nähe. Jemand prostet ihr zu. Es wird getanzt und gelacht. Lena